

**Veröffentlichungen  
des Zentrums für Gebärdensprache  
und Hörbehindertenkommunikation  
Band 18**

Marold Oberrauter

**Die Gehörlosenkultur in Kärnten**

Gehörlose unter dem Aspekt des Großgruppenidentitätsmodells  
nach Vamik Djemal Volkan

Klagenfurt 2011



Impressum:

Zentrum für Gebärdensprache und  
Hörbehindertenkommunikation  
der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt  
Universitätsstraße 65-67, A-9020 Klagenfurt  
Tel: 0463/27002821  
Fax: 0463/27002899

Leitung: [franz.dotter@aau.at](mailto:franz.dotter@aau.at)

Homepage: [www.aau/zgh](http://www.aau/zgh)

© bei den AutorInnen, Eigenverlag, Klagenfurt 2011

**Veröffentlichungen  
des Zentrums für Gebärdensprache  
und Hörbehindertenkommunikation**

**Band 18**

Marold Oberrauter

**Die Gehörlosenkultur in Kärnten**

Gehörlose unter dem Aspekt des Großgruppenidentitätsmodells

nach Vamik Djemal Volkan

Klagenfurt 2011

*"Überleg doch einmal, was du über die 'Taubstummen' (denn so wirst du sie traditionellerweise genannt haben) weißt. Bestimmte Bilder werden dir durch den Kopf schießen: Bilder von Menschen, in deren Namen Wohltätigkeitsverbände Spenden sammeln, was wohl geschieht, um ihnen zu helfen. Denn wer würde die Barmherzigkeit gegenüber diesen armen Unglückseligen in Frage stellen und [...] behaupten, dass sie nicht mehr ist als eine Maske. Bilder von Wissenschaftlern, die Wunderheilung vollziehen; von Boulevardzeitungen, die dazu aufrufen, Geld für die Operation gehörloser Kinder bereitzustellen – ohne jemals inne zu halten und in Erwägung zu ziehen, dass solche Operationen vielleicht gar nicht im Sinne der Kinder sind." (Ladd, 2008, S. 7)*

## Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung und persönliches Erkenntnisinteresse .....	5
2	Methoden.....	6
3	Hypothesen.....	7
4	Stand der Forschung und Begriffsklärung.....	7
4.1	Gehörlosigkeit.....	7
4.2	Kulturbegriff .....	8
4.3	Die Gehörlosenkultur .....	10
4.3.1	Gründungsmythen.....	11
4.3.2	Die Mitglieder der Gehörlosenkultur .....	14
4.3.3	Die Gebärdensprache – Mittel zur Kommunikation und Identifikation mit der Gehörlosenkultur.....	15
4.4	Kulturkonflikt.....	18
4.4.1	Begriffsbestimmung.....	18
4.4.2	Gehörlose aus der Sicht der Hörenden.....	21
4.4.2.1	Medizinisches Modell (Defizitmodell) .....	22
4.4.2.2	Modell der Minderheit mit eigener Sprache und Kultur (Kulturlinguistisches Modell).....	25
4.4.2.3	Gegenüberstellung der Modelle .....	27
4.4.3	Hörende aus der Sicht der Gehörlosen.....	28
4.4.4	Gebärdensprache vs. Lautsprache.....	28
4.4.5	Cochlea-Implantate (CI) - Segen oder Assimilation? .....	29
4.5	Identitätsbegriff.....	31
4.5.1	Individuelle Identität .....	31
4.5.2	Großgruppenidentität nach Vamik D. Volkan .....	34
4.5.2.1	Erster Faden: Geteilte Reservoirs für „gute Externalisierung“ (Kultureller Verstärker).....	36
4.5.2.2	Zweiter Faden: Geteilte Identifikationen .....	37
4.5.2.3	Dritter Faden: Großgruppenidentität für die der „Andere“ sorgt. (Der gemeinsam geteilte Andere).....	37
4.5.2.4	Vierter Faden: Gewählte Ruhmesblätter .....	38
4.5.2.5	Fünfter Faden: Gewählte Traumata.....	38
4.5.2.6	Sechster Faden: Die innere Welt eines Führers, die die Großgruppenidentität beeinflusst .....	40
4.5.2.7	Siebter Faden: Symbolbildungen .....	40

5	Empirische Forschung .....	41
5.1	Untersuchungsplan .....	41
5.2	Gruppendiskussionsverfahren (Focus-Groups) .....	42
5.2.1	Beschreibung des Verfahrens .....	42
5.2.2	Ablaufmodell des Gruppendiskussionsverfahrens .....	43
5.2.3	Gruppendiskussionsphasen.....	44
5.2.4	Die Rolle des Moderators.....	45
5.2.5	Auswahl des Gebärdensprachedolmetschers.....	46
5.2.6	Generierung des Diskussionsleitfadens .....	48
5.2.7	Rekrutierung der Diskussionsgruppen.....	49
5.2.7.1	Populationsauswahl .....	49
5.2.7.2	Größe der Diskussionsgruppen.....	50
5.2.7.3	Homogen vs. heterogen.....	50
5.2.7.4	Realgruppe vs. ad-hoc-Gruppe .....	50
5.2.7.5	Anzahl der Gruppendiskussionen.....	51
5.2.7.6	Zusammenstellung der Gruppen (Theoretical Sample).....	51
5.3	Auswertungsverfahren: Qualitative Inhaltsanalyse mit Technik des inhaltlichen Strukturierens .....	53
5.3.1	Festlegung des Ausgangsmaterials.....	53
5.3.2	Analyse der Entstehungssituation.....	53
5.3.3	Formale Charakteristika des Materials .....	54
5.3.4	Richtung der Analyse .....	55
5.3.5	Theoretische Differenzierung der Fragestellung .....	55
5.3.6	Bestimmung der Analysetechnik: Qualitative Inhaltsanalyse mit Technik des inhaltlichen Strukturierens.....	55
5.3.6.1	Qualitative Inhaltsanalyse im Allgemeinen.....	55
5.3.6.2	Die inhaltsanalytische Technik der Strukturierung .....	55
5.3.6.3	Spezialfall: Inhaltliche Strukturierung.....	56
5.3.7	Festlegung des konkreten Ablaufmodells.....	56
5.3.8	Definition der Analyseeinheiten.....	57
6	Interpretation der Ergebnisse und Anwendung der inhaltsanalytischen Gütekriterien.....	60
6.1	Hypothesendiskussion .....	60
6.1.1	Hypothese 1: Es besteht eine Großgruppenidentität der Gehörlosen in Kärnten (nach Vamik D. Volkan) .....	60
6.1.1.1	Die 7 Fäden der Großgruppenidentität der Gehörlosen in Kärnten.....	61
6.1.1.2	Kulturelle Verstärker .....	62

6.1.1.3	Geteilte Identifikationen.....	64
6.1.1.4	Großgruppenidentität für die der „Andere“ sorgt.....	66
6.1.1.5	Gewählte Ruhmesblätter .....	68
6.1.1.6	Gewählte Traumata .....	69
6.1.1.7	Gruppenführer .....	70
6.1.1.8	Symbolbildungen .....	72
6.1.2	Hypothese 2: Die Verwendung von Cochleaimplantaten wird von den Gehörlosen in Kärnten negativ bewertet.....	73
6.1.3	Hypothese 3: Die Verwendung der Lautsprache wird von den Gehörlosen in Kärnten als negativ empfunden.....	75
6.1.4	Hypothese 4: Es existiert ein Gründungsmythos der Gehörlosenkultur in Kärnten .....	78
6.2	Anwendung der inhaltsanalytischen Gütekriterien .....	79
7	Zusammenfassung .....	80
	Literaturverzeichnis .....	81
	Anhang.....	86
I	Zur Person Vamik Djemal Volkan.....	86
II	Ad Geteilte Identifikation.....	86
	Kärntner Landesverband der Gehörlosenvereine .....	87
	Österreichischer Gehörlosenbund (ÖGLB).....	88
	Europäischer Gehörlosenverband (European Union of the Deaf, EUD) .....	90
	Weltverband der Gehörlosen (World Federation of the Deaf, WFD).....	90
III	Ad Gewählte Ruhmesblätter .....	91
	Emil Petruì .....	91
	Franz Rencher .....	92
IV	Ad Gruppenführer .....	92
	Gerlinde Wrießnegger.....	92
	Peter Dimmel .....	93
	Helene Jarmer .....	93
V	Ad Symbolbildungen.....	94
	Türkiser Ribbon/Farbe Türkis.....	94
	Durchgestrichenes Ohr.....	94
	ILY-Zeichen.....	95
	Hände/Auge und Hände .....	95
	Schriftzug mit Dach .....	96
VI	Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung nach Erikson.....	96





## 1 Einleitung und persönliches Erkenntnisinteresse

Was hat mich dazu bewogen das Thema der Gehörlosenkultur zu bearbeiten? Nun, ich habe an der Universität Klagenfurt vier Semester lang Gebärdensprache gelernt und nie etwas über die Gehörlosenkultur erfahren – bis zu einer Lehrveranstaltung von Frau MMag. Genser „Rehabilitation, Sonder- und Heilpädagogik für Erwachsene“, in der der Leiter vom „Zentrum Hören“, Herr Diakon Dietmar Böte, als Gastreferent eingeladen war. Durch seinen Vortrag erfuhr ich, dass es überhaupt eine Gehörlosenkultur gibt und ansatzweise was dahinter steckt, vor allem dass sich die Gehörlosen zum Beispiel als sprachliche und kulturelle Minderheit sehen. So hat mich einerseits dieser Vortrag und andererseits die Erkenntnis, eine Sprache zu lernen, ohne von der dazugehörigen Kultur gehört zu haben, so fasziniert, dass ich mich mit diesem Thema genauer beschäftigen wollte und entschied mich dementsprechend, dies im Rahmen meiner Diplomarbeit zu machen.

Aber woher kommt mein generelles Interesse für Gebärdensprache? Warum habe ich die Gebärdensprachkurse überhaupt belegt? Einerseits wollte ich die nonverbale Kommunikation als persönliche Weiterbildung und aus Interesse erlernen. Andererseits fiel mir nach einiger Zeit des Nachdenkens eine Person aus meiner Kindheit ein, die am Bauernhof meiner weitschichtig Verwandten als eine Art Knecht beschäftigt war. Ich versuchte mir die Bilder in Erinnerung zu rufen. Ich war keine zehn Jahre alt, als ich die Person zum letzten Mal gesehen habe. Ich kann mich erinnern, dass man mit dieser Person nicht nett umgegangen ist, dass man ihr vorgeworfen hat, nichts zu verstehen. Ich erinnere mich an das traurige Gesicht des Mannes, was mich damals ebenfalls traurig machte. Man war wütend auf ihn, weil er die Anweisungen nicht hören, also in ihren Augen nichts „verstehen“ konnte. Ich kann mich erinnern, dass ich mit ihm gemeinsam an einem Tisch saß und er mich anlächelte. Ich weiß auch noch, dass ich ihm ein Bild gemalt habe und etwas bastelte und wir kommunizierten währenddessen mit Gestik und Mimik. Sich mit mir zu verständigen, machte ihm damals, soweit ich das beurteilen kann, große Freude. Ich selbst hatte anfangs Angst vor seiner lauten, ungewöhnlichen Sprechweise und seiner ausdrucksstarken Mimik, was sich aber mit der Zeit legte.

Darüber hinaus fiel mir eine weitere Situation ein, die im Zusammenhang mit einem Busfahrer in meinem Heimatort steht. Jedes Mal, als ich als Kind mit dem Bus fuhr (ich weiß, dass ich damals noch nicht zur Schule ging) zeigte mir der Busfahrer, der hörend war, eine neue Gebärde und fragte mich nach jenen der letzten Fahrten. Ich weiß noch, dass mir diese Art der Kommunikation sehr viel Spaß bereitete und ich mich immer aufs Neue auf das Busfahren freute. Ich präsentierte meinen nonverbalen Wortschatz auch gerne meinen Freunden bzw. Eltern und Verwandten. Meine Diplomarbeit soll

einen Beitrag dazu leisten, dass der Leser und somit auch die hörende Welt für die Existenz der Gehörlosenkultur sensibilisiert wird und vorherrschende Vorurteile gemindert werden können. Sie soll weiters die Gehörlosigkeit aus verschiedenen Perspektiven beleuchten, so zum Beispiel Behinderung vs. sprachliche und kulturelle Minderheit. Darüber hinaus werde ich in meiner Arbeit speziell auf die Gehörlosenkultur in Kärnten eingehen und den Gehörlosen die Ergebnisse meiner Forschungsarbeit in schriftlicher, vor allem aber in Form einer visuellen Präsentation unter Zuhilfenahme eines/r Dolmetschers/in rückmelden und somit zugänglich machen.

Bevor ich zum nächsten Punkt übergehe, möchte ich kurz den Aufbau meiner Arbeit erläutern. In Kapitel 2 gehe ich auf die empirischen Methoden ein, die für die Beantwortung der im darauffolgenden Kapitel 3 aufgestellten Forschungsfragen, von mir verwendet wurden. In Kapitel 4 wird der Stand der Forschung dargelegt und die für meine Untersuchung relevanten Termini bestimmt, da schon der Diplomarbeitstitel nahelegt, dass Begriffe, wie „Gehörlosigkeit“, „Kultur“ oder „Großgruppenidentität“ expliziert werden müssen. Kapitel 5 beinhaltet meine empirische Forschung, einerseits die Datenerhebung mittels Gruppendiskussionsverfahren und andererseits die qualitative Inhaltsanalyse. Die daraus resultierenden Ergebnisse werden im darauffolgenden Kapitel 6 ausführlich dargestellt und erläutert. Aus dem 7. und letzten Kapitel kann eine kurze Zusammenfassung meiner Forschungsarbeit entnommen werden. Ich möchte bereits an dieser Stelle auf den Anhang verweisen, der unter anderem nützliche Zusatzinformationen zu meinen gewonnenen Forschungsergebnissen liefert.

## **2 Methoden**

Der empirische Teil meiner Diplomarbeit basiert auf folgenden drei Säulen:

- Auswertung und Analyse von Datenbanken
- Gruppendiskussionsverfahren (Focus-Groups) mit einer kleineren Gruppe von gehörlosen Personen mittels Interviewleitfaden. Die Diskussion soll unter Zuhilfenahme eines/r Gebärdensprachedolmetschers/in durchgeführt werden und die Dolmetschung wird, insofern erlaubt, digital aufgezeichnet. Die Teilnehmer/innen der Untersuchung sind gehörlose Personen in Kärnten, die sich als Mitglieder der Gehörlosenkultur sehen und den Hörstatus „gehörlos“ haben. Zugang zu den Diskussteilnehmer/innen soll einerseits über Herrn Ao.Univ.-Prof. Dr. Dotter, dem Leiter des Gebärdenspracheinstituts der Alpen-Adria Universität Klagenfurt sowie über Herrn Diakon Dietmar Böte, dem Leiter des Beratungs-Bildungs-und-Sozialzentrum für hörbeeinträchtigte Menschen in Klagenfurt („Zentrum Hören“) erfolgen. (Siehe hierzu ausführlicher Punkt 5.2)
- Führen eines Forschungstagebuches (relevante Forschungsnotizen sollen in die Diplomarbeit einfließen)

### 3 Hypothesen

Aufgrund der Literaturrecherche/Interesse entwickelten sich folgende vier Hypothesen:

- Es besteht eine Großgruppenidentität (nach Vamik D. Volkan) der Gehörlosen in Kärnten.
- Die Verwendung von Cochleaimplantaten wird von den Gehörlosen in Kärnten negativ bewertet.
- Die Verwendung der Lautsprache wird von den Gehörlosen in Kärnten als negativ empfunden.
- Es existiert ein Gründungsmythos der Gehörlosenkultur in Kärnten.

### 4 Stand der Forschung und Begriffsklärung

Nun werde ich die Begriffe Gehörlosigkeit, Kultur, Gehörlosenkultur und Identität mittels themenbezogener theoretischer Literatur und anderer Quellen reflektieren, um dann unter Punkt 5 zum empirischen Teil überzugehen.

#### 4.1 Gehörlosigkeit

Gehörlos sind jene Menschen, dessen Hörfähigkeit nicht ausreicht, um die Lautsprache selbstständig akustisch aufzunehmen und sie somit zu erlernen. Hierunter fallen Personen, die absolut gehörlos sind, aber auch schwer Hörbehinderte, deren Hörreste für einen vollständigen Zugang zur gesprochen Sprache nicht ausreicht. Hierbei wird weiters unter „prälingual ertaubten“ Menschen (Verlust des Gehörs vor dem zweiten Lebensjahr) und „postlingual Ertaubten“ (Gehörverlust nach der Sprachentwicklung) unterschieden. In Europa bezeichnet sich etwa ein Promille der Bevölkerung als „gehörlos“ bzw. hat Zugang zu Gebärdensprachen. (Dotter, 2000, S. 245f u. 257)

Von Seiten der Medizin wird die Gehörlosigkeit als das Fehlen der Hörfähigkeit beschrieben, was mit anderen Worten bedeutet, dass der Gehörsinn nicht ausgebildet ist. Zur Einteilung des Grades der Schwerhörigkeit wird der prozentuale Hörverlust herangezogen. (Probst, 2008, S. 164) Bei einem Hörverlust von <30 Dezibel spricht man von leichter, bei 30 bis 60 Dezibel von mittelstarker und bei 60 bis 90 Dezibel von starker (hochgradiger) Schwerhörigkeit beziehungsweise bei >90 Dezibel von Gehörlosigkeit. (Dotter, 2003, S. 37f) Taubheit wird in der Medizin im Gegensatz zur Gehörlosigkeit als der Verlust der Hörfähigkeit sowie des Sprachverstehens bezeichnet. Dies bedeutet, dass die zentralen Muster der Lautsprache beim Ertaubten angelegt sind, beim Gehörlosen jedoch nicht. Somit unterscheiden sich die Sprachkonzepte eines Gehörlosen und eines Ertaubten von Grund auf. (Probst, 2008, S. 164)

Der überwiegende Teil der Hörbeeinträchtigten wird von den leicht und mittelstark Schwerhörigen (6-15 Prozent der Gesamtbevölkerung) gebildet. 0,1 bis 0,3 Prozent der

Gesamtbevölkerung sind hochgradig schwerhörig oder gehörlos, wobei bei dieser Gruppe, wie bereits erwähnt, weiters nach dem Zeitpunkt des Hörverlusts (prälingual oder postlingual Ertaubte) unterschieden werden muss. Ob der Hörverlust nämlich vor oder nach dem Spracherwerb stattfindet, macht einen großen Unterschied, da postlingual Ertaubte auf ihr Wissen über gesprochene Sprache zurückgreifen können (und somit öfters zu dieser tendieren), prälingual Ertaubte haben dieses Wissen jedoch nicht. (Dotter, 2003, S. 41)

Etwa 8.000 Personen der Österreicher/innen bzw. rund 500 Kärntner/innen sind somit gehörlos. Da circa 90 Prozent der gehörlosen Kinder hörende Eltern und Geschwister haben, bleibt ihnen meist eine altersgerechte Kommunikation in der Familie verwehrt. Ein funktionierendes Sprachsystem ist aber die Voraussetzung für eine positive Gesamtentwicklung (psychisch, kognitiv und sozial) des Kindes. (Klammer, 2008)

## **4.2 Kulturbegriff**

In den nächsten Absätzen möchte ich der Frage, was man unter dem Begriff „Kultur“ versteht, nachgehen und behandeln, was einzelne Autoren zu diesem Thema verfasst haben.

Es stellt sich die Frage, warum sich bestimmte Entwicklungsschritte gerade beim Menschen ergeben haben, bei anderen Spezies jedoch nicht. Möglicherweise waren es anfangs nur ganz kleine Unterschiede, die für die Spezies Mensch als Möglichkeit für neue Leistungen dienten und in dessen Folge ihn immer weiter in die kognitive Nische hineinbrachte. Am Ende dieses Prozesses verfügten die Menschen über komplexe kognitive Fähigkeiten und damit verbunden all das, was der Begriff Kultur widerspiegelt. Aber was verstehen wir unter dem Begriff Kultur? Nehmen wir basale Kriterien, wie „Gestaltung der Umwelt“ oder „Werkzeuggebrauch“ zur Definition des Kulturbegriffs her, so verfügen auch viele Tiere, wie etwa der Seeotter, über Kultur. McGrew kommt ebenfalls zum Schluss, dass die Kultur nicht allein dem Menschen zuzuordnen ist und dass die Übergänge fließend sind. Über zwei Punkte ist man sich in der Evolutionsforschung einig: Die Kultur des Menschen ist erstens ein Produkt der Evolution und unterliegt zweitens wiederum einen evolutionären Prozess. (Hoffrage & Vitouch, 2002, S. 771f)

Tooby und Cosmides beschreiben drei Arten von Kultur:

- Metakultur (= die Gesamtheit der universellen kognitiven Strukturen des Menschen, wie etwa die Fähigkeit zum Spracherwerb)
- Evozierte Kultur (= das Resultat aus der Interaktion dieser kognitiven Universalien mit einer bestimmten Umgebung, wie zum Beispiel der Erwerb einer Sprache in Abhängigkeit von der linguistischen Umgebung, in der das Individuum hineingebo- ren wird)

- Epidemiologische/adoptierte Kultur (entsteht, wenn verschiedene evozierte Kulturen in Kontakt kommen und dabei eine gegenseitige Übertragung von Inhalten stattfindet). (Hoffrage & Vitouch, 2002, S. 772)

Die Koevolutionstheorie mit ihren Hauptvertretern Lumsden & Wilson, Barkow, Durham sowie Boyd & Richersons sieht die biologische und kulturelle Evolution hingegen als weitaus unabhängig voneinander an. Nach dieser Auffassung bestimmen nicht nur die Gene die Kultur einer Gesellschaft, sondern auch umgekehrt kann die kulturelle Entwicklung Einfluss auf die Gene nehmen (zum Beispiel können Völker, die in ihrer kulturellen Entwicklung Rinder domestiziert haben, größere Mengen Kuhmilch vertragen, als jene, die es nicht taten.). (ebd.)

Dawkins sieht die biologische und kulturelle Evolution als weitgehend entkoppelt voneinander an und schlug vor, die Entwicklung der Kultur durch die gleichen Prinzipien zu erklären, die für die biologische Evolution der Gene herangezogen werden. In diesem Zusammenhang führte er den Begriff der „Meme“ ein. Meme können zum Beispiel Lieder, Geschichten, Theorien, Ideen, Gebräuche oder Praktiken sein, mit anderen Worten alles, was wir von anderen imitieren oder lernen können. Blackmore griff die Idee von Dawkins auf und beschreibt, dass Meme, gleich wie Gene, an die nachfolgende Generation weitergegeben werden. Es gibt viele Meme, die den Genen nützen (zum Beispiel Wissen über die Nahrungsmittelkonservierung), aber auch solche, die kaum Einfluss auf die Gene haben (zum Beispiel die aktuelle Mode) oder sogar manche, die die Verbreitung der Gene beeinträchtigen (zum Beispiel Empfängnisverhütung). Ungleich den Genen werden Meme jedoch auch an Mitglieder der eigenen Generation weitergegeben. Weiters kann die memetische Evolution planvoll und zielgerichtet geschehen, während die genetische Evolution „blind“ erfolgt. (ebd., S. 773)

Freud spricht von der „menschlichen Kultur“, durch die sich der Mensch über seine Animalität erhoben hat und sich somit von der Tierwelt unterscheidet. Die beiden Begriffe Kultur und Zivilisation sollen, seiner Ansicht nach, nicht getrennt voneinander angesehen werden. Die Kultur umfasst zwei Seiten, nämlich einerseits das erworbene Wissen und Können zur Beherrschung und Nutzung der Natur zur Bedürfnisbefriedigung, andererseits die notwendigen Einrichtungen für die Regelung der menschlichen Beziehungen, insbesondere die Güterverteilung. (Freud, 2000, S. 139f)

Interessant ist, dass Menschen schwer in der Vereinzelung existieren können. Die „Opfer“ die ihnen von der Kultur zugemutet werden, damit überhaupt ein Zusammenleben möglich ist, werden vom Individuum jedoch auch als belastend empfunden. Die Kultur muss vor feindseligen Handlungen geschützt werden, was durch Einrichtungen, Institutionen und Gebote gewährleistet werden soll. Menschliche Schöpfungen können leicht

zerstört werden und jene Wissenschaft und Technik, die sie aufgebaut haben, kann auch dazu verwendet werden, um sie wieder zu vernichten. (ebd.)

*„So bekommt man den Eindruck, daß [sic] die Kultur etwas ist, was einer widerstrebenden Mehrheit von einer Minderzahl auferlegt wurde, die es verstanden hat, sich in den Besitz von Macht- und Zwangsmitteln zu setzen.“ (Freud, 2000, S. 140)*

Die Gesellschaft macht zwar stetig große Fortschritte in der Beherrschung der Natur, jedoch kaum welche in der Regelung der menschlichen Beziehungen. Menschen fragen sich daher, ob es überhaupt wert sei, eine Kultur zu verteidigen, die auf Zwang und Triebunterdrückung aufbaut. Würde dieses Diktat abgeschafft werden, so könnten wir uns dem Erwerb von Gütern und dem Genuss derselben hingeben. Dieser Zustand ist jedoch kaum verwirklicht, da mit dem Wegfall des Zwanges auch die Bereitschaft zur Gewinnung neuer Lebensgüter schwinden würde. Somit baut jede Kultur auf Arbeitszwang und Triebverzicht auf. (ebd., S. 140f)

Für Bruner ist das vergrößerte Hirnvolumen, die Leistungsfähigkeit des menschlichen Gehirns, der aufrechte Gang und die dadurch fertig gewordenen Hände nicht allein ausschlaggebend für die Entwicklung der menschlichen Kultur. Er definiert die menschliche Kultur, worauf ich mich auch beziehen möchte, als traditionsbedingte Arten und Weisen des Miteinanderlebens und Miteinanderarbeitens. Kultur wurde zu der Welt, an die sich die Menschen anpassen müssen, sie liefert jedoch andererseits wiederum die dafür notwendigen Werkzeuge. (Bruner, 1997, S. 30f)

Die Psychologie des Menschen kann nicht nur vom Individuum her aufgebaut werden, der Mensch hört also nicht an seiner Hautoberfläche auf, sondern ist die Verkörperung einer Kultur (konstitutive Rolle der Kultur). (ebd., S. 31)

Aufgrund der Teilhabe des Individuums an einer Kultur werden Bedeutungen zu öffentlichen, gemeinschaftlich geteilten Bedeutungen. Unsere kulturell angepasste Lebensweise hängt somit von geteilten Bedeutungen, geteilten Begriffen oder geteilter Gesprächsweise ab. Ein Mensch begeht sein Leben nicht alleine, sondern ist vielmehr ein Teilnehmer an einem größeren öffentlichen Prozess, in dem öffentliche Bedeutungen ausgehandelt werden. Dieser Prozess ist für das heranwachsende Kind nur dann von Vorteil, wenn es diese Bedeutungen mit anderen teilen kann. (ebd., S. 31f)

### **4.3 Die Gehörlosenkultur**

Wie bereits unter Kapitel 1 erwähnt, sehen sich Gehörlose nicht als defizitär, sondern als eine kulturelle Minderheit. Ich möchte nun zuerst darauf eingehen, was man unter der Kultur der Gehörlosen versteht und welche Punkte charakteristisch für sie sind. An-

schließlich gehe ich der Frage nach, wer überhaupt als Mitglied dieser Gemeinschaft gilt und welche Voraussetzungen dafür gegeben sein müssen.

Im Punkt 4.3.3 gehe ich gesondert auf die Gebärdensprache ein, da sie die Sprache dieser Kultur ist und einen sehr wichtigen Stellenwert innerhalb der Gehörlosengemeinschaft einnimmt. Gehörlose sehen sich als heterogene Familie und die Gehörlosigkeit ist das alles überragende Merkmal. Dieses Merkmal lässt alle anderen Unterscheidungskriterien, wie Alter, Schicht, Geschlecht oder ethnische Abstammung, die in der Welt der Hörenden mehr Bedeutung haben, in den Hintergrund treten. Man kann innerhalb der Gehörlosenkultur auch den Hang zu Gruppenentscheidungen erkennen, gegenseitige Hilfe und wechselseitige Kontakte haben einen hohen Stellenwert. (Lane, 1994, S. 37)

Der Begriff der Gehörlosenkultur wurde in den 1970er Jahren entwickelt, um zu unterstreichen, dass die Gehörlosen und deren Gemeinschaft ganz eigene Lebensweisen haben und dass die Gebärdensprache einen zentralen Aspekt darstellt. Das Wort „gehörlos“ beschreibt einerseits die Verbundenheit der jeweiligen gehörlosen Person mit der Gehörlosenkultur und andererseits die Gehörlosigkeit selbst (vergleiche hierzu auch 4.1).

Im Englischen bezieht sich das kleingeschriebene „deaf“ (gehörlos) in erster Linie auf den Hörstatus, also auf Personen, für die die Gehörlosigkeit eine audiologische Erfahrung darstellt. Mit diesem Begriff werden vor allem jene Menschen bezeichnet, die einen Teil oder ihr gesamtes Hörvermögen zu einem bestimmten Zeitpunkt ihres Lebens verloren haben. Gehörlose, die ihre Gehörlosigkeit aus dieser Sichtweise betrachten, nehmen normalerweise keinen Kontakt zu Gehörlosengemeinschaften auf und vermeiden die Gebärdensprache. Ihr Ziel ist es vor allem ihre Teilhabe an der Mehrheitsgesellschaft, in der sie sozialisiert worden sind, weitgehend zu bewahren oder sie wieder zurückzugewinnen. Das großgeschriebene „Deaf“ (gehörlos) steht für gehörlose Personen, die sich den Gebärdensprachen, Gemeinschaften und Kulturen des Kollektivs der Gehörlosen angehörig fühlen und in ihm die Mehrheit ihrer Erfahrungen machen. Aus diesem Grund sehen viele gehörlose (und hörende) Menschen darin eine grundlegende Entsprechung zu anderen sprachlichen und kulturellen Minderheiten (siehe hierzu Punkt 4.4.2.2). (Ladd, 2008, S. 13)

#### **4.3.1 Gründungsmythen**

Wie aus der Hypothesenformulierung unter Kapitel 3 zu entnehmen ist, soll in meiner Arbeit die Fragestellung behandelt werden, ob es einen Gründungsmythos der Gehörlosenkultur in Kärnten gibt. Zuerst möchte ich darlegen, was ich unter diesem Begriff verstehe und werde anschließend auf Gründungsmythen eingehen, die ich aus der Lite-

ratur entnehmen konnte. Hierbei ist anzumerken, dass ich explizit nach Gründungsmythen der Gehörlosenkultur in Kärnten oder Österreich recherchiert habe, was zu keinem positiven Ergebnis führte. Dieser Frage möchte ich deshalb in meiner Diplomarbeit besondere Aufmerksamkeit schenken.

Bei der Definition des Terminus möchte ich mich auf Geyer beziehen, der ihn als tautologisch konstruierten Begriff bezeichnet, also einen Begriff mit einer innewohnenden Doppeldeutigkeit. Diese Doppeldeutigkeit beschreibt jedoch zugleich die zwei Funktionen des Gründungsmythos. Somit kann der Begriff als eine zum Teil fiktive Überlieferung von verbindlichen Ursprungsgeschichten angesehen werden. (Geyer, 2007, S. 174f)

Kommen wir nun zuerst zum Gründungsmythos der Gehörlosenkultur Frankreichs. Als Gründungsvater wird von den gehörlosen Franzosen der Abbé Charles-Michel de l'Épée genannt. Die Legende besagt, dass der Abbé de l'Épée nach einem langen Marsch durch die Nacht irgendwo einkehren wollte. Er fand jedoch keine Unterkunft, sah aber in der Ferne ein Haus, das erleuchtet war. Er ging zum Haus, klopfte an, jedoch niemand antwortete ihm. Da die Tür offenstand trat er ein und fand zwei junge Frauen vor, die mit der Näharbeit beschäftigt waren. Er sprach die beiden an, jedoch reagierten sie immer noch nicht. Er ging näher zu ihnen und versuchte sie nochmals anzusprechen. Da sie wiederum nicht antworteten, setzte er sich zu ihnen. Die beiden sahen ihn daraufhin an, sagten aber kein Wort. Im gleichen Moment kam die Mutter herein und fragte den Abbé, ob er nicht weiß, dass ihre beiden Töchter taub wären. Er sagte, er habe es nicht gewusst, ihm sei nun aber klar, warum sie nicht reagiert haben. Als der Abbé die beiden Frauen so betrachtete, erkannte er seine Berufung. (Padden & Humphries, 1991, S. 31f)

Es handelt sich hierbei jedoch nicht um historische Fakten, sondern wie bereits angesprochen, um eine Legende und steht symbolisch für den Wandel, der sich bei den Gehörlosen vollzogen hat – weg von Vereinzelung bzw. isolierten Gruppen hin zu einer reichen Gemeinschaft und Sprache. Die Wanderung aus der Finsternis hin zum Licht und der Wärme der gehörlosen Frauen ist treffend für den Ursprung und ist mit Volkssagen anderer Kulturen vergleichbar. Épée hat somit auch nicht die Gebärdensprache „erfunden“ wie oft erzählt wird, denn kein Individuum alleine, sei es auch noch so intelligent, kann eine menschliche Sprache erfinden. So kann man dem Abbé bestenfalls zugestehen, dass er die Anerkennung der Gebärdensprache gefördert hat. (ebd., S. 31-34)

Die Gehörlosen in Amerika haben ihre eigenen Legenden, die helfen sollen, die Gemeinschaft zu stärken. Die wohl bekannteste ist jene mit dem Titel „Das Erbe der Ge-



hörlosen“, die von einem gehörlosen Jungen erzählt, der während des amerikanischen Bürgerkriegs beim Spielen aufgegriffen und der Spionage beschuldigt wird. Er zeigte auf seine Ohren und versuchte zu deuten, dass er taub sei – die Soldaten glaubten ihm jedoch nicht und wollten ihn hängen. Ein Offizier ritt heran, der gehört hat, dass man einen Spion gefasst hat, der vorgab gehörlos zu sein. Der Offizier trat an den Jungen heran und fragte ihn mittels Fingeralphabet, ob er taub sei. Der Junge bejahte diese Frage. „Wo gingst du zur Schule?“ war seine zweite Frage. Der Junge erklärte, dass er die Gehörlosenschule Cave Springs besucht habe. Nach dieser Antwort gab der Offizier den Befehl, den Jungen freizulassen und das Haus der Familie zu verschonen. Es stellte sich später heraus, dass der Offizier einen gehörlosen Bruder hatte, der ihm beigebracht hatte „mit den Händen zu reden“. (ebd., S. 36)

Die Geschichte zeigt, dass die Gebärdensprache das Leben des Jungen gerettet hat. Sie mahnt aber gleichzeitig davor, bei der Rettung auf einfaches Gestikulieren oder die Lautsprache zu setzen – verlässt man sich auf primitive Gesten, so könnte man als Gehörloser gehängt werden, das Sprechen kann einen Gehörlosen ebenfalls nicht retten. Solche Erzählungen untermauern zentrale Werte der Gruppe – sie belehren über die Vergangenheit, aber auch wie man das Leben in der Gegenwart und Zukunft meistern kann bzw. was man als wichtig erachten sollte. (Padden & Humphries, 1991, S. 37)

Der spanische Benediktinermönch Pedro Ponce de León wird von vielen Historikern als erster Lehrer gehörloser Kinder angesehen. Der Legende nach hat Ponce den Kindern die Zeichensprache beigebracht, die schon vorher von den Benediktinermönchen mit Schweigegeübte entwickelt und verwendet wurde. Aber dieser Mythos ist jedoch nur zu einem Teil richtig und muss korrigiert werden. Es ist unwahrscheinlich, dass gehörlose Kinder mit gehörlosen Familienmitgliedern aufwuchsen und keine Zeichensprache vor Eintritt in die Klosterschule verwendeten. Es kann hier also nur von einer Kombination von Vorerfahrung der Kinder bzw. dem Mönchen gesprochen werden. Wir können davon ausgehen, dass auch den frühesten Aufzeichnungen über Unterricht für Gehörlose eine in Eigenregie entwickelte, nonverbale Kommunikation vorausgeht. (Plann, 1993, S. 1f)

Erwähnenswert hierzu, obwohl es sich vorrangig nicht um Gründungsmythen handelt, ist das Leben der Gehörlosen im antiken Griechenland. Damals entstand der Begriff der „Humanitas“, die Menschwerdung des Menschen durch eine umfassende Bildung. Die Beherrschung der Lautsprache war ein zentrales Element dieses Menschenbildes, dem, „Tauben“ und „Stumme“ nicht entsprachen. Einer der nicht sprechen konnte, konnte somit auch nicht die griechische Seele aufnehmen. Trotzdem waren die Gehörlosen im alten Griechenland nicht isoliert. Platon akzeptierte die Gebärdensprache als vollwertiges und vom Niveau her hochwertiges Kommunikationsmittel der „Tauben“ und

„Stummen“. Sein Schüler Aristoteles hingegen meinte, dass alle Gehörlosen zwar eine Stimme haben, jedoch keine Sprache. Nach seiner Auffassung ist das Ohr der Zugang zum Geist und dementsprechend sind auch nur Hörende bildbar und lernfähig. (Pichler, 2003, S. 18f)

#### **4.3.2 Die Mitglieder der Gehörlosenkultur**

Nicht jeder Gehörlose gehört auch zwangsläufig der Gehörlosenkultur an – die Angehörigkeit hängt von der inneren Haltung gegenüber der Gehörlosigkeit ab, weniger vom Ausmaß des Hörverlustes. So gibt es hörgeschädigte Personen, vor allem jene die oralistisch (Begriffsklärung siehe 0) erzogen worden sind, die sich mit der hörenden Gesellschaft identifizieren, jedoch nicht mit der Gehörlosengemeinschaft. Umgekehrt kann es vorkommen, dass sich Leute mit Restgehör, um ein Beispiel zu nennen, oft mehr der Gehörlosengemeinschaft zugehörig fühlen. (Boyes Bream, 1990, S. 136f)

Im Laufe der Zeit entwickelte sich in der Gehörlosengemeinschaft eine eigene Kultur, deren Pflege vor allem in Gehörlosenzentren und –vereinen stattfindet. Dementsprechend gibt es in fast allen größeren Städten solche Einrichtungen, die die Anlaufstellen für Gehörlose darstellen und wo regelmäßige Veranstaltungen oder Treffen organisiert werden. Der zentrale Punkt der Gehörlosenkultur ist, dass von deren Mitgliedern das Gehör als nicht wichtig betrachtet wird, sondern die Behinderung in der Ausübung der gebärdensprachlichen Kommunikation bzw. das Bestreben nach Barrierefreiheit. Durch diesen Abbau von Grenzen, was zum Beispiel durch Förderung der Gebärdensprache und der Dolmetscherausbildung erreicht werden kann, soll vor allem zu besseren Bildungschancen für Gehörlose führen. (Deutscher Gehörlosen-Bund e.V., 2008)

Gehörlosigkeit als Einstellung, also die Selbstidentifikation der jeweiligen Person mit der Gehörlosenkultur und die Akzeptanz durch deren Mitglieder, scheint der bestimmende Faktor zu sein, um als Mitglied der Gehörlosengemeinschaft zu gelten. (Woodward, 1989, S. 12)

Die eigene Identität als gehörlose Person wird in der Gehörlosengemeinschaft als sehr wichtig betrachtet. Fast alle Gehörlosen sind auch der Meinung, dass ein Hörender niemals ganz diese Identität übernehmen und somit auch nie vollwertiges Mitglied der Gehörlosengemeinschaft werden kann. Auch wenn die hörende Person gehörlose Eltern und Gebärdensprache als Muttersprache hat, wird sie zum Beispiel niemals die Erfahrung machen, tatsächlich gehörlos zu sein oder eine Gehörlosenschule besuchen. (Lane, 1994, S. 36)

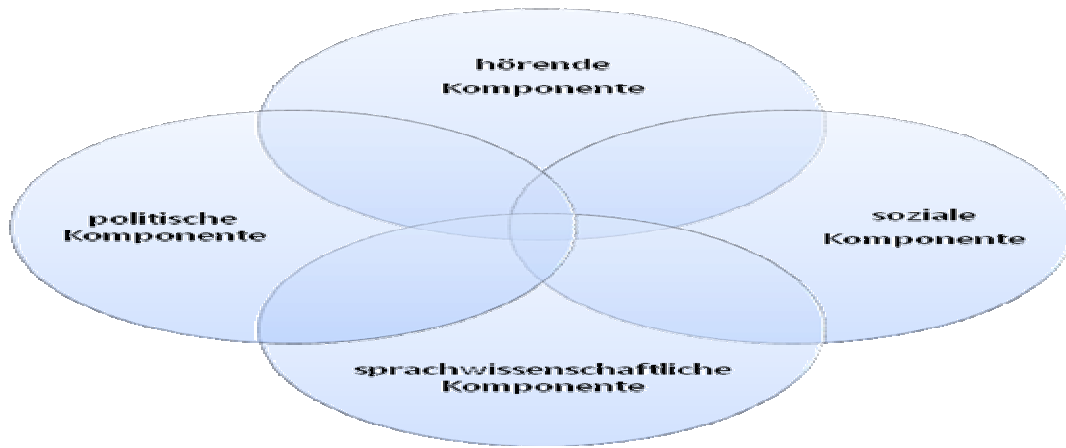


Abb. 1: Die vier Komponenten der Gehörlosenkultur, Quelle: Tuccelli, 2000

Jeder Kreis bildet eine Komponente, aus der die Gehörlosenkultur zusammengesetzt wird. Innerhalb dieses Modells gibt es jedoch unterschiedliche Subkulturen, zum Beispiel:

- Orale Gehörlose, die lautsprachlich orientiert sind und keine Gehörlosenvereine, Gehörlosenschulen, et cetera besuchen.
- Gehörlose, die sowohl mit Gehörlosen, als auch mit Hörenden interagieren, aber jedoch meist nicht lange in der Welt der Hörenden bleiben, sondern sich wieder in die Gehörlosengemeinschaft zurückziehen.
- Gehörlose, die keine Kontakte mit Hörenden pflegen, hassen im Extremfall die hörende Gesellschaft.
- Visuell orientierte Gehörlose, die selten die Schule besuchen oder die Schule früh abbrechen und zuhause bleiben. Meist haben sie keine Gebärden- oder Lautsprache erworben. (Tuccelli, 2000)

#### ***4.3.3 Die Gebärdensprache – Mittel zur Kommunikation und Identifikation mit der Gehörlosenkultur***

Die menschliche Kommunikation und somit auch die Informationsübertragung findet über Sprache statt, im Normalfall über die gesprochene Sprache. Die Gebärdensprachen sind ein Spezialfall, sind aber auch zu den natürlichen Sprachen zu zählen. Die im Bereich der Neurologie und Ontogenese allgemein anerkannte „Kompensationshypothese“ beschreibt, dass die Stimuli einer unzugänglichen Sinnesmodalität (zum Beispiel Gehörlosigkeit) in eine andere Sinnesmodalität umgewandelt werden müssen, damit eine umfassende Entwicklung des menschlichen Wahrnehmungs- und Informationsverarbeitungssystems gewährleistet wird. Im Rahmen der Gehörlosigkeit bedeutet dies, dass anstelle des nicht verfügbaren akustischen Kanals ein optischer geöffnet werden muss, was am besten durch das Anbieten einer optischen Sprache (Gebärdensprache) erfolgt. Der Spracherwerb ist ein aktiver Prozess und keine Nachahmung, was bedeutet, dass das Kind zurückfragen und sprachlich reagieren können muss – eine „Dressur zur Spra-

che“ ist demnach zu wenig. Zwischen dem zweiten und fünften/sechsten Lebensjahr ist eine erhöhte Erlernbarkeit für ein symbolisches System wie Sprache gegeben. Bleibt diese Prägephase ungenützt, hat dies meist Einbußen in der kognitiven und sprachlichen Entwicklung zur Folge, die zum Teil irreversibel sind. Für Kinder gibt es in dieser Zeit keine „schwierigen“ oder „einfachen“ Sprachen, sondern alle Sprachen werden relativ gleich schnell erlernt, was auch für die Gebärdensprache zutrifft. Somit brauchen auch gehörlose Kinder in dieser Prägephase Zugang zu einem Symbolsystem, was aber nicht eine gesprochene Sprache sein kann - vielmehr muss es ein visuelles Kommunikationssystem mit Sprachcharakter sein. (Dotter, 2003, S. 38-39)

Die Nichtverwendung der Gebärdensprache in der Prägephase führt oft zu einer mangelnden Bindung zwischen gehörlosem Kind und Eltern. Damit verbunden ist meist eine verzögerte oder unzureichende Sprachentwicklung, was in weiterer Folge psychische Erkrankungen beim Kind hervorrufen kann. Gehörlose Kinder, die nicht gefördert werden, weisen einen mangelnden Kontakt mit anderen Kindern und eine abweichende emotionale Entwicklung auf. Das Kind hat, aufgrund der mangelnden Sprachentwicklung, demnach keine Möglichkeit sich zu äußern, wenn es zum Beispiel krank, verletzt oder frustriert ist. Diese mangelnde Kommunikation führt auch oft zu einer Überfürsorge der Eltern. Gehörlosen Kindern wird in solchen Fällen meist weniger (oft zu wenig) zugetraut, als hörenden Gleichaltrigen. (Tucelli, 2000)

Die Prägefähigkeit für Symbolsysteme wird oft verabsäumt, da Ärzte und andere Experten oft zum „Abwarten“ oder zu einem chirurgischen Eingriff (ohne Verwendung von Gebärdensprache) raten. (Dotter, 2003, S. 40f)

Aber was ist, wenn man die Meinung der Experten, auf Gebärdensprache zu verzichten, ignoriert? Psychologische Tests haben ergeben, dass gehörlose Kinder von gehörlosen Eltern erfolgreicher sind, als gehörlose Kinder von hörenden Eltern. Der springende Punkt hierbei ist, dass gehörlose Eltern die visuelle Kommunikation verwendeten, hörende Eltern jedoch auf die Expertenmeinung achteten und der Lautsprache den Vorrang gaben. (Tucelli, 2000)

Es gibt etwa 5.000 Sprachen, darunter auch die Gebärdensprachen, auf der Welt. Allen gemeinsam ist, dass sie Strukturen, Symbole und Grammatik aufweisen, die flexibel sind und sich im Lauf der Zeit verändern. Menschen, die eine bestimmte Sprache verwenden, teilen auch deren Symbole und Zeichen. Die Sprache dient zur Interaktion, zum Austausch von Emotionen und Intentionen, sowie zur Weitergabe kultureller Werte. (ebd.)

Die verschiedenen Gebärdensprachen sind, wie auch alle anderen natürlichen Sprachen, tief in der Kultur verwurzelt und sind Ausdruck dieser. Die Wissenschaft beschreibt eine Vergleichbarkeit der Gebärdensprachen mit linguistischen Subkulturen der gesprochenen Sprache, in denen sich die Mitglieder mit der Gemeinschaft, der Sprache und Folklore identifizieren. Vereinigungen, Institutionen und Organisationen (lokal, regional, national und international) verleihen dem Sozialleben der Gehörlosen Struktur. (Boyes Bream, 1990, S. 136)

*„Die gehörlosen Gebärdenden haben ihre ‚Gehörlosenkultur‘ mit eigenen Verhaltensmustern und eigenen kulturellem Werden. Es ist ihre Sprache, die Gebärdensprache, die dies alles erst durchdringt, zusammenhält und ihm Ausdruck verleiht.“*  
(Boyes Bream, 1990, S. 136)

Die Gebärdensprache stellt innerhalb der Gehörlosengemeinschaft nicht nur das wichtigste Kommunikationsmittel dar, sondern dient auch der Identifikation mit der Gehörlosenkultur. (Boyes Bream, 1990, S. 137)

Die Beherrschung der Gebärdensprache allein genügt jedoch nicht, um von der Gehörlosengemeinschaft als Mitglied akzeptiert zu werden. Neben der Sprache sind vor allem gemeinsame Erlebnisse und geteilte kulturelle Werte und Überzeugungen vorrangig. (ebd., S. 139)

Sehen wir uns zum Abschluss noch die Geschichte der Gebärdensprache an. Laut Dotter ist über die Frühgeschichte dieser visuellen Kommunikationsform nichts bekannt, es ist nur bewiesen, dass Gehörlose früher rechtlos waren. Fest steht weiters, dass die Hände und deren Verwendung, respektive der Gebrauch von Werkzeugen, für die Entwicklung der Spezies Mensch außerordentlich wichtig waren. Einige Wissenschaftler gehen auch davon aus, dass sich alle Sprachen aus Gebärden entwickelt haben, was sich jedoch (noch) nicht beweisen lässt. Auch gesprochene Sprachen werden durch Mimik, Gestik sowie dem ganzen Körper in ihrer Ausdrucksform unterstützt. In der Geschichte lassen sich an bestimmten Orten manchmal zahlenmäßige Häufungen von Gehörlosen feststellen, in Österreich zum Beispiel in Großarl. War dies der Fall, so haben auch die Hörenden meist die Gebärdensprache erlernt bzw. verwendet. Vor etwa 300 Jahren wurde das Fingeralphabet zum ersten Mal erwähnt, Sammlungen von Gebärden entstanden mit der Ausbreitung der Gehörlosenschulen vor gut 200 Jahren, denen vor allem Abbé de l'Épée zum Durchbruch verhalf. Die damalige österreichische Monarchie übernahm recht rasch die Methode des französischen Abtes und führte viele Gehörlosenschulen ein. So entstand nur 10 Jahre nach der Pariser Schule 1779 eine Bildungseinrichtung für Gehörlose in Wien. Seit etwa 50 Jahren sind die Gebärdensprachen auch von der Wissenschaft als echte Sprachen anerkannt. (Dotter, 2008, S. 30)

Am 6. Juli 2005 beschloss der Österreichische Nationalrat eine Änderung der Bundesverfassung, die eine Anerkennung der Österreichischen Gebärdensprache als eigenständige Sprache enthielt. Das Bundesverfassungsgesetz laut Bundesgesetzblatt Nr. 81/2005, Artikel 8, Absatz 3 wurde wie folgt geändert: „Die Österreichische Gebärdensprache ist als eigenständige Sprache anerkannt. Das Nähere bestimmen die Gesetze“ (Bundeskanzleramt-Österreich, 2005)

#### **4.4 Kulturkonflikt**

Ich möchte nun auf den Konflikt zwischen der Kultur der Gehörlosen und jener der Hörenden eingehen und dabei jeweils beleuchten, wie die andere Gruppe wahrgenommen wird. Zuallererst soll nun jedoch die Begriffe Konflikt im Allgemeinen und interkultureller Konflikt im Speziellen genauer betrachtet werden.

##### **4.4.1 Begriffsbestimmung**

Den meisten ist es sehr geläufig, im Alltag über Konflikte, Schwierigkeiten oder Probleme zu sprechen. Oft ist es sogar erwünscht, dass Konflikte offen und ehrlich angesprochen werden. Was jedoch unter diesem Begriff verstanden wird, ist sehr unterschiedlich. So wird er oft mit Gewalt oder körperlichen Angriffen verbunden, für andere umschreibt er eher psychische und kognitive Auseinandersetzungen. Auch in der Wissenschaft kann nach wie vor auf keine allumfassende Konflikttheorie zurückgegriffen werden. (Mayer & Boness, 2004, S. 24f)

In den westlichen Kulturen wird es auch heute noch als unumstößliche Wahrheit angesehen, dass es eine natürliche Feindschaft zwischen dem Säugling und den Eltern gibt. Das Kind wird im Rahmen der Erziehung durch die Eltern dazu gebracht, sich deren Willen zu unterwerfen und muss daran gehindert werden, seinen Bedürfnissen nachzugehen. Der daraus resultierende Konflikt sei unvermeidlich, jedoch Voraussetzung für das Wohl des Kindes und kann nur durch Beharrlichkeit der Eltern erreicht werden. Dem Kind werden von den Eltern häufig Eigenschaften, wie zum Beispiel Unsauberkeit, Unreinheit, Gier, Zerstörungswut, et cetera zugeschrieben. Interessant hierbei ist, dass es genau dieselben Eigenschaften sind, die einem gehassten Fremden immer wieder unterstellt werden. (Gruen, 2003, S. 3)

Nach Montada und Kals sind Konflikte „Unvereinbarkeiten zwischen Handlungen, Zielen, Wertungen, Überzeugungen u.a.m.“ (Montada & Kals, 2001, S. 270) Die beiden Autoren unterscheiden bei den Konfliktformen weiterführend zwischen intersubjektiven (= sozialer Konflikte zwischen zwei oder mehreren Subjekten) und intrasubjektiven Konflikten. (Montada & Kals, 2001, S. 60)

Intersubjektive Konflikte werden von ihnen als „Unvereinbarkeiten zwischen Handlungen, Zielen, Wertungen, Überzeugungen verschiedener Subjekte (Personen, Institutionen, Betriebe, soziale Gruppen, Organisationen)“ definiert. Der Konflikt wird erst dann manifest, wenn einerseits den beteiligten Subjekten die Unvereinbarkeit bewusst wird und andererseits die andere Partei einer impliziten oder expliziten Änderungsaufforderung nicht nachkommt. (Montada & Kals, 2001, S. 270)

Intrasubjektive Konflikte werden von Montada und Kals als „Konflikte innerhalb eines Subjektes“ beschrieben. Das Subjekt kann sowohl ein Individuum sein (intrapsychischer Konflikt), als auch eine größere soziale Einheit umfassen (Binnenkonflikte innerhalb einer Institution, eines Betriebes, einer Organisation, et cetera). (ebd.)

Soziale Konflikte sind Kontroversen zwischen zwei oder mehreren Personen. Dies können einzelne „natürliche“ Personen oder größere soziale Einheiten (Gruppen) oder „juristische“ Personen (Behörden, Verbände oder Staaten) sein. Soziale Konflikte können also nur intersubjektive Konflikte (Unvereinbarkeiten zwischen verschiedenen Subjekten) oder Intrasubjektive Konflikte (wenn das Subjekt als soziale Einheit definiert ist) sein. Demzufolge ist der intrapsychische Konflikt somit nicht zu den sozialen Konflikten zu zählen. (ebd., S. 63)

Nach Glasl ist ein sozialer Konflikt „[...] eine Interaktion

- zwischen Akteuren (Individuen, Gruppen, Organisationen usw.),
- wobei wenigstens ein Akteur
- eine Differenz bzw. Unvereinbarkeiten im Wahrnehmen und im Denken bzw. Vorstellen und im Fühlen und im Wollen
- mit dem anderen Akteur (und anderen Akteuren) in der Art erlebt,
- dass beim Verwirklichen dessen, was der Akteur denkt, fühlt oder will, eine Beeinträchtigung
- durch einen anderen Akteur (die anderen Akteuren) erfolge“ (Glasl, 2004, S. 17)

Die Ausdrucksformen sozialer Konflikte sind sehr unterschiedlich und umfassen psychische Verletzungen, Vorwürfe, Intrigen, Beleidigungen, gekränktes Schweigen oder Aufkündigungen von Beziehungen. Auch die Konflikthalte sind je nach Situation sehr verschieden und können Ungereimtheiten hinsichtlich wertender Äußerungen, Zielen, unterschiedliche Meinungen über Sachverhalte, Verteilung von Gütern, Positionen et cetera umfassen. Demzufolge kann auch eine umfangreiche Klassifikation von Konflikten vorgenommen werden. Montada und Kals beschreiben jedoch vier Punkte, die jedem sozialen Konflikt zugrunde gelegt werden kann, nämlich:

- Eine durch Subjekt A wahrgenommene Beeinträchtigung, Verletzung oder Gefährdung eines Anliegens durch ein anderes Subjekt B.

- A macht Subjekt B für die spezifische Situation verantwortlich
- A fordert B zur Unterlassung oder Wiedergutmachung der Beeinträchtigung, Verletzung oder Gefährdung des Anliegens auf.
- Subjekt B kommt der Aufforderung von A jedoch nicht nach, wodurch die Beeinträchtigung, Verletzung oder Gefährdung des Anliegens weiterhin bestehen bleibt. Es erfolgt keine legitime Rechtfertigung, Bestreitung der Verantwortlichkeit mit einsehbaren Gründen oder eine Bitte um Verzeihung seitens B. (Montada & Kals, 2001, S. 67)

Interkulturelle Konflikte sind somit den intersubjektiven Konflikten zuzuordnen, wobei hierbei die Kultur den Konflikthalt darstellt. Montada und Kals sprechen hierbei von „kulturellen/ethnischen Glaubensinhalten“, die sich nicht auf objektiver Wissensbasis belegen oder widerlegen lassen. Konflikte die darauf basieren spielen in vielen privaten, gesellschaftlichen oder internationalen Kontroversen eine entscheidende Rolle, wobei häufig Konflikte um Macht und Ressourcen mit einfließen. (ebd., S. 78)

Umso direkter der innere Kern der betreffenden Kultur betroffen ist, desto heftiger werden kulturelle Kämpfe ausgetragen. So sind Auseinandersetzungen hinsichtlich oberflächlicher Abgrenzungen noch relativ harmlos, tiefergreifende Differenzen, wie zum Beispiel hinsichtlich bedeutsamer Rituale oder Wertorientierung, können jedoch kulturelle Kämpfe auslösen. (Hanselmann, 2007, S. 39)

Glasl teilt Konflikte weiterführend in mikro-, meso- und makro-soziale Konflikte ein:

- Mikro-soziale Konflikte sind Kontroversen zwischen Individuen und innerhalb kleinerer Gruppen. Hierbei kennt jeder jeden und es kann durchaus zu sogenannte Face-to-Face-Interaktionen kommen.
- Bei Disputen innerhalb einer Organisation oder zwischen Gruppen und größeren organisatorischen Sub-Einheiten sprechen die Autoren von meso-sozialen Konflikten. Sie betreffen somit soziale Gebilde der mittleren Größenordnung, wie zum Beispiel Schulen, Fabriken, et cetera, die aus mikro-sozialen Einheiten gebildet werden. Innerhalb der mikro-sozialen Einheiten gestalten sich die Beziehungen nach den Funktionsbedingungen der Kleingruppen, zwischen den Mikroeinheiten ist oft keine direkte Beziehung mehr möglich. Die Kommunikation zwischen den Kleingruppen erfolgt meist über Mittelspersonen, die als Vertreter der Mikroeinheit fungieren. Die Komplexität innerhalb der Kleingruppen wird auf der meso-Ebene durch die Beziehungen zwischen den Einzelgruppen erweitert.
- Die dritte Stufe wird von den makro-sozialen Konflikten eingenommen, die noch weitaus komplexer sind als die vorangegangenen zwei Ebenen. Sie beschreibt Kontroversen innerhalb von Bevölkerungsgruppen oder sozialen Kategorien sowie zwischen ihnen, Interessensgruppen mit gesamtgesellschaftlichem Status, et cetera. Einzelpersonen, die als Vertreter des jeweiligen Kollektivs im Konflikt handeln, sind vielfachen Spannungen ausgesetzt. (Glasl, 2004, S. 68-70 u. 76)



Galtung führt in hierbei eine vierte Ebene ein, die als ein erweiterter makro-sozialer Konflikt verstanden werden kann. Der Autor spricht hierbei von „Mega-Konflikten“. Diese „Mega-Ebene“ verkörpert die Beziehungen zwischen Regionen, zu denen verschiedene Staaten zu zählen sind und zwischen Kulturen, zu denen Nationen gehören sowie die Beziehung zwischen diesen beiden. Regionen bestehen in der Regel aus benachbarten Ländern oder können als Klassen von Staaten oder Mächten definiert werden. Kulturen umfassen meist inhaltlich benachbarte Nationen, wie zum Beispiel die verschiedenen Formen des Christentums oder des Islams.

Das Christentum sieht sich zum Beispiel als Alternative zur gesamten übrigen Welt, nämlich den „Heiden“. Auch die Chinesen beschrieben vier Typen von Barbaren, nämlich den Westen, den Norden, den Osten und den Süden. Hier muss angemerkt werden, dass in der zunehmend globalisierten Welt die Grenze nicht immer völlig scharf gezogen werden kann. Staaten und Nationen, die sich zu Blöcken zusammenschließen, können nicht einheitlich einer Region oder einer Kultur zugerechnet werden. (Galtung, 2007, S. 159f)

Mecheril spricht in diesem Zusammenhang von der Gleichsetzung kultureller Zugehörigkeit mit nationaler und ethnischer Zugehörigkeit bzw. kritisiert diese. Hierbei wird der Kulturbegriff mit den Begriffen Nationalität und Ethnizität verknüpft oder sogar gleichgesetzt und kulturelle Zugehörigkeit über national-ethische Zugehörigkeit definiert.

Die natio-ethno-kulturelle Vorstellung (eine Vorstellung die mit Ritualen, wie zum Beispiel dem Singen der Hymne, das Fiebern mit der Nationalmannschaft, et cetera verstärkt wird) ist für den Einzelnen deshalb attraktiv, da sie ihn in einer vermeintlich umfassenden Weise anspricht und einbezieht. Diese Einbezogenheit in ein natio-ethno-kulturelles Wir lebt von einem Ganz-oder-gar-nicht-Prinzip, also entweder die „totale Eingezogenheit“ oder das „Nicht-Wir“. (Mecheril, 2004, S. 20ff u. 119)

#### ***4.4.2 Gehörlose aus der Sicht der Hörenden***

Sehen wir uns nun den Standpunkt der Hörenden an, mit Blickrichtung auf die Gehörlosen. Vorrangig sind hier zwei Modelle, nämlich einerseits das medizinische Modell oder auch Defizitmodell genannt und andererseits das kulturlinguistische Modell. Richtet das erste, wie der Name schon vermuten lässt, seinen Fokus auf die Defizite einer Person, in unserem Fall wäre dies die Gehörlosigkeit, so sieht das zweite die Gehörlosen als Minderheit mit eigener Sprache und Kultur. Beide Modelle sollen nun erläutert und einander unter Kapitel 4.4.2.3 gegenübergestellt werden.

#### *4.4.2.1 Medizinisches Modell (Defizitmodell)*

Gehörlosigkeit wurde früher vor allem mit dem „Medizinischen Modell der Gehörlosigkeit“ beschrieben, das die Gehörlosen primär als Behinderte betrachtete, die durch einen körperlichen Defekt eine Einschränkung erfahren. (Boyes Bream, 1990, S. 142)

Wird der Gruppe der Gehörlosen ein Defizit unterstellt, so wird sie auch nach dem in unserer Kultur vorherrschenden negativen Meinung über körperliche Defekte, bewertet und behandelt werden. Oft bewundern gesunde Menschen Personen dafür, wie sie mit dem Defekt zurecht kommen und damit leben lernten, der Defekt an sich wird jedoch als unerwünscht angesehen. (Lane, 1994, S. 37f)

Wird der Mensch als ein „Wahrnehmungs- und Informationsverarbeitungssystem“ definiert, so bildet das Sehen den höchstdifferenzierten Wahrnehmungsbereich und das Hören das höchstdifferenzierte Kommunikationssystem. Sehbehinderung ist somit der Verlust des höchstdifferenzierten Wahrnehmungsbereichs, jedoch kein Sprachproblem (mit gesprochener Sprache). Vice versa bedeutet Gehörlosigkeit keine Einschränkung des höchstdifferenzierten Wahrnehmungsbereichs, kann aber zu einem Sprachproblem (zum Beispiel Nichterlernung der Gebärdensprache) führen. Dies führt meist zu folgender falschen Auffassung: Blinde haben keinen Zugang zur geschriebenen Sprache, somit soll der taktile (Brailleschrift) oder akustische Kanal (Sprache) angesprochen werden – Gehörlose haben keinen Zugang zu gesprochener Sprache, wir schaffen ihnen also einen Zugang über den optischen Kanal (Schrift). Jedoch ist dieser Vergleich unangemessen, da die gesprochenen Sprachen Ausgangspunkt für die jeweilige schriftliche Form sind und nicht umgekehrt. Dies bedeutet, dass kein Hörender seine Muttersprache über die Schrift erlernen kann – dies trifft natürlich auch für Gehörlose zu. Das ist auch der Grund, warum sich bei falscher Ausbildung sowohl Schwierigkeiten mit der Lautsprache, als auch mit ihrer schriftlichen Variante, ergeben. (Dotter, 2003, S. 39f)

Aus dem medizinischen Blickwinkel wird Gehörlosigkeit als ein zu reparierender Mangel bzw. als „Sprachproblem“ angesehen. Jedoch wird dieses „Sprachproblem“ von der hörenden und sprechenden Umgebung erzeugt, die nicht willens ist, auf die Spracherwerbsbedürfnisse des Heranwachsenden einzugehen. (ebd., S. 40f) Fatal wird eine Vorstellung der Minderwertigkeit, wenn sie Ausmaße, wie im Rahmen der NS-Rassenideologen mit dem damaligen „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (GzVeN), das im Jahre 1933 von der NSDAP eingebracht wurde, annimmt. (Biesold, 1988, S. 21)

Datum	Journal-Nr. 453/43.	Kranken- geschichte Nr. I. (Abschrift.)	Einlage- bogen Nr. 1.
1943.	Jahr		
Fortsetzung der Krankengeschichte des Skt Josefshauses in Hardt bei München-Gladbach.			
20.V.	Körperlich normal entwickelt, Imbezill, weint und wimmert nur vor sich hin, kann nicht seinen Namen angeben. - Taub. - Horiz. Nystagmus.  Dr. Hackel .		
22.V.	Lächelt verkrampft auf alle Fragen, kommt aber zutraulich herbei. Ist selbst, geht absetzen. Starker Nystagmus botatorius, gleichsinnig anmutende Mitbewegungen der Gesichtsmuskulatur. Keine sprachliche Äußerung. Anscheinend taub. Vereinzelt Impetigines.		
1.VI.	Eintragung in Karteikarte: Diagnose: Schwachsinn und Sinnesmängel bei frühkindlicher Hirnschädigung. (1 b.) 1. Aufnahme in d. Anstalt. Erblichkeit: ? Antrag: ø.		
1.VI.	Aufnahmsanzeige: Diagnose: Schwachsinn und Sinnesmängel bei frühkindlicher Hirnschädigung. Prognose: Unheilbar.		

Abb. 2: Diagnose von Gehörlosigkeit in der NS-Zeit, Quelle: Krausneker &amp; Schalber, 2009

Das GzVeN trat in Deutschland mit 1. Jänner 1934 in Kraft, in Österreich sechs Jahre später, am 1. Jänner 1940. In ihm waren alle „Erbkrankheiten“ aufgelistet, nämlich Schizophrenie, Schwachsinn, manisch-depressives Irresein, Fallsucht und Veitstanz, Blindheit, Taubheit, schwere körperliche Missbildungen und Alkoholismus. Dieses Gesetz zog auch eine Spaltung der Gehörlosengemeinschaft mit sich, eine Gruppe war gehörlos geboren, die zweite war nach der Geburt oder später ertaubt. Etwa 400.000 Personen wurden in der NS-Zeit zwangssterilisiert, davon in Österreich schätzungsweise 6.000, die Zahl der sterilisierten Gehörlosen kann nur geschätzt werden. Laut Erbgesundheitsgericht Steiermark wurden von 1941 bis 1943 zum Beispiel in Leoben von 39 „Taubstummen“ 31 zu einer Zwangssterilisation verurteilt. Die Nationalsozialisten gingen noch einen Schritt weiter und verordneten schwangeren „erbkranken“ Frauen eine frühzeitige Beendigung der Schwangerschaft. (Krausneker & Schalber, 2009)

Rassenkunde und Erblehre waren in der NS-Zeit an allen Schulen Pflicht und es wurde den Kindern erklärt, warum es „minderwertige“ Menschen gibt und wie diese den „Gesunden“ schaden würden. Lehrkräfte sollten mit Beispielen von schwer geistig Behinderten die gehörlosen Kinder dazu bringen einzusehen, dass ihr Dasein wertlos sei. Ziel war die Einsicht, dass es lebenswertes und lebensunwertes Leben gebe, mit dem daraus resultierenden Verzicht auf Nachwuchs bzw. Sterilisation. Zwischen 1934 und 1945 wurden durch das GzVeN im Deutschen Reich circa 360.000 Menschen der Sterilisation zugeführt. (Groschek, 2009, S. 10f)

Mit mathematischen Argumenten versuchte die damalige Regierung zu zeigen (siehe Abbildung 3), dass behinderte, respektive gehörlose Menschen dem „gesunden Volk“ zu viel kosten. Da die Vorstellung herrschte, dass Kinder genauso werden wie ihre Eltern, wurde reguliert, wer Nachwuchs bekommen darf und wer nicht, sodass eine Weitergabe der „Erbkrankheit“ unterbunden werden konnte. (Krausneker & Schalber, 2009)

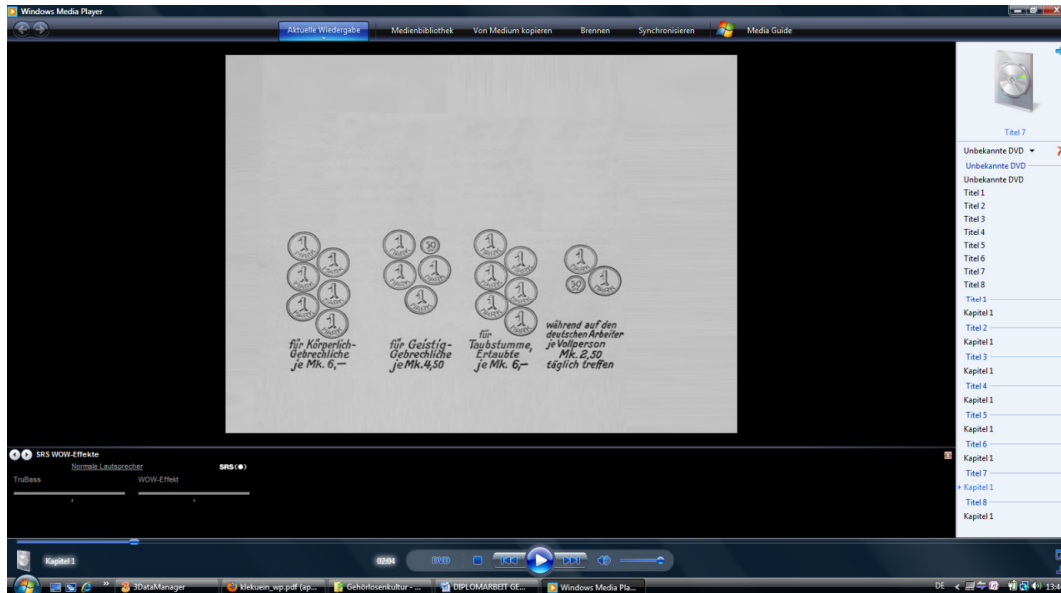


Abb. 3: Kostenaufstellung in der NS-Zeit, Quelle: Krausneker & Schalber, 2009

Geistig und körperlich behinderte Menschen wurden als unerwünscht und „nicht bildungsfähig“ angesehen. Ihnen wurde in der NS-Zeit die Lebensberechtigung entzogen und sie wurden als lebensunwert deklariert. 1939 befahlen die Machthaber behinderte Kinder zu ermorden und Ärzte, Krankenschwester, Hebammen, Schulleiter, Schulärzte, Lehrer und Erzieher waren zu deren Meldung verpflichtet. Sie halfen somit dabei, Menschen mit „Erbkrankheiten“ zu finden. Ein Ort, zu dem diese Menschen anschließend gebracht wurden war zum Beispiel die Kinderfachabteilung Spiegelgrund, eine Heil- und Pflegeanstalt in Wien, wo unter dem Decknamen „T4“ 800 Kinder von Ärzten/innen getötet und sofort kremiert wurden. (Krausneker & Schalber, 2009)

Oft wurden von den Ärzten/innen aus medizinischem Interesse vor der Tötung auch Untersuchungen oder Experimente an den Kindern durchgeführt. Die Eltern erhielten falsche Todesurkunden ihrer Kinder um die Wahrheit zu verschleiern. Die Kinder, später auch Erwachsene, wurden jedoch nicht nur in Krankenhäusern umgebracht, sondern auch in speziell dafür eingerichteten Tötungsanstalten. Eine dieser Anstalten war zum Beispiel das Schloss Hartheim in Oberösterreich, wo über 30.000 Personen vergast und anschließend verbrannt wurden. 1941 wurde die Tötungsaktion „T4“ offiziell gestoppt, die Anstaltsärzte/innen töteten jedoch weiter. (ebd.)

Die Einteilung in lebens- und lebensunwerten Menschen ist für Gehörlose vor allem seit 2003, dem Jahr in dem der gesamte genetische Code der Spezies Mensch entschlüsselt werden konnte, wieder sehr aktuell. Auf der ganzen Welt ist es nun möglich geworden, ab der elften Schwangerschaftswoche einen pränatalen Test am Fötus durchführen zu lassen, der Aufschluss darüber gibt, ob es die Gene für Gehörlosigkeit in sich trägt. Auf Basis dieses Tests können Entscheidungen getroffen werden, die unter anderem die Abtreibung als Option beinhaltet.

Erschreckende Ergebnisse neuester Forschungsumfragen besagen, dass sowohl hörende, aber auch gehörlose Eltern eine Abtreibung befürworten würden, wenn das Screening eine hohe Wahrscheinlichkeit einer Gehörlosigkeit beim Kind voraussagt. Manche Länder, wie zum Beispiel Italien, gehen so weit, dass sie diese pränatale Untersuchung der ganzen Bevölkerung anbieten, nicht nur für Individualfälle. Auch hier besteht dann die Möglichkeit für die Eltern, einer Abtreibung zuzustimmen, wenn das Ungeborene von Gehörlosigkeit „bedroht“ wird. Manche gehörlose Eltern würden es umgekehrt auch in Erwägung ziehen, ein ungeborenes hörendes Kind abzutreiben. Auch wenn im Gesetzestext verankert wird, dass Abtreibungen ausschließlich für Embryos zugelassen ist, bei denen eine hohe Wahrscheinlichkeit prognostiziert wird, dass sie eine gravierende Störung ausbilden werden, ist es nicht gesagt, dass Gehörlosigkeit in diesem Rahmen als gravierende Störung definiert wird. (Emery, Middleton & Turner, 2010, S. 155-157 u. 167)

#### 4.4.2.2 *Modell der Minderheit mit eigener Sprache und Kultur (Kulturlinguistisches Modell)*

In diesem Modell wird der Gehörlose nicht als defizitär betrachtet, nicht als Mensch, den man heilen oder normaler machen muss, sondern als vollverantwortlich und seelisch gesund. So sieht sich auch die Gehörlosengemeinschaft, nämlich als eine Minderheit mit eigener Sprache und Kultur und nicht als behindert. (Boyes Bream, 1990, S. 143f)

Sprache kann durch die Bewegung von Händen und Gesichtszügen genauso gut ausgedrückt werden, wie durch Kehlkopf und Mund. Somit ist die Definition „Sprache wird gesprochen und gehört“ falsch, da sie also nicht abhängig von der Sprech- und Hörfähigkeit, sondern eine abstraktere Fähigkeit unseres Gehirns ist. Somit ist das Gehirn das eigentliche Körperteil, das Sprache besitzt – und sollte ein Kanal blockiert sein (zum Beispiel Gehörlosigkeit), so würde es einen anderen nutzen, um Ausdruck zu erlangen. (Lane, 1994, S. 31f)

Wird ein kulturelles Modell für die Beschreibung einer Gruppe genommen, so muss eine ganz andere Grundkonzeption verwendet werden und Fragen über Werte, Bräuche, Kunstformen, Überlieferungen, Organisationen, Sprachstrukturen, et cetera behandeln. Das Konzept des medizinischen Defizites wird der Gehörlosengemeinschaft bzw. deren Angehörigen höchstwahrscheinlich weniger nützen, als die Vorstellung der kulturellen Vielfalt. (ebd., S. 38)

*„Ich möchte die Normative der Medizin durch die Neugier der Ethnografie ersetzen.“ (Lane, 1994, S. 38)*

Obwohl viele Punkte für dieses bzw. gegen das Defizitmodell sprechen, halten viele hörende Fachleute an ihrer medizinischen Sichtweise fest. Unten folgend sind fünf Beispiele gelistet, die für das Modell der kulturellen und sprachlichen Minderheit sprechen:

- Erwachsene mit einem diagnostizierten medizinischen Problem verweisen darauf, dass kein Problem besteht.
- Die gehörlose (und angeblich behinderte) Bevölkerungsgruppe hat eine gemeinsame Sprache bzw. soziale Organisation.
- Die Gehörlosengemeinschaft ähnelt mehr einer kulturellen Minderheit und weniger einer Kultur zum Beispiel von blinden Personen.
- Fachleute, die das Defizitmodell anwenden, haben oft keine Kenntnisse über Sprache, Gebräuche, et cetera der Gruppe, die als defizitär beschrieben wird.
- Finanzielles und soziales Interesse, kulturelle Gehörlosigkeit als medizinisches Behindertenproblem zu betrachten. (Lane, 1994, S. 263f)

Die Gehörlosengemeinschaft hat mit vielen ähnlichen Themen zu kämpfen, wie alle anderen Minderheiten und steht somit unter dem gleichen Druck, der von der Mehrheit verursacht wird. Woodward schreibt, dass die Gehörlosen zusätzlich mit drei weiteren Problemen zu kämpfen haben, die auf andere Gruppen nicht zutreffen. So hat die Gehörlosengemeinschaft größere Schwierigkeiten, die Stereotypen zu überwinden, da sie als behinderte Personen angesehen werden. Der zweite Punkt ist, dass nur etwa 10 Prozent der gehörlosen Kinder auch gehörlose Eltern haben, was bedeutet, dass auch die Kultur der Kinder eine andere ist als die der Eltern und dass sie diese auch nicht von den Eltern lernen können, sondern von anderen Personen. Hinzu kommt schließlich noch, dass die Gebärdensprache nicht nur anders kodiert ist als die Lautsprache, sondern überhaupt ein anderer Kanal angesprochen wird. (Woodward, 1989, S. 11)

Aber wie können gehörlose Menschen erklären, warum Gebärdensprache und Gehörlosigkeit in einem Zeitalter des technologischen Fortschritts (siehe hierzu Punkt 4.4.5 Chochlea-Implantate) weiterhin existieren sollte? Die Gebärdensprache wird oft als eine romantische Art der Kommunikation angesehen, also eine Verständigung ohne Sprache, sondern mit Gesicht, Händen und Körper. Romantik kann jedoch schnell zur Irrelevanz degradiert werden. Wie kann also die Gebärdensprache neben Mikrochip und Gentechnik bestehen und aus welchem Grund? Gebärdensprache ist sehr wichtig, da sie eine

große menschliche Errungenschaft darstellt, die sich über einen langen Zeitraum entwickelte. Sie entstand in kollektiver Arbeit, durch eine unzählige Anzahl von Menschen. Das wichtigste an ihr ist jedoch, dass sie denjenigen einen Weg weist, die nicht (mehr) hören können, ihnen eine Möglichkeit bietet, sich mitzuteilen und in sozialen Kontakt mit anderen zu treten. (Padden & Humphries, 2005, S. 76f)

Weltweit kämpfen seit 250 Jahren Gehörlosengemeinschaften um ihre Anerkennung, trotzdem wurde erst in Skandinavien ihr Status als sprachliche Minderheit von staatlicher Seite anerkannt, was sich auch in der Gesetzgebung niederschlug. Für gehörlos geborene oder im Kindesalter ertaubte Menschen hat der bereits angesprochene „Verlust der Hörfähigkeit“ (siehe medizinisches Defizitmodell unter Punkt 4.4.2.1) keine reale Bedeutung. Durch den Aufbau eigener Gemeinschaften, in denen mit Gebärdensprachen kommuniziert wird, schaffen sie eine sprachliche und kulturelle Umgebung. (Ladd, 2008, S. 6 u. 13)

4.4.2.3 Gegenüberstellung der Modelle

<b>Medizinisches Modell, Defizitmodell (engl.: Deaf People CAN'T FIX IT model)</b>	<b>Kulturlinguistisches Modell (engl.: Deaf People CAN FILL IT model)</b>
<p>Gehörlose können keine abstrakten Ideen ausdrücken</p> <p>Gehörlosigkeit wird als eine Kommunikationsstörung angesehen</p> <p>Kulturell benachteiligt, isoliert</p> <p>Sprachverwirrt und defizitär; Gebärdensprache hat niedrigeren Stellenwert als Lautsprache</p> <p>Eingeschränkte Fähigkeiten</p> <p>Verminderte Intelligenz, Lernen geschieht langsamer, weisen Lernbehinderung auf</p> <p>Gelten als behindert</p> <p>Heilung als Ziel</p> <p>Der „normale Mensch“ als bestes Rollenmodell für gehörlose Kinder</p>	<p>Gehörlose verfügen über das komplette Fähigkeitsspektrum</p> <p>Wird als eine andere Art der Kommunikation angesehen</p> <p>Verweis auf Gehörlosenkultur</p> <p>Gebärdensprache nimmt gleichen Stellenwert wie Lautsprache ein.</p> <p>Uneingeschränkte Fähigkeiten</p> <p>Intelligenz: Keinen Unterschied zu Hörenden</p> <p>Gelten nicht als behindernd, sondern nur als anders</p> <p>Brauchen eine Möglichkeit der Entfaltung der Fähigkeiten</p> <p>Erfolgreiche gehörlose Erwachsene als positives Rollenmodell für gehörlose Kinder</p>

Tab. 1: Medizinisches vs. Kulturlinguistisches Modell, in Anlehnung an: Tuccelli, 2000

#### **4.4.3 Hörende aus der Sicht der Gehörlosen**

Wie ein Hörender zu sprechen und zu denken, wird von der Gehörlosenkultur als negativ empfunden. Als Verräter gelten jene Gehörlose, die Werte der Hörenden übernehmen und auf andere Gehörlose herabsehen. (Lane, 1994, S. 36)

Die Gebärdensprache dient einerseits dazu, Gehörlose in die Gehörlosenkultur einzuschließen, andererseits kann sie auch als eine Mauer dienen, die die Gemeinschaft schützt und andere ausschließt. Das Ausschließen von Nicht-Mitgliedern durch die Verwendung einer Sprache ist natürlich nicht nur ein Phänomen der Gehörlosenkultur, sondern kann auch bei anderen Minderheiten festgestellt werden. (Boyes Bream, 1990, S. 139)

Man kann eine verbissene Loyalität zur eigenen Gruppe erkennen, die oft soweit geht, dass Informationen über die Gemeinschaft (Sprache, Kultur, et cetera) aus Vorsorge vor der hörenden Welt zurückgehalten werden. Wie auch bei anderen Minderheiten ist man überwiegend der Ansicht, dass man nur innerhalb der Gemeinschaft heiraten soll, eine Ehe mit einem hörenden Partner ist verpönt. (Lane, 1994, S. 37)

Die Gebärde „hörend-denkend“ bedeutet unter den Gehörlosen so viel wie „denken und handeln wie ein Hörender“ und „das Gedankengut anderer unkritisch zu übernehmen“ und umfasst inakzeptable Tendenzen, wie zum Beispiel sich gegen Gebärdensprache zu richten. (Padden & Humphries, 1991, S. 54f)

#### **4.4.4 Gebärdensprache vs. Lautsprache**

Die Orale Methode setzte sich die Entwicklung der gesprochenen Sprache von Gehörlosen als Ziel und vertritt die Auffassung, dass der Erwerb der Lautsprache notwendig und möglich ist, obwohl sie zuallererst ein akustisches Phänomen ist. (Ding, 1995, S. 1f)

Ladd definiert Oralismus als das Bildungssystem, das den Gehörlosen weltweit seit über 120 Jahren aufgezwungen wird. Er versteht es als einen Prozess, in dessen Verlauf gehörlose Lehrer und jegliche Einflussmaßnahmen von Gehörlosengemeinschaften und Gebärdensprachen aus dem Gehörlosenbildungswesen entfernt wurden. Das Bildungssystem für Gehörlose wurde unter die Leitung von Hörenden gestellt, die Sprechen, Lippenlesen und das Tragen von Hörgeräten präferieren. Zusätzlich sprachen sich Hörende gegen die Verkündung von gehörlosen Kindern und gehörlosen Erwachsenen aus und wollten somit jegliches Bedürfnis nach Gehörlosengemeinschaften ausräumen. (Ladd, 2008, S. 14)



Der erste Schritt dieser erzwungenen Anpassung gehörloser Personen an die Lautsprache wurde im ausgehenden 19. Jahrhundert gesetzt, indem man die Gebärdensprachen und gehörlose Lehrer durch gesprochene Sprache und hörende Lehrer ersetzte. Diese Maßnahme war absolut „erfolgreich“ und führte zu einem Verschwinden der einzelnen Gebärdensprachen. Die wachsende Bemühung gehörlose Schulkinder lautsprachorientiert zu erziehen führte dazu, dass sie schließlich tatsächlich behindert wurden und Schulen sich zu Sprachkliniken entwickelten. Die hörenden Pädagogen wurden in der Regel nicht mehr in speziellen Unterrichtsfächern ausgebildet, da der zu vermittelnde Inhalt von den Schülern nicht mehr aufgenommen werden konnte. Das Korsett des Oralismus führte dazu, dass gehörlose Schulabsolventen oft nicht mehr in der Lage waren, sich mit anderen, fließend gebärdenden Gehörlosen, zu unterhalten, am Leben der Gehörlosengemeinschaft teilzuhaben, et cetera. (Lane, 1994, S. 171f)

*„Ich denke, dass Gehörlose den wiedererstarkten Oralismus als Bedrohung empfinden, [...]“ (Rathmann, 2009, S. 48)*

Das Lebendighalten der Gebärdensprache ist für die Gehörlosengemeinschaft sehr wichtig, sie wurde aber durch integrative Beschulungsansätze bzw. einem stark lautsprachlich orientierten Unterricht an Gehörlosenschulen schon immer bedroht. Die Gebärdensprache ist aber dennoch nie verschwunden, man konnte sie nicht „verhindern“, da sie tief mit der Persönlichkeit und dem Menschsein verbunden ist. Die Bedrohung hat es immer gegeben, nur war sie noch nie so akut wie im 21. Jahrhundert, was vor allem am Rückgang der Gebärdensprachenutzer zu begründen ist. In Ontario, Kanada zum Beispiel nehmen 97 % der gehörlosen Kinder am Audio-Verbalem Training (AVT) teil und die Eltern müssen sich schriftlich gegen die Verwendung von Gebärdensprache aussprechen. (Rathmann, 2009, S. 48)

#### **4.4.5 Cochlea-Implantate (CI) - Segen oder Assimilation?**

Heute ist man in der Neuroprothetik in der Lage, Implantate ans Gehirn zu koppeln, damit dringt die Elektronik bereits in die Sinneswelt vor. Außerhalb des Körpers (hinter dem Ohr) sind meist eine zigarettenförmige Buchse, ein Mikrofon und ein Sprachprozessor angebracht. Der Sprachprozessor wandelt Töne in elektrische Signale um und schickt diese an die Sendespule, wo sie dann durch die in den Kopf eingebaute Elektronik dem Hörnerv zugeführt werden. Somit stellen diese Geräte auch für Personen, bei denen das Innenohr (Cochlea) beschädigt ist und somit keine Schallverstärkung durch Hörgeräte keine Wirkung zeigt, einen Weg zum Hören dar. Die erbsengroße Cochlea sitzt seitlich im Schädelknochen und bildet eine Schnittstelle für Mittelohr und Gehirn – eine Prothese kann nun diese Innenohrfunktion ersetzen. (Borchard-Tuch & Groß, 2002, S. 145f)

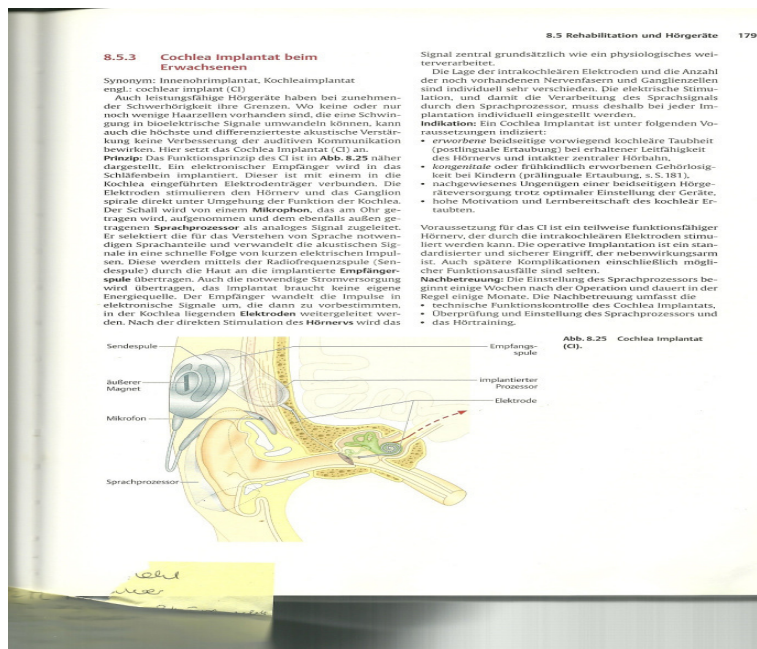


Abb. 4: Cochlea Implantat, Quelle: Probst, 2008, S. 179

„Natürlich haben alle Politiker und die Regierungen nach der Erfindung des CIs gleich „Hurra“ gerufen und waren Feuer und Flamme... In diesem Fall um den Preis des Verschwindens der Gebärdensprache.“ (Rathmann, 2009, S. 48f)

Für viele stellt Gehörlosigkeit, wie bereits unter Punkt „Medizinisches Modell der Gehörlosigkeit“ beschrieben, einzig und allein ein medizinisches Problem dar. Und dieses Problem soll, wie andere Krankheiten oder Beeinträchtigungen, beseitigt werden. Jene Eltern, die sich gegen einen Eingriff aussprechen, gelten oft als hoffnungslose Fortschrittsgegner. Aufgrund dieser Denkweise könnte man annehmen, dass als mögliches Ziel eine „Ausrottung der Gehörlosigkeit“ angestrebt wird, was zur Folge hätte, dass auch die Gebärdensprache aussterben würde, da sie dann schlicht und einfach nicht mehr gebraucht werden würde. (Dotter, 2000, S. 247)

In Dänemark hat zum Beispiel der vermehrte Einsatz von Cochleaimplantaten zur Schließung von zahlreichen Gehörlosenschulen geführt. In vielen Ländern Afrikas, in China oder Indien hingegen werden die einzelnen Gebärdensprachen respektiert und können sich entwickeln und das, weil die sogenannte heilbringende Technologie in diesen Ländern noch nicht angekommen ist. Jene Länder, die sich diese Technik leisten können, bezahlen nicht nur mit Geld sondern auch mit dem Verlust der Gebärdensprache. (Rathmann, 2009, S. 48 u. 49)

„Durch das CI wird eine Assimilation an die hörende Gesellschaft angestrebt. Inwieweit diese Assimilation – wir sprechen nicht von Integration! – tatsächlich er-

*strebenswert ist und in der Vergangenheit erfolgreich war, bleibt anzuzweifeln.“ (Fries & Geißler, 2008)*

Ladd beschreibt, dass seit den 1980er Jahren immer mehr gehörlosen Kindern das CI implantiert wurde und dass es durch diesen Eingriff zu einer Zerstörung jeglichen Resthörvermögens gekommen ist. Die Medizin behauptet zwar einerseits, so Ladd, dass durch die Implantation dieses elektromagnetischen Apparates enorme Fortschritte im Bereich der Aussprache, des Lippenlesens sowie des Hörvermögens erreicht werden, andererseits verwehrt sie sich jedoch einer Überprüfung der Ergebnisse ihrer Studien. Die Debatte um die CIs spiegeln die Macht der Medien wider und wie diese die Diskurse über Gehörlosigkeit und gehörlose Personen kontrollieren. Entgegen jeder Beweisführung ziehen es die Medien vor, die CIs als „Wunderheilung“ darzustellen, anstatt die Verletzung der medizinischen Ethik aufzudecken. (Ladd, 2008, S. 16)

Cochlea Implantate sind aus Sicht der Gehörlosengemeinschaften

*„[...] nicht vertretbare Experimente an unmündigen gehörlosen Kindern, deren Eltern entweder durch verzerrte Informationen oder Formen emotionalen Drucks in die Irre geführt wurden.“ (Ladd, 2008, S. 16)*

Lane spricht davon, dass durch solche medizinischen Eingriffe und Techniken versucht wird, soziale Abweichungen zu korrigieren und somit eine „Normalisierung“ (siehe hierzu Punkt 4.4.1.1) zu erreichen. (Lane, 1994, S. 260)

## **4.5 Identitätsbegriff**

Unter diesem Kapitel möchte ich auf den Terminus Identität beschreiben, wobei ich zuerst unter Punkt 4.5.1 auf die individuelle Identität eingehe, um dann anschließend unter Punkt 4.5.2 bzw. dessen Unterkapitel ausführlich auf jenes Modell einzugehen, das meine Arbeit bestimmt, nämlich die Großgruppenidentität nach Vamik D. Volkan.

### **4.5.1 Individuelle Identität**

Beschrieben werden sollen hier nur der sozialpsychologische (George Herbert Mead) und der psychoanalytische Identitätsbegriff (Erik H. Erikson). Diese sind vom logisch-philosophischen (Parmenides und Aristoteles), sowie vom erkenntnisdienlich-verwaltungstechnischen zu unterscheiden. Die beiden Begriffsdefinitionen von Mead und Erikson erlebten mit der raschen Modernisierung westlicher Bildungs- und Gesundheitssysteme zu Beginn der 1970er Jahre (unter anderem durch den „Sputnikschock“) einen regelrechten Verbreitungsschub. (Ottomeyer, 2000, S. 17)

Nach Mead entwickelt sich die Identität und ist somit bei der Geburt noch nicht vorhanden. Sie entsteht im Individuum erst innerhalb des gesellschaftlichen Erfahrungs- und

Tätigkeitsprozesses. Für Mead hängt die Identität nicht mit dem physiologischen Organismus zusammen und sind demnach voneinander zu trennen. Der Körper ist zwar von großer Bedeutung, jedoch können wir uns eine vom Körper abgekapselte Identität zumindest vorstellen (zum Beispiel Unsterblichkeit, Geister, o.ä.). Die Identität kann sich niemals außerhalb von gesellschaftlichen Erfahrungen entwickeln, sondern benötigt die Interaktion zwischen Individuum und Gesellschaft. Eine alleinstehende Identität ist, wenn sie bereits entwickelt ist, wiederum durchaus denkbar, wie zum Beispiel bei einer Person, die sich in Einzelhaft befindet. Aber auch in diesem Fall hat diese abgeschottete Person noch immer sich selbst als Gefährten, mit dem er sprechen und denken kann, wie er es früher mit anderen gemacht hat. (Mead, 1973, S. 177-182)

Wir pflegen viele verschiedene Beziehungen zu unterschiedlichen Menschen und spalten uns dabei in die verschiedensten Identitäten auf. Der gesellschaftliche Prozess ist somit dafür verantwortlich, welche Identität schließlich auftritt (zum Beispiel diskutieren wir mit dem einen über Politik, mit dem anderen über Religion). Diese mehrschichtigen Identitäten sind zu einem gewissen Grad nicht pathologisch. Erst dann, wenn die einzelnen Teile der Identität vollständig auseinanderbrechen und unabhängig voneinander existieren, sprechen wir von einer Persönlichkeitsspaltung (dissoziative Identitätsstörung). (ebd., S. 185f)

Der Prozess der Identitätsentwicklung ist, wie bereits erwähnt, ein gesellschaftlicher Prozess, bei dem sich die einzelnen Gruppenmitglieder gegenseitig beeinflussen. Demnach muss vorher eine gesellschaftliche Gruppe bestehen, damit sich Identitäten überhaupt entwickeln können. Umgekehrt bildet sich aus diesen entstandenen Individuen wieder eine gesellschaftliche Organisation, in diese sich deren Mitglieder wiederum einfügen (Annahme der verallgemeinerten Haltung der Gemeinschaft) müssen. Der Einzelne ist dieser kollektiven Haltung jedoch nicht hilflos ausgeliefert, sondern kann darauf bestehen, dass sich die gesellschaftlichen Normen verbessern. Durch diese Möglichkeit der Beeinflussung entwickelt sich die Gesellschaft weiter. (ebd., S. 207 u. 210f)

*„Man kann »Identität« vorläufig mit »Selbstgefühl« und »Selbstbewusstsein« von menschlichen Individuen übersetzen. Sie bezeichnen eine reflexive Beziehung von Individuen zu sich selbst, die Fähigkeit, sich als »idem« zu erkennen und zu spüren.“ (Ottomeyer, 2000, S. 18)*

Die individuelle Identität (persönliche oder Ich-Identität) beschreibt Erikson als ein Gefühl des definierten Ichs eines Individuums innerhalb eines Kollektivs. Dieses bewusste Gefühl beruht auf zwei gleichzeitigen Wahrnehmungen, einerseits der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit und andererseits die damit verbundene Beobachtung, dass auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen. (Erikson, 1966, S. 17f)

Die Ich-Identität ist für Erikson nicht nur die bloße Existenz der Person, sondern vielmehr „[...] das Gewährwerden der Tatsache, daß [sic] in den synthetisierenden Methoden des Ichs eine Gleichheit und Kontinuirlichkeit herrscht und dass diese Methoden wirksam dazu dienen, die eigene Gleichheit und Kontinuität auch in den Augen der anderen zu gewährleisten.(Erikson, 1966, S. 18)

Der Identitätsbegriff von Erikson umfasst somit zwei Aspekte, nämlich ein Gefühl des inneren Sich-Selbst-Gleichseins und das Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen. (ebd., S. 124)

Erikson entwickelte ein achtstufiges Modell der psychosozialen Entwicklung, da er davon ausging, dass die Identitätsentwicklung mit der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben zusammenhängt. (Ich möchte hier nur auszugsweise auf dieses Modell eingehen, das gesamte Stufenmodell ist im Anhang unter Punkt VI ersichtlich.)

- I Säuglingsalter: Urvertrauen vs. Misstrauen
- II Kleinkindalter: Autonomie vs. Scham und Zweifel
- III Spielalter: Initiative vs. Schuldgefühle
- IV Schulalter: Werksinn vs. Minderwertigkeitsgefühl
- V Adoleszenz: Identität vs. Identitätsdiffusion
- VI Frühes Erwachsenenalter: Intimität vs. Isolierung
- VII Erwachsenenalter: Generativität vs. Selbstabsorption
- VIII Reifes Erwachsenenalter: Integrität vs. Lebens-Ekel (ebd., S. 150f)

Jene Identität, die am Ende der Kindheit steht, erlaubt dem Individuum sich von übermäßiger Selbstverurteilung und Minderwertigkeitsgefühlen zu befreien. (Erikson, 1966, S. 212)

Das Verständnis der Identität des Einzelnen hat aufgrund der extensiven klinischen Auseinandersetzung mit Patienten, bei denen es an einer integrierten Identität mangelt (Borderline-Störungen, narzisstische Störungen), große Fortschritte gemacht. Kliniker erstellten Theorien, um Störungen dieser Art besser verstehen und behandeln zu können. Der Begriff „Identität“ wird heute in der Psychotherapie und Psychiatrie sehr häufig benutzt, Freud hingegen verwendete ihn eher selten und wenn, dann im umgangssprachlichen Sinn. Freud erforschte die Verbindung der individuellen Identität und der der Großgruppenidentität jedoch nicht. (Volkan, 2003b, S. 225)

Erikson, einer der psychoanalytischen Theoretiker, beschäftigte sich sehr stark mit der Identität. Den vorerst von ihm verwendeten Begriff der Ich-Identität ersetzte er durch den Begriff Identität bzw. ließ das Wort „Ich“ fallen (seine genaue Definition der Identität habe ich bereits unter diesem Punkt erläutert). Erikson beschreibt mit seinem Zitat

die Kern-Identität, die sich von der sozialen oder beruflichen Sub-Identität eines Individuums unterscheidet. Soziale und Sub-Identität werden erst in einem späteren Lebensabschnitt in die Kern-Identität integriert. Die Kern-Identität beschreibt ein inneres Konstrukt, das nur das betreffende Individuum, also kein Außenstehender, wahrnimmt und erfährt. (ebd., S. 225f)

#### **4.5.2 Großgruppenidentität nach Vamik D. Volkan**

Wie in den Fragenstellungen formuliert, ist es meine Intention zu untersuchen, ob wir von einer Großgruppenidentität der Gehörlosen in Kärnten sprechen können bzw. was das geplante Gruppeninterview zu den sogenannten „sieben Fäden der Großgruppenidentität“ nach Volkan hervorbringen wird. Ich möchte nun darauf eingehen, was er unter der Großgruppenidentität versteht. Volkan versteht unter Großgruppenidentität, in Anlehnung an Erikson, die subjektive Erfahrung von einer größeren Anzahl von Menschen, die durch ein Gefühl der Unverwechselbarkeit miteinander verbunden sind. Die Kernidentität eines jeden Menschen ist unauflösbar mit der Großgruppenidentität verbunden, die wiederum psychische Konflikte, Symptome und Charakterzüge im Individuum beeinflusst. Die wichtigste Verbindung zwischen den beiden genannten Identitäten, bildet die psychische Repräsentation historischer Ereignisse, ohne die die Funktionsweisen der Großgruppenidentität nicht voll erfasst werden kann. Das Individuum erfährt durch die Psychopathologie, dessen Symptomausdruck sich durch diese historischen Ereignisse formt, ein tiefes Gefühl der Zugehörigkeit und somit eine Verbundenheit mit der Großgruppe. Diese Psychopathologie wird oft nicht abgelegt, weil die Beziehung zur Großgruppe das Individuum beruhigt bzw. deren Wegfall als Bedrohung wahrgenommen wird. (Volkan, 2000, S. 931f)

*„Die Großgruppenidentität [...] ist die subjektive Erfahrung von Tausenden [...] von Menschen, die durch ein dauerndes Gefühl des Gleichseins miteinander verbunden sind, während sie gleichzeitig auch viele Charakteristika mit anderen fremden Gruppen teilen.“ (Volkan, 2003a, S. 48)*

Auf diese Weise definieren und differenzieren sich Individuen als Kollektiv (Franzosen, Kurden, et cetera). Großgruppen definieren sich zum Beispiel über nationale, ethnische oder religiöse Gemeinsamkeiten. Die Großgruppenidentität kann verwirrt oder kompliziert sein, wenn das Individuum zum Beispiel Elternteile hat, die jeweils einer anderen Großgruppe angehören oder durch freiwillige bzw. erzwungene Migration in ein Land, in dem eine andere Großgruppe vorherrschend ist. (Volkan, 2003b, S. 226)

Freud ging in seinen Untersuchungen zur Psychologie großer Gruppen nicht auf das Identitätskonzept ein. Seine bekannte Theorie zur Gruppenpsychologie reflektiert ein ödipales Thema, liefert jedoch keinen umfassenden Ansatz zu diesem Thema. In Freuds Theorie sublimieren die Mitglieder einer Gruppe ihre Aggression gegen den Gruppen-

führer, ähnlich den negativen (ödipalen) Gefühlen des Sohnes gegenüber dem Vater. Gleich wie sich die Aggression beim Vater in Loyalität verwandelt, genauso identifizieren sich, laut Freuds Theorie, die Mitglieder einer Gruppe miteinander und idealisieren ihren Führer als ihren „Idealvater“. Freuds Ansätze sind nicht vollständig, sie liefern aber gute Erklärungen für das Verhalten von regredierte Gruppen (zum Beispiel Idealisierung und Beschützen des Gruppenführers in einer sehr bedrohlichen Situation.) (Volkan, 2003b, S. 227f)

Psychoanalytische Ansätze für regredierte Großgruppen gingen in den letzten Jahrzehnten jedoch weg von der Vorstellung des idealisierten Vaters als Gruppenführers und hin zur idealisierten, nährenden Mutter. Demzufolge repräsentiert der Führer eine immer befriedigende frühe Mutter („Brustmutter“), die alle narzisstischen Wunden heilt. Regredierte Gruppen wählen demnach Führer, die solche Illusionen der Befriedigung fördern. Die Mitglieder versuchen diese Illusion aufrecht zu erhalten, indem sie die als störend empfundene äußere Wirklichkeit versuchen (gewaltsam) zu vernichten. (ebd., S. 228)

Volkan beschreibt, dass, wenn sich Repräsentanten aus verfeindeten Großgruppen zu einem gemeinsamen Dialog zusammenfinden, die persönliche Identität in den Hintergrund tritt und ethnische, nationale und religiöse Aspekte der Identität in den Vordergrund treten. Die jeweiligen Vertreter verspüren in Streitgesprächen einen direkten Angriff ihrer Seite und fühlen sich demnach gezwungen, die eigene Großgruppe zu verteidigen sowie für deren Anliegen zu kämpfen. Die Volksvertreter verspüren dabei ein Gefühl, das sich mit „was die anderen uns angetan haben“ umschreiben lässt, sowie andere Probleme und Konflikte zwischen den Großgruppen. (ebd., S. 229)

Die individuelle Identität vergleicht Volkan metaphorisch mit einem sich anschmiegenen und wohligen Kleidungsstück, die Großgruppenidentität mit einer „Zeltplane“, einer lockeren zweiten Schicht. Beide Kleidungsschichten vermitteln Sicherheit und Schutz, werden aber, da sie jeden Tag getragen werden, unter normalen Umständen vom Träger kaum bewusst wahrgenommen. Kommt jedoch ein „Sturm“ oder anders gesagt, wird das Kollektiv durch Krisen, Kriege, soziale Unruhen o.ä. bedroht, so wird die „Zeltplane“ das wichtigere der beiden Kleidungsstücke, da es für gemeinsamen Schutz sorgen soll und demnach von den Mitgliedern verteidigt wird. Aufrechterhalten wird das „Großgruppenzelt“ durch einen Führer, der in diesem Zusammenhang mit einer „Zeltstange“ beschrieben werden kann. Für die Gruppe hat die Aufrechterhaltung der „Zeltplane“, also der Schutz der Großgruppenidentität (ethnische, nationale oder religiöse Identität) oberste Priorität. Je größer der tatsächliche oder empfundene Druck auf die „Plane“ wird, desto stärker wird ein Gegendruck erzeugt, der der Aufrechterhaltung des „Zeltes“ dienen soll. Wird die „Zeltplane“ beschädigt, so werden Reparaturen

von den Mitgliedern angestellt. Tritt eine extrem bedrohliche Situation ein, so fühlt sich die Gruppe berechtigt, alles Erdenkliche (sei es sadistisch oder masochistisch) zu tun, um ihre Großgruppenidentität zu schützen. Eine Führungsgestalt soll sie dabei unterstützen, ganz egal, welche Mittel diese Person nutzen mag. (Volkan, 2003b, S. 229f)

Insgesamt zählt Volkan sieben Teilaspekte auf, die das „Zelt“ entstehen lassen. Analog zu seinen bereits beschriebenen Metaphern spricht er von den sieben „Fäden“, aus denen die „Zeltplane“, also die Großgruppenidentität, zusammengewoben wird, auf die ich nun genauer eingehen werde:

#### *4.5.2.1 Erster Faden: Geteilte Reservoirs für „gute Externalisierung“ (Kultureller Verstärker)*

Bei der Externalisierung, die eine primitive Form der Projektion darstellt, werden Aspekte von sich selbst nach außen projiziert. Diese Form der Projektion wird oft von Kindern genutzt, um die Grundlage der eigenen Kernidentität zu entwickeln. Das Kind externalisiert „schlechte“, nicht integrierte Bilder, damit es sich nicht angegriffen fühlt, sein Selbstwertgefühl verletzt und seine Identität bedroht wird. (Beispiel: Ein Kind fällt hin, sagt jedoch, dass die Puppe es war, die gestolpert ist. Es verleugnet sein „böses“ Selbstbild und schützt sich somit vor dem Gefühl der Demütigung und Erniedrigung). (Volkan, 2003a, S. 51) Aber warum externalisiert ein Kind auch „gute“, nicht integrierte Bilder? Der Hintergrund ist der gleiche wie bei den „bösen“ Bildern – beides hilft bei der Bildung einer erfolgreichereren und anpassungsfähigeren Kernidentität. Würde das Kind alle „guten“ Bilder in sich behalten, so würde es dazu neigen, sich zu idealisieren bzw. von der Außenwelt eine Idealisierung erwarten. (Volkan, 2003a, S. 51f)

*„[...] wenn nicht integrierte Bilder, seien es „gute“ oder „böse, nicht abgeschüttelt werden, würde die Kernidentität gefährdet“ (Volkan, 2003a, S. 52)*

Das Kind verwendet bei dieser Externalisierung sowohl lebendige, als auch leblose Objekte, die sozusagen „unschuldig“ zur Förderung und zum Schutz der Identität des Kindes genutzt werden. Einige dieser, in das Reservoir gespeisten Bilder sind werteneutral, viele sind jedoch durch eine spezifische Bedeutung mit der Großgruppe des Kindes verbunden. Amerikanische Buben tragen zum Beispiel einen Cowboyhut – dieser ist einerseits Spielzeug, andererseits ist er ein Symbol für die US-Amerikaner als Gruppe und wird von ihr gefördert und unterstützt. Ein brasilianischer Junge würde zum Beispiel keinen Schottenrock tragen oder Interesse an Dudelsackspielen zeigen. Durch diese, in das gemeinsam „geteilte passende Reservoir für externalisierte Bilder“, (=kulturelle Verstärker) entwickeln Kinder ein unsichtbares Netz, eine „Wir-heit“. Die Verknüpfung der persönlichen mit der Großgruppenidentität erfolgt dann, wenn die Selbst- und Objektbilder von allen Kindern in der Gruppe geteilt werden, sowie dauerhaft sind. Nachdem die Adoleszenz schließlich diese Großgruppenidentität (sowie unsere individuelle



Identität) gefestigt hat, ist es kaum bzw. fast unmöglich, diese Kern-„Wir-heit“ noch einmal zu ändern. (ebd., S. 52f u. 57)

#### 4.5.2.2 *Zweiter Faden: Geteilte Identifikationen*

Der zweite Faden ist eng mit dem ersten, den geteilten Reservoiren der nicht integrierten „guten“ Selbst- und Objektbilder verbunden. Bereits vor Erreichen der ödipalen Phase, identifiziert sich das Kind mit den Versorgern der Gruppe und absorbiert offene und verdeckte Werte ihrer Kultur. Während der ödipalen Phase wird das Kind durch „Überich-Identifikationen“ zuerst in triadische und dann in multiple intrapsychische und zwischenmenschliche Beziehungen eingebunden. Diese Erweiterung der psychischen Umwelt führt zwangsläufig zu einer Beeinflussung der inneren Welt des Kindes. Einerseits bleiben sie Individuen mit eigenen psychischen Veranlagungen, andererseits teilen sie auch die internalisierte Umwelt der Großgruppe ihrer Eltern. In weiterer Folge weitet das Kind diese Identifikationen auch auf andere Personen (zum Beispiel Lehrer, Peer-Groups, Führern, et cetera) aus bzw. teilt auch deren Unterscheidungen von fremden Personen, die anders oder feindlich gesinnt sind. (Volkan, 2003a, S. 57f)

Äußere Umstände führen oft dazu, dass sich das Kind mit mehr als einer ethnischen, nationalen oder religiösen Gruppe identifiziert, zum Beispiel wenn die Eltern unterschiedlichen Nationalitäten, Religionen o.ä. angehören. Diese oft widersprüchlichen Identifikationen können vom Kind integriert werden, aber auch in so starken Konflikt zueinander stehen, sodass die Integration dieser zu Problemen, also einer Ambivalenz gegenüber den Eltern bzw. den jeweiligen Gruppen, führen kann. (ebd., S. 58f)

#### 4.5.2.3 *Dritter Faden: Großgruppenidentität für die der „Andere“ sorgt. (Der gemeinsam geteilte Andere)*

Beim zweiten Faden haben wir festgehalten, dass durch die Externalisation der nicht integrierten „guten“ Selbst- und Objektbilder eine „Wir-heit“ geschaffen wird. Der dritte Faden beschreibt nun die Externalisation der „schlechten“ Selbst- und Objektbilder auf die „Zeltpläne“ einer anderen Gruppe, wodurch Großgruppenfeinde geschaffen werden. Dieser Vorgang, also eine Schaffung und Aufrechterhaltung eines „bösen“ Reservoirs, wird von den Erwachsenen der eigenen Gruppe unterstützt. Die „Wir-heit“ bildet sich interessanterweise also durch die Existenz des Anderen (einer fremden Großgruppe, dem Feind, dem gegnerischen Nachbarn). Somit wird die eigene Großgruppe sowohl von einem Reservoir „guter“ nicht integrierter Selbst- und Objektbilder gefestigt, als auch von einem „bösen“ Reservoir mit „schlechten“, aggressiv besetzten Bildern. (ebd., S. 63f)

#### 4.5.2.4 *Vierter Faden: Gewählte Ruhmesblätter*

Alle Gruppen weisen ritualisierte Erinnerungen an Personen und Ereignisse (zum Beispiel Nationalfeiertag) auf. Diese Ereignisse sind verbunden mit einem gemeinsamen Erfolgs- und Triumphgefühl der Gruppenmitglieder. Im Laufe der Zeit findet eine starke Mythologisierung dieser Personen und Ereignisse statt und werden schließlich zu Großgruppenmerkmalen, die als gewählte Ruhmesblätter bezeichnet werden. Durch die Teilnahme an den Feierlichkeiten und die Eltern/Lehrer-Kind Interaktionen findet eine Weitergabe an die nachfolgenden Generationen statt. Solche gewählten Ruhmesblätter verbinden Kinder einer Großgruppe miteinander und erfahren erhöhtes Selbstwertgefühl, wenn sie mit diesen assoziiert werden. Diese Ruhmesblätter sind libidinös besetzt und die Personen empfinden Freude, wenn sie sie mit den nachfolgenden Generationen teilen. Das ursprüngliche Ereignis, das zur Bildung eines Ruhmesblatts geführt hat, erfährt im Laufe der Jahrhunderte eine erhebliche Veränderung bzw. wird, wie schon oben erwähnt, durch Mythen ersetzt. Es könnte auch sein, dass es ein solches „Ursprungsereignis“ überhaupt nie gegeben hat, sondern auf Interpretation und Idealisierung beruht. (Volkan, 2003a, S. 70-72)

Ruhmesblätter, ob real oder mythologisiert, dienen also dazu, die Individuen einer Gruppe miteinander zu verbinden und zusammenzuschließen. Treten stressintensive, bedrohliche oder kriegsähnliche Situationen auf, so werden die gewählten Ruhmesblätter von den Führern reaktiviert, um das Selbstwertgefühl der Gruppe zu stärken. (ebd., S. 73)

#### 4.5.2.5 *Fünfter Faden: Gewählte Traumata*

Laut Volkan beziehen sich gewählte Traumata...

*„[...] auf die geistige Repräsentanz von einem Ereignis, das dazu führte, daß [sic] eine Großgruppe durch eine andere Gruppe schwere Verluste hinnehmen musste, dahin gebracht wurde, daß [sic] sie sich hilflos und als Opfer fühlte und eine demütigende Verletzung miteinander zu teilen hatte.“ (Volkan, 2003a, S. 73)*

Eine Gruppe „wählt“ es zwar nicht, Opfer zu werden, Volkan versteht darunter jedoch eine unbewusste „Wahl“ eines vergangenen Ereignisses, das zur Bildung der eigenen Identität verwendet wird. Somit ist ein gewähltes Trauma „[...] mit der Unfähigkeit der vergangenen Generation verbunden, nach der Erfahrung eines geteilten traumatischen Ereignisses über die Verluste zu trauern, und ist ein Zeichen, dass es der Gruppe nicht gelungen ist, eine narzisstische Verletzung und Demütigung wiedergutzumachen.“ (Volkan, 2003a, S. 73)

Alle Gruppenmitglieder teilen die geistigen Repräsentanzen der Tragödien, von denen die Gruppe heimgesucht wurde und die dadurch verletzten Selbstbilder werden in der sich entwickelnden Selbstrepräsentanz der Kinder der nächsten Generation „deponiert“ – mit anderen Worten: es findet eine generationsübergreifende Weitergabe des Traumatata statt. Kann die darauffolgende Generation mit diesem weitergegebenen Traumatata nicht umgehen, so werden sie dieses wiederum an ihre Kinder weitergeben. Solche gewählten Traumatata sind eng mit Gefühlen von Demütigung, Hass, Verlust und Rache verbunden, die unter den Gruppenmitgliedern eine Vielzahl von geteilten Abwehrmechanismen auslösen. Diese Abwehrmechanismen sollen diese traumatischen Erlebnisse und Erfahrungen rückgängig machen oder ins Gegenteil verkehren. Hier lässt sich auch der Unterschied zum vierten Faden, den Ruhmesblättern erkennen, bei denen kein Bedürfnis der Wiedergutmachung oder Umkehrung vorhanden ist. (ebd., S. 74)

Praktisch in jeder Großgruppe sind geistige Repräsentationen eines geschichtlichen traumatischen Ereignisses vorhanden, die sie durch Konfliktsituationen mit einer anderen großen Gruppe erlitt. Kann die Generation, die das Trauma erlebt hat, die narzisstische Verletzung nicht abwehren bzw. den erlittenen Verlust nicht betrauern, so findet, wie bereits beschrieben, eine generationsübergreifende Weitergabe dieses gemeinschaftlich erlebten Traumatata statt. Bei dieser Weitergabe verändern die gewählten Traumatata im Laufe der Zeit ihre Funktion und die historische Wahrheit über die Ereignisse ist für die betreffende Großgruppe nicht mehr wichtig. Das Trauma fungiert nun als verbindendes Element für die Gruppenmitglieder. Diese Komponente der Identität ist jedoch nicht immer klar erkennbar, kann oft für lange Zeit inaktiv sein und plötzlich reaktiviert werden und starke psychologische Kräfte entfachen. Führer wissen meist, wie diese Traumatata neuerlich entfaltet werden können, vor allem wenn sich die Großgruppe in einer Konfliktsituation oder sich in einem Veränderungsprozess befindet und sich aus diesem Grund ihre Identität stärken oder erweitern muss. (Volkan, 2003b, S. 235f)

Volkan bezeichnet die Bezeichnung „gewählt“ als legitim, da sich eine Gruppe zwar nicht bewusst, jedoch unbewusst dafür entscheidet, ihrer Identität eine von einer früheren Generation entwickelte geistige Repräsentation eines Ereignisses hinzuzufügen. Weiters kommt mit dem Begriff zum Ausdruck, dass Gruppen im geschichtlichen Verlauf zahlreiche Traumatata erleben, jedoch nur bestimmte über Jahrhunderte lebendig bleiben. Eine ähnliche Weitergabe findet auch bei Gruppen statt, die sich in der Täterrolle befanden. Sie werden mit der durch die Taten ausgelöste Scham nicht fertig oder sind ebenfalls nicht fähig Verluste zu betrauern. Ein Beispiel hierfür wäre Deutschland, dessen Schatten der Nazizeit noch immer die Selbstwahrnehmung beeinflusst. Auch hier zeigt sich, dass die ungelösten Probleme (unbearbeitete Scham- und Schuldgefühle, Abwehr gegen die Identifikation und Assoziation mit dem Dritten Reich, Unfähigkeit zu Trauern, et cetera) auf nachfolgende Generationen übergegangen sind. (ebd., S. 236)

Bei der Reaktivierung eines gewählten Traumas durch belastende und angstausslösende Umstände wird die Struktur des zeitlichen Erlebens gewöhnlich aufgelöst (time collapse). (ebd., S. 237)

#### *4.5.2.6 Sechster Faden: Die innere Welt eines Führers, die die Großgruppenidentität beeinflusst*

Die Führer beeinflussen die Großgruppenidentität der Mitglieder, wobei zwei Punkte vorrangig sind, damit dieser Faden zu einem klaren Kennzeichen des Großgruppenzeltes wird: Die Gruppe muss sich in einem Zustand der Regression befinden und der Führer muss ein „transformierender“ (charismatischer) Führer sein. Charismatische/transformierende Führer verkörpern ein „vollständiges“ Elternbild, was bedeutete, dass sie sowohl väterliche als auch mütterliche Charakteristika aufweisen und wecken sowohl Liebe als auch Furcht. Sie spiegeln die Gefühle der Großgruppe wider und liefern eine große und sichtbare Bühne für die kulturellen Verstärker der Gruppe – wobei sie diese Verstärker sowohl in fortschrittlicher als auch in regressiver Richtung manipulieren können. Fortschritt ist hier zu umschreiben als die Entwicklung neuer gesellschaftlicher Investitionen und Regression als die Rekapitulation oder Erneuerung früherer Stärken oder Stützen der Gruppenidentität. (Volkan, 2003a, S. 98f) Die bedrohte Großgruppe sucht einen Führer (einen Retter), der als Stütze der Identität der Gruppe fungiert und sie vor der angstausslösenden Gefahr schützt. Charismatische/transformierende Führer gehen auf die Bedürfnisse der Großgruppe ein und versuchen diese zu „reparieren“. So verhält es sich wie mit zwei Puzzleteilen, die genau ineinander passen – einerseits die suchende Großgruppe und andererseits die Persönlichkeitsorganisation des Führers. (ebd., S. 99)

#### *4.5.2.7 Siebenter Faden: Symbolbildungen*

Der siebente Faden ist ein Symbol, das die Großgruppenidentität repräsentiert und kann ursprünglich für einen der vorangegangenen sechs Fäden stehen und dient dazu, einige oder auch alle diese Fäden miteinander zu verbinden. Dieser siebente Faden der Symbolbildung entwickelt jedoch ebenfalls seine eigene Autonomie. Im Rahmen der Großgruppenidentität stehen jene Symbole im Vordergrund, die nicht kulturübergreifend sind, sondern von einer Großgruppe hochgehalten und geschätzt werden. Wird ein gleiches Symbol (zum Beispiel ein Stern) von mehreren Großgruppen verwendet, so steht auch hier der Unterschied dieses gleichen Symbols im Vordergrund bzw. wird von der Gruppe zu etwas Spezifischem gemacht (Sterne tauchen also bei vielen Nationen auf, der Davidstern steht jedoch einzig für das Judentum). (ebd., S. 123 u. 125)

## 5 Empirische Forschung

Unter Punkt 5.1 lege ich den vorab erstellten Untersuchungsplan meiner empirischen Forschung dar, um in den darauf folgenden Punkten auf Einzelheiten, respektive deren praktischer Umsetzung einzugehen.

### 5.1 Untersuchungsplan

Untersuchungsziel:

Mit meiner Forschung soll es zu einer Verifikation oder Falsifikation der bereits unter Kapitel 3 dargestellten Hypothesen kommen.

Datenerhebung:

Die Daten werden von mir persönlich mittels Gruppendiskussionsverfahren („Focus Groups“) erhoben. Für die Dolmetschung sollen geprüfte Gebärdensprachedolmetscher/innen eingesetzt werden. Die Datenerfassung selbst wird mittels digitalen Aufnahmegeräten erfolgen.

Datenaufbereitung:

Die erhobenen Daten (digitale Audioaufzeichnungen der gedolmetschten Gruppendiskussionen) sollen anschließend transkribiert werden.

Analyse:

Nach der Erhebung und Aufbereitung der Daten sollen diese mittels inhaltsanalytischen Verfahrensweisen einer Auswertung unterzogen werden.

Zeitlicher Ablaufplan:

Der zeitliche Rahmen für die Realisierung dieses Projektes wird mit einem Jahr festgesetzt. Im Ablauf werden somit folgende Meilensteine eingeplant:

Frühjahr 2010	Literaturrecherche Aneignung eines adäquaten Vorverständnisses Rücksprache mit Experten und Betreuer
Sommer 2010	Planung der Datenerhebung Rekrutierung der Gruppen Datenerhebung
Herbst 2010	Abschluss Datenerhebung Datenaufbereitung
Winter 2010	Analyse Interpretation der Ergebnisse Endbericht und Präsentation

Tab. 2: Zeitlicher Ablaufplan, Quelle: Oberrauter, 2010, Eigenanfertigung

## **5.2 Gruppendiskussionsverfahren (Focus-Groups)**

Als Erhebungsinstrument wurde von mir das Gruppendiskussionsverfahren gewählt, da es für die Bearbeitung des Themas der Großgruppenidentität für mich sinnvoll erschien, ein Gruppen- anstelle eines Einzelverfahrens zu wählen. In dieser Annahme sehe ich mich durch Lamnek bestätigt, der dieses Verfahren als Korrektiv zu standardisierten Methoden (zum Beispiel standardisierte Fragebogenerhebung) vorschlägt, da diese meist nicht die Variationsbreite der Einstellung sowie die Relevanzsysteme der Beteiligten im ausreichendem Umfang ermitteln kann. Im Diskussionsprozess erfolgt eine gegenseitige Stimulierung der einzelnen Teilnehmer, was dazu führt, dass Meinungen viel deutlicher in Vorschein treten. (Lamnek, 2005, S. 413f) Nach dieser grundsätzlichen Überlegung, möchte ich zu einer umfassenden Beschreibung dieser Methode sowie deren Anwendung überleiten. Bei den einzelnen Entscheidungsschritten sowie die praktische Durchführung der Gruppendiskussionen standen Theorie- und Regelgeleitetheit im Vordergrund.

### **5.2.1 Beschreibung des Verfahrens**

Die Methode der Gruppendiskussion könnte als ein Spezialfall der Befragungsmethoden begriffen werden, wobei damit nur ein Aspekt erfasst werden würde. In Gruppendiskussionen werden zwar auch Fragen gestellt und Antworten gegeben, das aufeinander bezogene Verhalten der Teilnehmer kommt hier jedoch zusätzlich zum Tragen. Die Frage, wo das Gruppendiskussionsverfahren im Kontext der Methoden angesiedelt werden soll, wird von den Experten unterschiedlich beantwortet. Manche sehen es als eigenständige Methode der Datenerhebung, andere als eine spezifische Form der Befragung, in der alle Beteiligten mündlich Fragen und Antworten austauschen. Letztendlich ist es nicht erforderlich, eine Entscheidung über die Zuordnung zu treffen, da ohnehin eine, wie auch immer geartete Inhaltsanalyse stattfinden muss, damit die angestrebten und durchaus unterschiedlichen Erkenntnisinteressen realisiert werden können. Man kann auch die Behauptung aufstellen, dass sie beides ist, also sowohl eine eigenständige Methode als auch eine spezielle Art der Befragung. (Lamnek, 1998, S. 22-25) Das Verfahren der Gruppendiskussion soll nun als...„[...] Gespräch einer Gruppe von Untersuchungspersonen zu einem bestimmten Thema unter Laborbedingungen [...]“ (Lamnek, 2005, S. 413) aufgefasst werden.

Wie bei allen wissenschaftlichen Methoden stehen auch beim Gruppendiskussionsverfahren die Klärung der Erkenntnisabsicht (siehe Kapitel 1) sowie die Formulierung der Erkenntnisziele (siehe Kapitel 3) an erster Stelle. Dieser erste Schritt, beeinflusst auch die Zusammensetzung der Diskussionsgruppen (siehe Punkt 5.2.7) und die Schwerpunkte der Analyse (siehe Punkt 5.3). (Wagner & Schönhagen, 2009, S. 292-296)

Lamnek unterscheidet zwei Arten der Gruppendiskussionen, einerseits vermittelnde und andererseits ermittelnde. Die vermittelnde Gruppendiskussion, die vor allem von der Organisations- bzw. Personalentwicklungsintervention für interpersonale Probleme innerhalb einer Organisation verwendet werden, sei hier nur kurz erwähnt. Meine Diskussionsrunden spiegeln somit das ermittelnde Verfahren wider, bei dem die Angaben der Diskussionsteilnehmer/innen, die sie im Verlauf der einzelnen Sitzungen machen und/oder die durch Gruppenprozesse entstehende Gruppenmeinung bzw. -einstellung im Forschungsinteresse stehen.

Ziele dieser Erhebungsmethode sind mannigfaltig und die Anwendungsgebiete multifunktional. In meiner Forschung soll sie zur Ermittlung der Meinungen und Einstellung der einzelnen Gruppen herangezogen werden. (Lamnek, 2005, S. 412f) Die einzelnen Verfahrensschritte sind zum Überblick unter Punkt 5.2.2 nochmals in einem Ablaufmodell zusammengefasst.

### 5.2.2 Ablaufmodell des Gruppendiskussionsverfahrens

Abbildung 5 zeigt das von mir modifizierte Ablaufmodell des Gruppendiskussionsverfahrens von Wagner und Schönhagen. Es umfasst fünf Schritte, beginnend mit dem Erkenntnisziel über die personelle und technische Vorbereitung, die Rekrutierung der Gruppen, die eigentliche Diskussion bis hin zur Auswertung der erhobenen Daten.

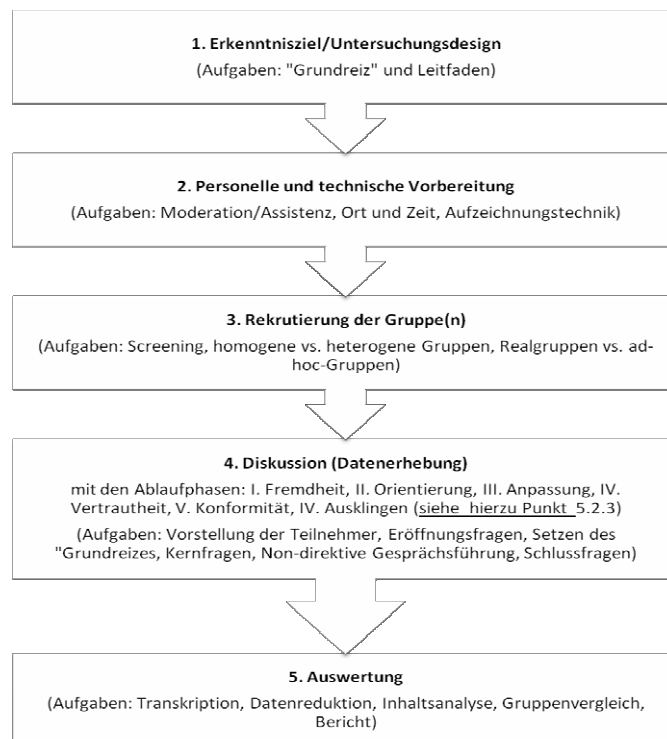


Abb. 5: Ablaufmodell von Gruppendiskussionen, in Anlehnung an: Wagner & Schönhagen, 2009, S. 295

### 5.2.3 Gruppendiskussionsphasen

Wie im vorangegangenen Punkt erwähnt, möchte ich nun nochmals gesondert auf die sechs Ablaufphasen von Gruppendiskussionen eingehen.

Diskussionsphase	Erscheinungsform	Hypothese über Ursache
I. Fremdheit	Vorsichtige Wendungen Unverbindlichkeit Rückversicherung	
II. Orientierung	Vorfühlen stimulierende und provokante Äußerungen	Wunsch nach Gewissheit Suche nach Gemeinsamkeiten
III. Anpassung	Rücksichtnahme auf vorangegangene Äußerungen Nachreden	Bedürfnis nach Zustimmung Freude an der Bestätigung eigener Meinungsdispositionen Gruppe als „objektive Instanz“
IV. Vertrautheit	Stellungnahme gegenüber anderen Gruppenmitgliedern übereinstimmende Aussagen ergänzende Zwischenrufe Konsens	Bekanntsein der Einstellungen der Gruppenmitglieder Wohlbehagen im Kollektiv Furcht vor Isolierung
V. Konformität	Einheitliche Gruppenmeinung kein Abweichen Einzelner „Monologe“ Zurückfallen auf bestimmte Themen Parteinahme gegen Außenseiter Abwehr von Führungsversuchen Vertuschen von Entgleisungen	Ansteckung „Gruppensuggestion“ Identifizierung Sorge um den Zusammenhalt der Gruppe
VI. Ausklang	Abklingen der Spannung Nachlassen der Intensität der Diskussion Unaufmerksamkeit Wiederholungen	Genügen an der hergestellten Konformität Ermüdung (Spöhring, 1989, S. 223)



Tab. 3: Gruppendiskussionsphasen, Quelle: Spöhring, 1989, S. 223

Wie in der tabellarischen Auflistung auf Seite 51 ersichtlich, ergeben sich bei Gruppendiskussionen sechs idealtypische Ablaufphasen. In der ersten Phase werden von den Teilnehmer/innen nur unverbindliche und vorsichtige Aussagen getätigt. In der Orientierungsphase werden die einzelnen Meinungen bereits konkreter geäußert, erläutert oder begründet. In der Phase der Anpassung kristallisieren sich Gemeinsamkeiten heraus, um in der darauffolgenden Vertrautheitsphase zu prinzipiellen, kollektiven Übereinstimmungen zu gelangen. Der vorletzte Schritt ist erreicht, wenn nur noch die Gruppenmeinung von den einzelnen Personen geäußert wird. Nachdem eine Konformität erreicht wurde, kommt es in der sechsten Phase zum Ausklang und Beendigung der Gruppendiskussion. (Lamnek, 2005, S. 439)

#### **5.2.4 Die Rolle des Moderators**

Der Moderator kann den Diskussionsverlauf beeinflussen, indem er nur den Grundreiz gibt und sich danach als zurückhaltender Zuhörer präsentiert oder sich in die Diskussion einschaltet und engagiert. Zu der Frage, ob der Moderator seine eigene Meinung und sein Urteil zum Sachverhalt abgeben soll, gibt es unterschiedliche Auffassungen in der Literatur. So verlangen manche Quellen eine Neutralität des Diskussionsleiters, andere wiederum sehen diese Parteilosigkeit als kontraproduktiv an, da dadurch unter den Teilnehmern meist Spekulationen über die Meinung des Forschers entstehen, die für den Diskussionsverlauf nicht förderlich sind. (Lamnek, 2005, S. 442) Ich habe für meine Forschung der Neutralitätshaltung den Vorrang gegeben, da, meiner Meinung nach, die Diskussion unter den Gruppenmitgliedern das Hauptthema ist und der Moderator den Gesprächsverlauf nur leiten und nicht die Rolle eines Diskussionsteilnehmers annehmen sollte.

Weiters muss der Forscher eine gute Balance zwischen direkter und non-direkter Gesprächsführung finden. So sollte die Diskussion nicht inhaltlich, sondern lediglich formal gesteuert werden. Der Moderator muss aber auch darauf achten, dass das Gespräch nicht durch eine zu offene Atmosphäre ausufert oder zu Themen abschweift, die nichts mehr mit dem Untersuchungsziel zu tun haben. (Lamnek, 2005, S. 442f)

Bohnsack und Schäffer geben weitere Regeln an, die für den Moderator bei der Ermittlung kollektiver Orientierungsmuster von Bedeutung sind:

- Gesamte Gruppe als Adressatin der Forscherinterventionen.
- Nur die Themen sind vorzuschlagen, inhaltliche Stellungnahmen dürfen vom Moderator jedoch nicht vorgegeben werden.
- Fragestellungen sind vom Moderator demonstrativ vage zu halten.
- Der Moderator darf die Verteilung der Redebeiträge nicht vorgeben.
- Vom Forscher eingesetzte Interventionen sollen dazu führen, dass sie detaillierte

Darstellungen, Beschreibungen und Erzählungen anregen.

- Immanente Nachfragen haben Vorrang gegenüber exmanente Fragen (Fragen sollen an bereits Thematisiertem anknüpfen und weniger neue Themen initiieren).
- Exmanente Nachfragen sollen nach Möglichkeit erst nach Abflachen der Diskussion zum Tragen kommen.
- Je näher sich die Diskussion dem Ende neigt, desto direkter kann die Gesprächsführung vom Moderator gewählt werden (zum Beispiel um Widersprüchlichkeiten aufzugreifen). (Bohnsack & Schäffer, 2001, S. 332f)

Darüber hinaus sind die beteiligten Personen vom Moderator zu Beginn einer Diskussion über folgende Punkte aufzuklären:

- Notwendigkeit der Aufzeichnung der Diskussion
- Anonymität und Vertraulichkeit der Analyse
- Auftraggeber
- Rolle des Moderators
- Möglichkeit, dass jeder alles sagen kann
- Es gibt keine falschen Antworten, sondern nur unterschiedliche Sichtweisen
- Dauer der Diskussion
- Wer die Aufzeichnungen abhören/lesen kann
- Wer den Forschungsbericht einsehen darf
- Pausenregelung, Ort der Toiletten und Erfrischungsgetränke

Diese Hinweise sollen kurz und prägnant gegeben werden, sodass sie zeitlich nicht ausufern und die beiden ersten Diskussionsphasen (Fremdheit und Orientierung) schnell überwunden werden können. (Lamnek, 1998, S. 126)

### ***5.2.5 Auswahl des Gebärdensprachedolmetschers***

Wie bereits erwähnt, sollen für die Übersetzung der Gebärdensprache in die Lautsprache ausgebildete Gebärdensprachedolmetscher/innen hinzugezogen werden. Bevor ich darauf eingehe, warum es wichtig ist, dass Übersetzungsarbeiten nicht von Laien durchgeführt werden und welche Anforderungen die Dolmetscher erbringen müssen, möchte ich kurz die Definition von Dolmetschen wiedergeben.

Unter Dolmetschen wird laut ÖNÖRM (=spezifische Norm, vergeben durch das Österreichische Normungsinstitut) die mündliche oder gebärdensprachliche Übertragung eines Textes aus einer Ausgangssprache in eine Zielsprache verstanden. (Österreichisches Normungsinstitut, 2002) Umgangssprachlich wird das Dolmetschen auch mit Übersetzung und die Dolmetscher/innen als Übersetzer/innen bezeichnet, was in der Fachsprache jedoch nicht ganz korrekt ist und voneinander zu trennen ist. Übersetzung ist im Gegensatz zum Dolmetschen die schriftliche Übertragung eines Textes einer Ausgangssprache in eine Zielsprache. (Pöllabauer, 2006, S. 32)

Als eine wichtige Kompetenz von Dolmetscher/innen ist natürlich die Sprachkompetenz, wobei es problematisch wäre, es bei dieser erforderlichen Qualifikation zu belassen. So muss der/die Dolmetscher/in neben den sprachlichen Fähigkeiten auch ein reflektiertes Wissen über die entsprechende Kultur und deren kulturspezifischen Verhalten (Kulturkompetenz) mitbringen. Die Hauptaufgabe von Dolmetscher/innen besteht nun darin, eine Kommunikation für Gesprächsteilnehmer/innen zu ermöglichen, die nicht die gleiche Sprache sprechen und anderen Kulturen angehören. (ebd., S. 35f u. 41)

Die Dolmetscherarbeit ist somit mit der Einhaltung von bestimmten berufsethischen Prinzipien (siehe unten folgend) verbunden, ohne deren Einhaltung es zu schwerwiegenden Folgen für den Gesprächsverlauf kommen kann und dazu führt, dass den jeweiligen Parteien falsche oder ungenaue Informationen übermittelt werden, Informationen verloren gehen oder aufgrund Scham, Angst, Wut, et cetera unausgesprochen bleiben. (ebd., S. 35)

<b>Berufsethische Prinzipien von Dolmetscher/innen</b>	
<b>Vertraulichkeit</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Alle Informationen sind vertraulich zu behandeln</li> <li>• Keine Weitergabe von Informationen an Dritte</li> </ul>
<b>Unparteilichkeit</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Dolmetscher/innen ergreifen für keinen Gesprächsteilnehmer Partei</li> <li>• Persönliche Meinungen, Einstellung, Wertvorstellungen oder Vorurteile nehmen einen Einfluss auf die Dolmetscherarbeit</li> <li>• Bei Interessenkonflikten oder Befangenheit, hat der/die Dolmetscher/in auf diese Tatsache aufmerksam zu machen und, falls notwendig, aus ihrer aktuellen Funktion zurückzutreten.</li> </ul>
<b>Genauigkeit und Vollständigkeit</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Das in der jeweils anderen Sprache Gesagte sowie essentielle Emotionen werden genau und vollständig wiedergegeben</li> </ul>
<b>Professionalität</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Dolmetscher/innen treten professionell auf und arbeiten nach besten Wissen und Gewissen (unter Berücksichtigung der berufsethischen Richtlinien)</li> </ul>
<b>Respektvolles Verhalten</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Dolmetscher/innen zeigen sich allen Gesprächsteilnehmer/innen gegenüber respektvoll und unterstützen ein respektvolles Gesprächsklima.</li> </ul>

Tab. 4: Die fünf berufsethischen Prinzipien von Dolmetscher/innen, in Anlehnung an: Pöllabauer, 2006, S. 22-53

Wenn eine größere gehörlose Gruppe an einer Diskussionsrunde teilnimmt, so ist es, so Dotter, auch von Vorteil oder sogar notwendig, zwei Gebärdensprachdolmetscher/innen zu beauftragen. (Oberrauter, 2009/2010, persönl. Eintrag, 19.02.2010) Darüber hinaus gilt es laut Böte zu berücksichtigen, dass ältere gehörlose Personen andere Wörter oder Dialektausdrücke verwenden, die von vorrangig jüngeren Dolmetscher/innen oft nicht verstanden werden. Hierfür benötigt es wiederum geeignete Fachkräfte, die die aktuelle

Diskussionsgruppe verstehen und somit eine adäquate Dolmetschung erfolgen kann. (Oberrauter, 2009/2010, persönl. Eintrag, 28.09.2010) (Oberrauter, Forschungstagebuch, 2009/2010)

Aus den beschriebenen Gründen habe ich bei meiner Forschung großen Wert darauf gelegt, dass für das Dolmetschen nur professionelle Gebärdesprachedolmetscher/innen herangezogen werden.

### 5.2.6 Generierung des Diskussionsleitfadens

Der vorliegende Leitfaden wurde theoriegeleitet, also unter Berücksichtigung von Volkans Großgruppenmodell (7 Fäden der Großgruppenidentität), erstellt.

<p><b>Erster Faden:</b> Geteilte Reservoir für „gute Externalisierung“ (Kultureller Verstärker)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wenn Sie von „den Gehörlosen“ sprechen, wen meinen Sie dann genau?</li> <li>• Was denken Sie, verbindet die Gehörlosen?</li> <li>• Welche Bedeutung hat die Gebärdensprache für die Gehörlosenkultur?</li> </ul>
<p><b>Zweiter Faden:</b> Geteilte (und widersprüchliche) Identifikationen</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie stehen Sie zur Verwendung der Lautsprache?</li> <li>• Wie stehen Sie zur Verwendung von Cochleaimplantaten?</li> </ul>
<p><b>Dritter Faden:</b> Großgruppenidentität für die der „Andere“ sorgt. (Der gemeinsam geteilte Andere)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie sehen Sie die Welt der Hörenden?</li> <li>• Wie denken Sie, werden Sie bzw. die Gehörlosen von Hörenden gesehen?</li> <li>• Was unterscheidet die Welt/Kultur der Gehörlosen von der der Hörenden?</li> <li>• Kann ein Hörender auch an Gehörlosenkultur teilhaben? Wenn ja wie?</li> </ul>
<p><b>Vierter Faden:</b> Gewählte Ruhmesblätter</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie würden Sie den Ursprung der Gehörlosenkultur beschreiben?</li> <li>• Welche Gründungsfiguren der Gehörlosenkultur gibt es?</li> <li>• Welche spezielle Feiertage/Gedenktage gibt es bei den Gehörlosen?</li> </ul>
<p><b>Fünfter Faden:</b> Gewählte Traumata</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wie würden Sie das Leben der Gehörlosen in den vorangegangenen Generationen beschreiben?</li> <li>• Welche einschneidenden negativen Ereignisse gab es in Geschichte der Gehörlosen?</li> <li>• Welche Konflikte gab/gibt es mit Hörenden?</li> </ul>
<p><b>Sechster Faden:</b> Die innere Welt eines Führers, die die Groß-</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wen würden Sie als derzeitige Führungsperson Ihrer Kultur bezeichnen?</li> <li>• Was zeichnet diese Person als Führungsperson aus, was</li> </ul>

gruppenidentität beeinflusst.	macht sie zur Führungsperson?
<b>Siebenter Faden:</b> Symbolbildungen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Welche Symbole/Bilder repräsentieren die Gehörlosenkultur?</li> <li>• Was bedeuten diese Symbole/Bilder?</li> </ul>

Tab. 5: Diskussionsleitfaden, Quelle: Oberrauter, 2010, Eigenanfertigung

### 5.2.7 Rekrutierung der Diskussionsgruppen

Bevor die Gruppen für die Diskussionen zusammengestellt werden, müssen einige theoretische Überlegungen gemacht werden, wie diese zusammengesetzt werden sollen. In den Punkten 5.2.7.1 bis 5.2.7.5 gehe ich auf die Fragen in der Vorbereitungsphase der Rekrutierung ein, in Punkt 5.2.7.6 stelle ich anschließend meine rekrutierten Gruppen vor.

#### 5.2.7.1 Populationsauswahl

In der qualitativen Forschung, zu der auch mein gewähltes Gruppendiskussionsverfahren zählt, geht es nicht um eine große Anzahl von Fällen, sondern um die Fragestellung typischer Fälle. Somit ist auch die Repräsentativität kein entscheidendes Auswahlkriterium, vielmehr ist die Angemessenheit für die theoretische Fragestellung entscheidend. Aus diesem Grund werden keine statistisch-wahrscheinlichkeitstheoretisch bestimmten Stichproben gezogen, sondern Fälle nach theoretischen Vorstellungen in die Analyse einbezogen. Man spricht vom „Theoretical Sampling“ (theoretische Stichprobe), anstatt vom „Statistical Sampling“ (statistische Stichprobe). Die Auswahl der Fälle für die Untersuchung kann willkürlich (um eine Theorie zu entdecken und/oder zu erweitern) oder gezielt (um die Theorie anhand mutmaßlich abweichender Fälle zu kontrollieren und/oder zu revidieren) getroffen werden. Die Stichprobengröße wird vorher nicht festgelegt, neue Fälle können solange einbezogen werden, bis eine „theoretische Sättigung“ erreicht wird. Von einer „theoretische Sättigung“ spricht man dann, wenn keine weiteren Aussagen oder Fälle gefunden werden können, durch die die Eigenschaften der untersuchten Kategorie beeinflusst werden. (Lamnek, 1993, S. 193-195)

Das theoretische Sample wird so gewählt, dass die Untersuchungseinheiten miteinander verglichen werden können. Diese Untersuchungseinheiten weisen entweder relevante Unterschiede (=„Minimization“ oder Minimierungsmethode) oder, wie es in meiner Untersuchung der Fall ist, große Ähnlichkeiten (=„Maximization“ oder Maximierungsmethode) auf. Bei der Minimierungsmethode wird die Wahrscheinlichkeit, ähnliche Daten zu einem bestimmten Thema oder Kategorie zu finden erhöht, wodurch deren theoretische Relevanz bestätigt werden soll. (Lamnek, 2005, S. 191)

### *5.2.7.2 Größe der Diskussionsgruppen*

Die Gruppengrößen bei Gruppendiskussion liegen bei etwa drei bis zwanzig Teilnehmern/innen. In der Literatur findet man hierzu unterschiedliche Auffassungen zum Thema der idealen Gruppengröße. Die der Wahl der tatsächlichen Größe sollte vor allem unter Berücksichtigung von Fragestellung, Gegenstand und Erkenntnisinteresse erfolgen. (Lamnek, 1998, S. 101)

Die von Morgan empfohlenen Einsatzbedingungen für kleinere Diskussionsgruppen spiegeln überwiegend die Merkmale meiner Teilnehmer/innen wider:

- Hohe thematische Involviertheit der Personen
- Besondere emotionale Betroffenheit der Teilnehmer/innen vom Gegenstand
- Teilnehmer/innen sind Experten auf ihrem Gebiet
- Erwartung von kontroverser Diskussionen
- Hohe Komplexität des Gegenstandes
- Geplante detaillierte Erfassung der Thematik
- Vorgegebene Limitierung Personenanzahl (zum Beispiel durch Auftraggeber) (Morgan, 1998, S. 73)

### *5.2.7.3 Homogen vs. heterogen*

Nun gilt es zu klären, ob die Diskussionsgruppen homogen oder heterogen zusammengesetzt sein sollen. Homogenität muss jedenfalls hinsichtlich der Betroffenheit von der Sache bei allen Teilnehmern gegeben sein. Der Diskussionsgegenstand muss also relevant für die Gruppenmitglieder sein. Ohne Interesse oder ein Mindestmaß an Involvement kann keine fruchtbare Diskussion erwartet werden. (Wagner & Schönhagen, 2009, S. 296) Neben diesen Zentralmerkmalen der Betroffenheit und Relevanz stellt sich nun die Frage, ob weitere Merkmale für das konkrete Untersuchungs- und Erkenntnisziel als relevant angenommener Einflussgrößen homogen sein sollen oder nicht. Solche Merkmale könnten zum Beispiel Geschlecht, Alter, Familienstand, Beruf, Wohnort oder ähnliches sein. (ebd., S. 296f)

### *5.2.7.4 Realgruppe vs. ad-hoc-Gruppe*

Beim Gruppendiskussionsverfahren wird, im Gegensatz zum Einzelinterview, nicht eine gezielte Person zur Datengewinnen herangezogen, sondern die Gespräche einer Gruppe, genauer die Diskussion der Teilnehmer über ein bestimmtes Thema. Bestehen die gewählten Gruppen auch im Alltag (zum Beispiel ein Verein, eine Schulklasse, et cetera), so spricht man von Realgruppen oder natürlichen Gruppen. Ad-hoc-Gruppen, auch künstliche Gruppen genannt, werden hingegen zu Forschungszwecken nach bestimmten Kriterien zusammengestellt. (Flick, 2002, S. 172)

#### 5.2.7.5 Anzahl der Gruppendiskussionen

Zu guter Letzt stellt die Zahl der durchgeführten Diskussionsrunden eine relevante Frage dar, da sie den personellen, zeitlichen und finanziellen Aufwand bestimmt. Ein wichtiges Entscheidungskriterium für die Anzahl der Diskussionen ist die Homogenität bzw. Heterogenität der einzelnen Gruppen (vergleiche hierzu Punkt 5.2.7.3). Als Regel hierbei gilt: je homogener die Population ist, desto weniger Gruppendiskussionen sind erforderlich und vice versa. Das Ziel ist es, so viele Diskussionsrunden durchzuführen, wie für eine adäquate Beantwortung der Forschungsfragen erforderlich sind. Jede weitere Gruppendiskussion erhöht lediglich den finanziellen und zeitlichen Aufwand, ohne weiterführenden Erkenntnisgewinn. (Lamnek, 1998, S. 108) Die Strukturiertheit der Diskussion ist ein weiterer Faktor, der die Zahl der Gruppen beeinflusst. Weniger strukturierte Diskussionen benötigen in der Regel eine etwas größere Anzahl von Gruppen bzw. stärker strukturierte eine geringere. (ebd., S. 109)

In der Planung sollte der Forscher somit die Anzahl der Diskussionsrunden zwar vorab festlegen, andererseits soll er so flexibel bleiben, um, falls erforderlich, weitere Gruppendiskussionen anschließen zu können. Damit nicht eine spezifische oder gar eine verzerrte Gruppendiskussion in ihren Befunden fälschlicherweise als typisch dargestellt wird, darf man es nicht bei einer einzelnen Diskussion belassen. Der Forscher sollte somit, sofern die Ressourcen dies ermöglichen, von mindestens zwei, in der Regel von drei bis fünf, Gruppendiskussionsterminen ausgehen. (ebd., S. 108f)

#### 5.2.7.6 Zusammenstellung der Gruppen (*Theoretical Sample*)

In Bezug auf die in den vorangegangenen Punkten abgehandelten Überlegungen habe ich für meine Untersuchung drei Diskussionsrunden eingeplant, bestehend aus jeweils vier bis sechs Personen (abhängig von Verfügbarkeit oder kurzfristiger Absagen). Die Reduktion der Gruppendiskussionsteilnehmer auf eine geringere Anzahl von Teilnehmer/innen ist vor allem durch den zeitlichen Aufwand der Übersetzung durch den Gebärdensprachedolmetscher sinnvoll. Darüber hinaus spiegeln die bereits unter Punkt 5.2.7.2 empfohlenen Einsatzbedingungen für kleinere Diskussionsgruppen die Merkmale meiner Teilnehmer/innen wider. Die erforderliche Homogenität hinsichtlich Betroffenheit von der Sache ist aufgrund der Tatsache der Gehörlosigkeit für alle drei Gruppen gegeben. Der Hörstatus „gehörlos“ und Verbundenheit mit der Gehörlosenkultur/Gehörlosengemeinschaft sind für mich die entscheidenden homogenen Merkmale für meine Untersuchung. Alle anderen Einflussgrößen sind für die Diskussion nicht relevant und sind somit heterogen.

Bei den drei Gruppen handelt es sich durchgehend um natürliche Gruppen (Realgruppen), was bedeutet, dass sich die Teilnehmer bereits vorher kannten. Sie sind also Ar-

beitskolleginnen oder hatten im „Zentrum Hören“ miteinander Kontakt. Um funktionelle Redundanz gewährleisten zu können, wurden die Audioaufzeichnung mittels Notebook und digitalem Diktiergerät durchgeführt. Das Einverständnis für die Aufzeichnung wurde von mir vorab von allen Teilnehmer/innen eingeholt. Die drei Diskussionsrunden wurden von mir persönlich moderiert. Auf Seite 61 möchte ich noch genauer auf die Zusammensetzung der einzelnen Gruppen eingehen bzw. sie in tabellarischer Form darstellen.

<b>Diskussionsgruppe 1</b>	
<b>Merkmale der Teilnehmer</b>	Altersverteilung: 25-50 Jahre, Geschlecht: 4 weiblich, 1 männlich, Beruf: Mitarbeiter/innen des Gebärdenspracheinstituts der Alpen-Adria Universität Klagenfurt
<b>Zugang zur Gruppe</b>	Der Kontakt zu den Diskussionsteilnehmer/innen wurde über Herrn Prof. Dr. Dotter, dem Leiter des Gebärdenspracheinstituts der Alpen-Adria Universität Klagenfurt hergestellt.
<b>Datenerfassung</b>	Mittels digitalem Diktiergerät und Notebook
<b>Name und Ausbildung der Gebärdensprachedolmetscherin</b>	Name wird auf Wunsch nicht erwähnt, Diplomierte Gebärdensprachedolmetscherin
<b>Ort, Datum und Uhrzeit der Durchführung</b>	Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Dienstag 22. Juni 2010, 10:00 Uhr
<b>Dauer der Diskussionsrunde</b>	1h 45min (Nettogesprächsdauer 1h 30min)

Tab. 6: Merkmale Gruppendiskussion 1, Quelle: Oberrauter, 2010, Eigenanfertigung

<b>Diskussionsgruppe 2</b>	
<b>Merkmale der Teilnehmer</b>	Altersverteilung: 55-69 Jahre, Geschlecht: 3 weiblich, 1 männlich, Beruf: Pensionist/innen
<b>Zugang zur Gruppe</b>	Der Kontakt zu den Diskussionsteilnehmer/innen wurde über Herrn Diakon Dietmar Böte, dem Leiter des "Zentrum Hören" - Beratungs-Bildungs- und Sozialzentrum für hörbeeinträchtigte Menschen Selbstbetroffene und Angehörige in Klagenfurt bzw. in Folge über Frau Gerlinde Wrießnegger, der Landesverbandsleiterin der Kärntner Gehörlosenvereine, hergestellt.
<b>Datenerfassung</b>	Mittels digitalem Diktiergerät und Notebook
<b>Name und Ausbildung der Gebärdensprachedolmetscherin</b>	Frau Mag. Barbara Reinisch, geprüfte Gebärdensprachedolmetscherin
<b>Ort, Datum und Uhrzeit der Durchführung</b>	„Zentrum Hören“ - Beratungs-Bildungs- und Sozialzentrum für hörbeeinträchtigte Menschen Selbstbetroffene und Angehörige, Freitag 22. Oktober 2010, 15:30 Uhr
<b>Dauer der Diskussionsrunde</b>	2h (Nettogesprächsdauer 1h 45min)

Tab. 7: Merkmale Gruppendiskussion 2, Quelle: Oberrauter, 2010, Eigenanfertigung



<b>Diskussionsgruppe 3</b>	
<b>Merkmale der Teilnehmer</b>	Altersverteilung: 29-35 Jahre, Geschlecht: 3 weiblich, 1 männlich, Beruf: Konditor/in, Projektmitarbeiter/in, Technische/r Zeichner/in, Reinigungskraft.
<b>Zugang zur Gruppe</b>	Der Kontakt zu den Diskussionsteilnehmer/innen wurde über Frau Gerlinde Wrießnegger, der Landesverbandslei- terin der Kärntner Gehörlosenvereine, hergestellt.
<b>Datenerfassung</b>	Mittels digitalem Diktiergerät und Notebook
<b>Name und Ausbildung der Ge- bärdensprachedolmetscherin</b>	Frau Mag. Barbara Reinisch, geprüfte Gebärdensprache- dolmetscherin
<b>Ort, Datum und Uhrzeit der Durchführung</b>	„Zentrum Hören“ - Beratungs-Bildungs- und Sozialzent- rum für hörbeeinträchtigte Menschen Selbstbetroffene und Angehörige, Freitag 5. November 2010, 15:30 Uhr
<b>Dauer der Diskussionsrunde</b>	1,5h (Nettogesprächsdauer 1h 30 min)

Tab. 8: Merkmale Gruppendiskussion 3, Quelle: Oberrauter, 2010, Eigenanfertigung

Die unter Punkt 5.2.7.1 beschriebene „theoretische Sättigung“ konnte durch die drei oben beschriebenen und durchgeführten Diskussionsrunden erreicht werden.

### **5.3 Auswertungsverfahren: Qualitative Inhaltsanalyse mit Technik des inhaltlichen Strukturierens**

Wie bereits unter Punkt 5.2.1 erwähnt ist ein Kernstück des Gruppendiskussionsverfahrens die Analyse der Gesprächsprotokolle. In meinem Fall habe ich auf die qualitative Inhaltsanalyse mit der Technik des inhaltlichen Strukturierens zurückgegriffen, deren Ablauf in den folgenden Kapiteln genau beschrieben werden soll.

#### **5.3.1 Festlegung des Ausgangsmaterials**

Das Ausgangsmaterial für die inhaltsanalytische Auswertung bilden drei transkribierte Gesprächsprotokolle von Gruppendiskussionen mit Gehörlosen die unter Zuhilfenahme von zwei geprüften Gebärdensprachedolmetscherinnen durchgeführt wurden.

#### **5.3.2 Analyse der Entstehungssituation**

Die drei zu analysierenden Gruppendiskussionen wurden im Zeitraum vom 22. Juni bis zum 5. Juli 2010 sowohl an der Alpen Adria Universität Klagenfurt, als auch im „Zentrum Hören“, einem Beratungs-, Bildungs- und Sozialzentrum für hörbeeinträchtigte Menschen, Selbstbetroffene und Angehörige in Klagenfurt, durchgeführt. Die Teilnahme an den Gruppendiskussionen war für alle Teilnehmer/innen freiwillig. Die Diskussion wurde vom Moderator unter Zuhilfenahme eines Gesprächsleitfadens durchgeführt und ist somit als halb strukturiert (Interviewer hat vorgegebene Fragen, deren konkrete

Formulierung und Reihenfolge können von ihm frei variiert werden) und offen (befragte Personen können frei antworten) einzustufen.

### **5.3.3 Formale Charakteristika des Materials**

Die Transkriptionen der Gruppendiskussionen liegen sowohl digital in Form eines portablen Dokumentenformats (PDF-Datei), als auch in ausgedruckter Version vor. Der Umfang des vorliegenden Materials beläuft bei den verwendeten Werten (siehe Transkriptionsregeln in diesem Kapitel) auf:

- Transkription 1: 20 Seiten, 626 Zeilen,
- Transkription 2: 21 Seiten, 641 Zeilen
- Transkription 3: 24 Seiten, 733 Zeilen

Die Transkription der mittels Notebook und digitalem Diktiergerät aufgezeichneten Diskussionsprotokolle wurde am Computer unter Zuhilfenahme einer Transkriptionssoftware (Express Scribe von NCH-Software) transkribiert. Die digitale Aufzeichnung der Dolmetschung sowie deren Transkriptionen liegen beim Forscher auf und werden aufgrund ihres großen Umfangs und zur besseren Wahrung der Anonymität der Teilnehmer/innen meiner Diplomarbeit nicht beigelegt. Die Transkription wurde unter der Berücksichtigung der von Mayring vorgeschlagenen Regeln durchgeführt. Für meine Arbeit wurden diese Regeln modifiziert und sollen im Folgenden wiedergegeben werden:

Transkriptionsregeln:

- Vollständige und wörtliche Transkription (Beibehaltung von Unvollständigkeiten oder Wiederholungen)
- Füllwörter (zum Beispiel äh, ähm) sollen jedoch ausgespart werden, da der Inhalt im Vordergrund steht
- Eindeutschung des Dialektes (echte Dialektausdrücke werden jedoch beibehalten und nach Gehör geschrieben).
- Bei Ruhepausen werden keine Vermerke gemacht, da diese durch die Dolmetschung und die Charakteristik der nonverbalen Kommunikation grundsätzlich gegeben sind (sollte es jedoch einen relevanten Grund für die Pause geben, so wird er in Klammern angegeben).
- Auffälligkeiten (Lachen, Räuspern, et cetera) bzw. wichtige nonverbale Merkmale werden ebenfalls in Klammern angegeben.
- Schriftgröße: 12 Punkt, Schriftart: Arial, Zeilenabstand: 1,5 Angabe der Zeilennummern
- Begrüßung, allgemeine Informationen (zur Rolle des Moderators, Hinweis auf Anonymität, Dauer der Diskussionsrunde, et cetera) und der Startreiz werden nicht transkribiert.
- Das vom Moderator Gesprochene wird durch den Buchstaben „M“ und die Dolmetschung der jeweiligen Diskussionen mit „G“ + fortlaufende Nummer angegeben (zum Beispiel „G1“ für die erste Gruppe). (Mayring, 2003, S. 49)

### **5.3.4 Richtung der Analyse**

Die Analyse wird sich auf die bereits unter Kapitel 3 thematisierten Forschungsfragen, respektive Beantwortung dieser, konzentrieren.

### **5.3.5 Theoretische Differenzierung der Fragestellung**

Die theoretische Differenzierung der Fragestellungen wurde im Kapitel 4 vorgenommen. Diese Abhandlung bildete die Basis für die Kreation der Fragestellungen, die somit an ihr anknüpfen und einen Erkenntnisgewinn bewirken sollen.

### **5.3.6 Bestimmung der Analysetechnik: Qualitative Inhaltsanalyse mit Technik des inhaltlichen Strukturierens**

Bevor ich auf den konkreteren Fall der Strukturierung (Punkt 5.3.6.2) insbesondere der inhaltlichen Strukturierung (Punkt 5.3.6.3), eingehe, möchte ich vorab kurz festhalten, was man generell unter qualitativer Analyse versteht.

#### **5.3.6.1 Qualitative Inhaltsanalyse im Allgemeinen**

Das qualitative inhaltsanalytische Verfahren hat zum Ziel, Material, das aus irgendeiner Art von Kommunikation entstammt, zu erforschen. Das zu untersuchende Material muss in einer protokollierten Form vorhanden vorliegen, also fixiert sein. Die Inhaltsanalyse möchte systematisch, regel- und theoriegeleitet vorgehen und ist somit von einer freien Interpretation abzugrenzen. Auf Basis theoretischer Überlegungen und Fragestellungen sollen nach Abschluss der Analyse Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation (zum Beispiel Aussagen über den „Sender“, Wirkung beim „Empfänger“ et cetera) gegeben werden können. (Mayring, 2008b, S. 11-13)

#### **5.3.6.2 Die inhaltsanalytische Technik der Strukturierung**

Diese wohl zentralste inhaltsanalytische Technik wird zur Strukturierung des betreffenden Materials herangezogen. Die Struktur wird durch ein Kategoriensystem geschaffen, indem passende Textpassagen extrahiert und den jeweiligen Kategorien zugeordnet werden. Hierbei ist es wichtig dass dieses System und dessen einzelne Strukturdimensionen genau bestimmt werden, was bedeutet, dass sie aus der Fragestellung abgeleitet und theoretisch begründet sein müssen. Das Kategoriensystem ist gleichzusetzen mit der Summe aller Strukturdimensionen. (Mayring, 2008b, S. 82f)

Damit Klarheit herrscht, welcher Materialbestandteil wann einer bestimmten Kategorie zufällt, müssen diese voneinander abgrenzt werden, was in drei Schritten geschieht.

Im ersten Schritt wird genau definiert welche Textbestandteile unter eine Kategorie fallen, danach werden konkrete Textstellen, „Ankerbeispiele“ genannt, die unter eine Kategorie fallen und sie repräsentieren, als Beispiele angeführt.

Im letzten Schritt werden dort, wo Abgrenzungsprobleme zwischen den Kategorien herrschen, Kodierregeln formuliert, um eine eindeutige Zuordnung zu ermöglichen. Neben der von mir angewendeten inhaltlichen Strukturierung führt Mayring noch die formale, die typisierende und die skalierende Strukturierung ein, auf die ich hier jedoch nicht näher eingehen möchte. (ebd., S. 83 u. 85)

### *5.3.6.3 Spezialfall: Inhaltliche Strukturierung*

Die inhaltliche Strukturierung im Speziellen hat als Ziel, Inhalte aus dem vorliegenden Material herauszufiltern und zu den theoriegeleitet entwickelten Kategorien und, sofern notwendig, Unterkategorien, zuzuordnen. Nach diesem Schritt der Zuordnung wird das in Form von Paraphrasen extrahierte Material pro Unterkategorie, dann pro Hauptkategorie regelgeleitet (Paraphrasierung, Generalisierung, Reduktion) zusammengefasst. (ebd., S. 89)

### *5.3.7 Festlegung des konkreten Ablaufmodells*

Im Folgenden möchte ich das inhaltsanalytisches Ablaufmodell, unter Berücksichtigung inhaltlicher Strukturierung, veranschaulichen. Die Erstellung dieses Modelles gehört ebenfalls zum Ablauf und findet sich somit im siebenten Schritt wieder.

Chronologie der Analyse (in Anlehnung an (Mayring, 2008b, S. 54, 84 u. 89)

1. Festlegung des Materials (Kapitel 5.3.1)
2. Analyse der Entstehungssituation (Kapitel 5.3.2)
3. Formale Charakteristika des Materials (Kapitel 5.3.3)
4. Richtung der Analyse (Kapitel 5.3.4)
5. Theoretische Differenzierung der Fragestellung (Kapitel 5.3.5)
6. Bestimmung der Analysetechnik (Kapitel 5.3.6)
7. Festlegung des konkreten inhaltsanalytischen Ablaufmodells (Kapitel 5.3.7)
8. Analyseschritte mittels Kategoriensystem – Inhaltliche Strukturierung
  - I. Bestimmung der Analyseeinheiten (Kapitel 5.3.8)

- II. Theoriegeleitete Festlegung der Strukturierungsdimensionen als Haupt- und ev. Unterkategorien (= deduktive Kategorienanwendung) (Kapitel 5.3.8)
  - III. Zusammenstellung des Kategoriensystems (Kapitel 5.3.8)
  - IV. Formulierung von Definitionen, Ankerbeispielen und Kodierregeln zu den einzelnen Kategorien
  - V. Materialdurchlauf: Fundstellenbezeichnung
  - VI. Materialdurchlauf: Bearbeitung und Extraktion der Fundstellen
  - VII. Überarbeitung, gegebenenfalls Revision von Kategoriensystem und Kategorie-definition (durch den Pfeil links symbolisiert)
  - VIII. Paraphrasierung des extrahierten Materials
  - IX. Zusammenfassung pro Kategorie
  - X. Zusammenfassung pro Hauptkategorie
9. Rücküberführung des Kategoriensystems an Theorie und Material Interpretation der Ergebnisse in Richtung der Hauptfragestellungen (Kapitel 6.1)
  10. Anwendung der inhaltsanalytischen Gütekriterien (Kapitel 6.2)

### **5.3.8 Definition der Analyseeinheiten**

Unten folgend soll der ausformulierte Kodierleitfaden der Analyse präsentiert werden. Die erste Spalte enthält die Kategorien, wobei die ersten sieben Kategorien Volkans „Fäden“ widerspiegeln. In Spalte zwei wird die genaue Definition der jeweiligen Kategorie festgehalten, die durch die Kodierregeln (genaue Anleitung für das Auffinden und einordnen von Fundstellen im Material) erweitert werden. Die Ankerbeispiele enthalten bereits extrahierte Textteile, die die jeweilige Kategorie eindeutig repräsentieren. In den Klammern ist die genaue Fundstelle festgehalten (Transkriptions- und Zeilennummer).

Bei der Zusammenstellung des Kodierleitfadens wurde von mir die deduktive Kategorienbildung angewendet. Wird das Auswertungsinstrument durch theoretische Überlegungen, die sich aus dem aktuellen Forschungsstand, aus Voruntersuchungen oder aus Theorien/Theoriekonzepten erstellt, so sprechen wir von einer deduktiven Kategoriendefinition. Die jeweiligen Kategorien werden vom Forscher in einem Operationalisierungsprozess auf das zu untersuchende Material hin entwickelt. (Mayring, 2008b, S. 74f) Werden die Kategorien deduktiv erstellt, so muss vor bevorstehender Analyse sichergestellt werden, dass sich alle relevanten Textstellen eindeutig zu einer bestimmten Kategorie zuordnen lassen. Dies bedeutet, dass beschrieben werden muss, wann eine Textpassage unter eine bestimmte Kategorie fällt (Indikatoren für die Zuordnung oder Kodierregeln genannt). Durch konkrete Beispiele aus dem Untersuchungsmaterial, den so genannten „Ankerbeispielen“, werden die Kategorien und das Vorgehen präzisiert.

(Wagner & Schönhagen, 2009, S. 344f) Die unten angeführte Tabelle enthält das von mir unter Berücksichtigung aller Vorüberlegungen ausgearbeitete Kategoriensystem, den sogenannten Kodierleitfaden, der die Grundlage für die Analyse bildet.

<b>Kodierleitfaden</b>			
<b>Kategorie</b>	<b>Definition</b>	<b>Ankerbeispiele</b>	<b>Kodierregeln</b>
K1: Reservoir für „gute Externalisierung“ (Kultureller Verstärker)	Durch externalisierte gute Bilder in ein gemeinsames Reservoir entsteht ein unsichtbares Netz, eine „Wir-heit“	„Wir fühlen uns in der Gehörlosengemeinschaft wie in einer Familie“ (T2, Z31)	Alle von den Gehörlosen als wichtig erachteten kulturellen Verstärker sowie die Gründe für deren Nennung und die damit verbundenen positiven Emotionen.
K2: Geteilte Identifikationen	K2.1: „Werte und Einstellungen der Kultur der Großgruppe (Sprache, Nationalgerichte, Essgewohnheiten, Reime, Lieder und Tänze“ oder: K2.2: „Identifikation des Individuums mit mehr als einer Großgruppe und die daraus entstehenden widersprüchlichen Identifikationen sowie der Ambivalenz gegenüber den jeweiligen Gruppen.“	„Also eben unsere Kommunikationsform, dass wir alle die gleiche Kommunikationsform verwenden.“ (T2, Z30)  „Wohin sollte ich mich jetzt wenden? Sollte ich mich zu meinen hörenden Freunden hingezogen fühlen oder sollte ich mehr den Kontakt zur Gehörlosengemeinschaft intensivieren“ (T1, Z205)	Alle genannten Werte und Einstellungen der Kultur der Großgruppe.  oder: Gefühle der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Großgruppen sowie die daraus entstehenden Widersprüchen..
K3: Großgruppenidentität für die der „Andere“ sorgt. (Der gemeinsam geteilte Andere)	Schaffung einer „Wir-heit“ durch Externalisierung „schlechter“ Selbst- und Objektbilder.	„Was die über uns denken, das sind eben die Gehörlosen, die verwenden eine primitive Sprache, sind isoliert, sind arm.“ (T1, Z335)	Alle „schlechten“ und aggressiv besetzten Bilder gegenüber „den Anderen“, respektive der hörenden Welt.
K4: Gewählte Ruhmesblätter	Ritualisierte Erinnerungen an Personen und Ereignisse, verbunden mit Erfolgs- und Triumphgefühl.	„Jetzt ist auch die Gebärdensprache anerkannt als Minderheitensprache.“ (T3, Z589)	Konkrete Äußerungen über wichtige Gedenktage, Feiertage, ruhmreiche Ereignisse oder Taten, Gründungsmythen, Gründungsfiguren.

K5: Gewählte Traumata	Unbewusste „Wahl“ eines vergangenen traumatischen Ereignisses, das zur Bildung der eigenen Identität herangezogen wird sowie die nicht-gelungene Wiedergutmachung dieser narzisstischen Verletzung oder Demütigung. Traumata wird generationsübergreifend weitergegeben.	„In der Nazizeit wurden Gehörlose einfach sterilisiert, dass sie nicht wieder gehörlose Kinder bekommen können, dass das nicht vererbt wird. Das ist wirklich sehr grausam.“ (T2, Z570)	Geteilte traumatische Ereignisse, verbunden mit Gefühlen von Demütigung, Verlust und Rache. (Abgrenzung zu K4: kein Bedürfnis der Wiedergutmachung oder Umkehrung)
K6: Die innere Welt eines Führers, die die Großgruppenidentität beeinflusst	Charismatische Führer, die die Gefühle der Großgruppe widerspiegeln und als Stütze der Gruppenidentität angesehen werden.	„Die Frau Wrießnegger, das ist unsere Führungsperson. Sie versucht, gewisse Rechte für die Gehörlosen zu erkämpfen.“ (T3, Z615)	Nennungen von Gruppenführern, die die Großgruppenidentität der Gehörlosen beeinflussen. Nennungen von Namen und Gründe, warum sie als Führungsperson gelten.
K7: Symbolbildungen	Nicht kulturübergreifende, sondern großgruppeninterne Symbole“	„Der türkise Ribbon ist unser Symbol.“ (T1, Z542)	Beschreibungen von Symbolen, die spezifisch für die Gehörlosen sind.
K8 Gründungsmythos der Gehörlosenkultur in Kärnten.	Eine zum Teil auf Fiktionen aufgebaute Erzählung, die von den Mitgliedern als verbindliche Ursprungsgeschichte wahrgenommen wird	„Also in Kärnten hat der Herr Petru den Gehörlosenverband gegründet und hat die Gehörlosen dazu animiert, sich zu treffen und nicht irgendwo isoliert zu leben.“ (T1, Z389)	Konkrete Äußerungen über (fiktive) Ursprungsgeschichten der Gehörlosenkultur in Kärnten
K9 Cochleaimplantate			
K 9.1 negative Bewertung	Negativbewertung von Cochleaimplantaten	„Ich bin gehörlos aufgewachsen und für mich wäre das der totale Widerspruch.“ (T3, Z281)	Aktuelle negative Äußerung zur Verwendung von Cochleaimplantaten.
K 9.2 positive Bewertung	Positivbewertung von Cochleaimplantaten	„Wenn die Person geeignet dafür ist, na bitte, warum denn nicht?“ (T3, Z222)	Aktuelle positive Äußerungen zur Verwendung von Cochleaimplantaten.
K 9.3 Ambivalenz	Ambivalenz gegenüber Cochleaimplantaten	„Mir ist es selbst auch nicht klar, ob es jetzt gut ist oder nicht.“ (T1, Z266)	Aktuelle ambivalente Meinungen zur Verwendung von Cochleaimplantate
K 10 Lautsprache			
K 10.1 negative	Negativbewertung der	„Also ich tu mir beim	Negative Äußerung

Bewertung	Verwendung der Lautsprache	Sprechen sehr schwer. Da fühl ich mich wirklich Sprachbehindert“ (T1, Z160)	zur Verwendung der Lautsprache
K 10.2 positive Bewertung	Positivbewertung der Verwendung der Lautsprache	„dann werde ich auch gut verstanden und da bin ich auch trotzdem noch stolz“ (T1, Z216)	Positive Äußerung zur Verwendung der Lautsprache
K 10.3 Ambivalenz/ neutrale Haltung	Ambivalente oder neutrale Einstellung gegenüber der Verwendung der Lautsprache	„Ich kann nicht sagen, dass ich stolz bin auf meine Lautsprache, sie ist für mich eine Ersatzsprache“ (T1, Z245)	Ambivalente oder neutrale Meinungen zur Verwendung der Lautsprache

Tab. 9: Kodierleitfaden, Quelle: Oberrauter, 2010, Eigenanfertigung

## 6 Interpretation der Ergebnisse und Anwendung der inhaltsanalytischen Gütekriterien

Nun möchte ich zur Interpretation der aus der Inhaltsanalyse gewonnen Ergebnisse, respektive zur Beantwortung der Forschungsfragen, überleiten. Abschließend sollen die inhaltsanalytischen Gütekriterien angewendet werden.

### 6.1 Hypothesendiskussion

In den folgenden Punkten (6.1.1 bis 6.1.4) soll es nun zur Beantwortung der von mir unter Kapitel 3 aufgestellten Hypothesen kommen. Grundlage hierfür bilden die aus der qualitativen Inhaltsanalyse gewonnenen Daten.

#### 6.1.1 Hypothese 1: Es besteht eine Großgruppenidentität der Gehörlosen in Kärnten (nach Vamik D. Volkan)

Diese Hypothese kann aufgrund der inhaltsanalytischen Auswertung der drei Gruppeninterviews verifiziert werden, da es sich bei den Gehörlosen um eine größere Anzahl von Menschen handelt, auf die das Großgruppenmodell, respektive dessen sieben Aspekte (Fäden der Großgruppenidentität), übertragbar ist. Unter Punkt 6.1.1.1 bis 6.1.1.8 sollen nur die einzelnen Fäden diskutiert werden und die Ergebnisse aus der Analyse der Gruppendiskussionen dargestellt werden.

Ich möchte bei der Darstellung der Ergebnisse aus der Analyse punktuell vorgehen, dabei mit einer Übersichtskarte der Hauptkategorien beginnend und anschließend auf jeden einzelnen „Faden“ gesondert eingehen. Um die Anschaulichkeit zu optimieren, werden die Ergebnisse von mir grafisch dargestellt, zusätzliche Informationen, wie zum Beispiel Bilder, Personenbeschreibungen, et cetera sollen dabei aus der Literatur bzw.



anderen Quellen einfließen. Die grafische Darstellungen wurden von mir mit dem Unterprogramm MaxMaps der qualitativen Inhaltsanalyse-Software MaxQDA erstellt.

### 6.1.1.1 Die 7 Fäden der Großgruppenidentität der Gehörlosen in Kärnten

Wie bereits oben angesprochen, möchte ich mit der Darstellung der Hauptkategorien beginnen.

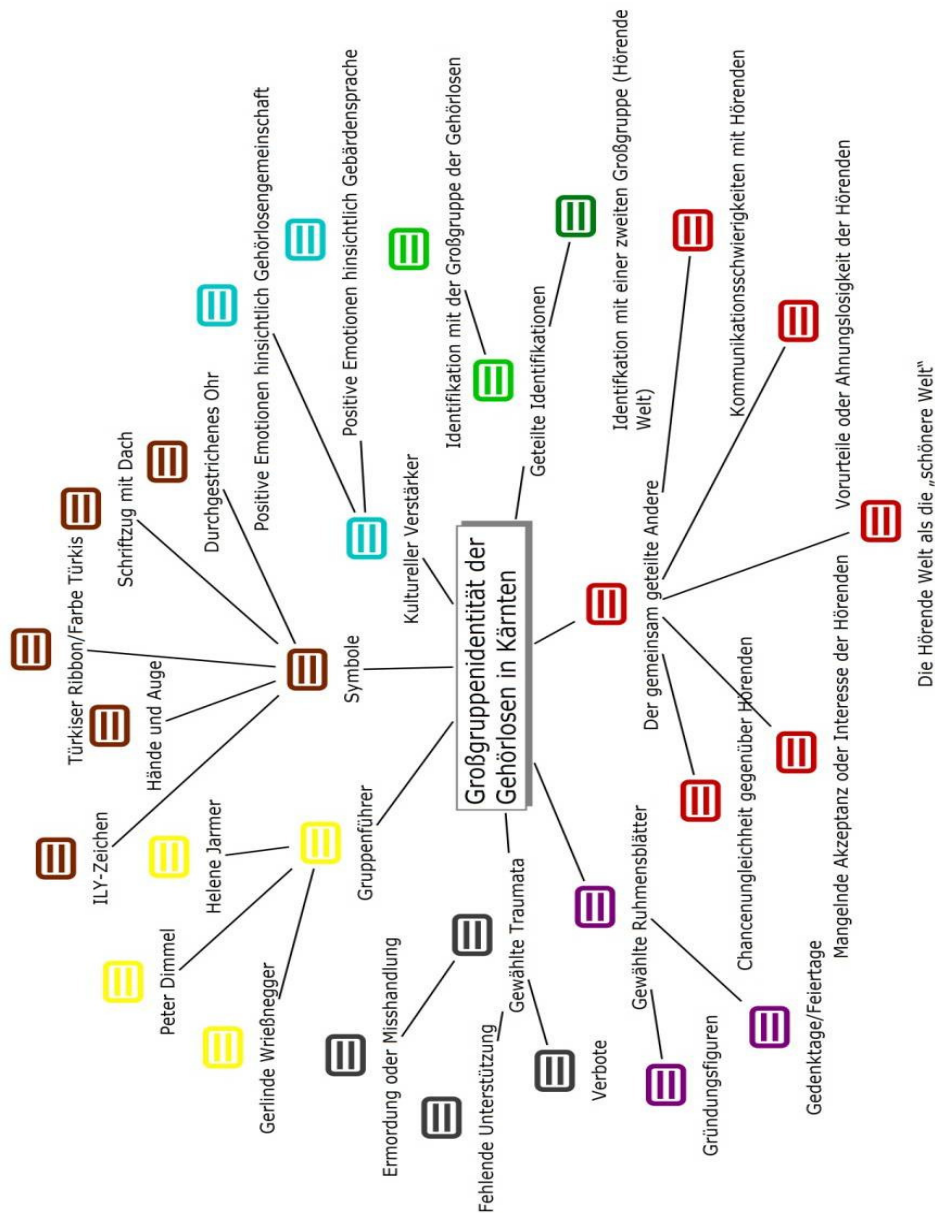


Abb. 6: Übersichtsmappe der Hauptkategorien, Quelle: Oberrauter, 2010

Im Zentrum dieses Diagrammes steht die Großgruppenidentität der Gehörlosen in Kärnten, gewoben aus den sieben „Fäden“ der Theorie Volkans, dargestellt in unterschiedlichen Farben. Zum leichteren Verständnis wird diese farbliche Einteilung auch in den nachfolgenden Kapiteln kontinuierlich beibehalten.

Beginnend mit den kulturellen Verstärkern (im Diagramm durch die Farbe hellblau hervorgehoben) kann man erkennen, dass sich zwei Hauptkategorien in der Analyse gebildet haben, nämlich die von den Gruppendiskussionsteilnehmern positive Emotionen hinsichtlich der Gehörlosengemeinschaft und der Gebärdensprache. Im Uhrzeigersinn weiter findet sich unter dem zweiten Faden einerseits die Identifikation mit der eigenen Großgruppe und andererseits mit einer zweiten Großgruppe, nämlich jener der Hörenden. Der rote Ast spiegelt den gemeinsam geteilten Anderen wieder. Hierbei kristallisierten sich fünf Kategorien in der Inhaltsanalyse, nämlich Kommunikationsschwierigkeiten, Vorurteile / Ahnungslosigkeit der Hörenden, die hörende Welt als die „schönere Welt“, mangelnde Akzeptanz / Interesse der Hörenden und die Chancenungleichheiten, heraus. Violett repräsentiert die gewählten Ruhmesblätter sowie die Gründungsfiguren und die Gedenktage / Feiertage als Unterpunkte. Der fünfte Faden, die gewählten Traumata, gliedert sich in Verbote, fehlende Unterstützung und Ermordung/Misshandlung auf. Auf die drei genannten Gruppenführer (Gerlinde Wrießnegger, Peter Dimmel, Helene Jarmer) wird im gelben Zweig eingegangen. Die Symbole bilden den siebenten und letzten Faden des Großgruppenidentitätsmodells. Hierbei konnte ich inhaltsanalytisch fünf Symbole herausfiltern, die die Gehörlosen in Kärnten repräsentieren, nämlich das ILY-Zeichen, Hände & Auge, den türkisen Ribbon bzw. die Farbe Türkis, den Schriftzug mit Dach des Gehörlosenzentrums in Klagenfurt, sowie das durchgestrichene Ohr.

Nach dieser Darstellung der Hauptkategorien, möchte ich, wie angekündigt, nun gesondert auf die einzelnen Fäden und die einzelnen Kategorien eingehen. Einzelne nicht selbsterklärende Punkte werden von mir durch Zusatzinformationen (im Kapitel selbst oder im Anhang) versehen.

#### *6.1.1.2 Kulturelle Verstärker*

Wie im vorigen Kapitel erwähnt, hat sich bei den kulturellen Verstärkern in der Analyse eine Zweiteilung der Hauptkategorien ergeben, einerseits die positiven Emotionen hinsichtlich der Gehörlosengemeinschaft und andererseits jene hinsichtlich der verwendeten visuellen Sprache.

Die Kärntner Gehörlosen bringen mit der Gebärdensprache positive Gefühle, wie Begeisterung, Freiheit, Spontaneität und Barrierefreiheit in Verbindung und fühlen sich durch sie nicht isoliert. Die Gehörlosengemeinschaft wird mit vergleichbaren positiven

Emotionen verknüpft, wie zum Beispiel Freude (aufgrund gemeinsamer Aktivitäten oder Kontaktmöglichkeiten), ein Gefühl des Wohlfühlens oder Glücklichen, der Gleichwertigkeit, um ein paar zu nennen. Der ganze Umfang der kulturellen Verstärker kann aus der vorangegangenen Abbildung entnommen werden.

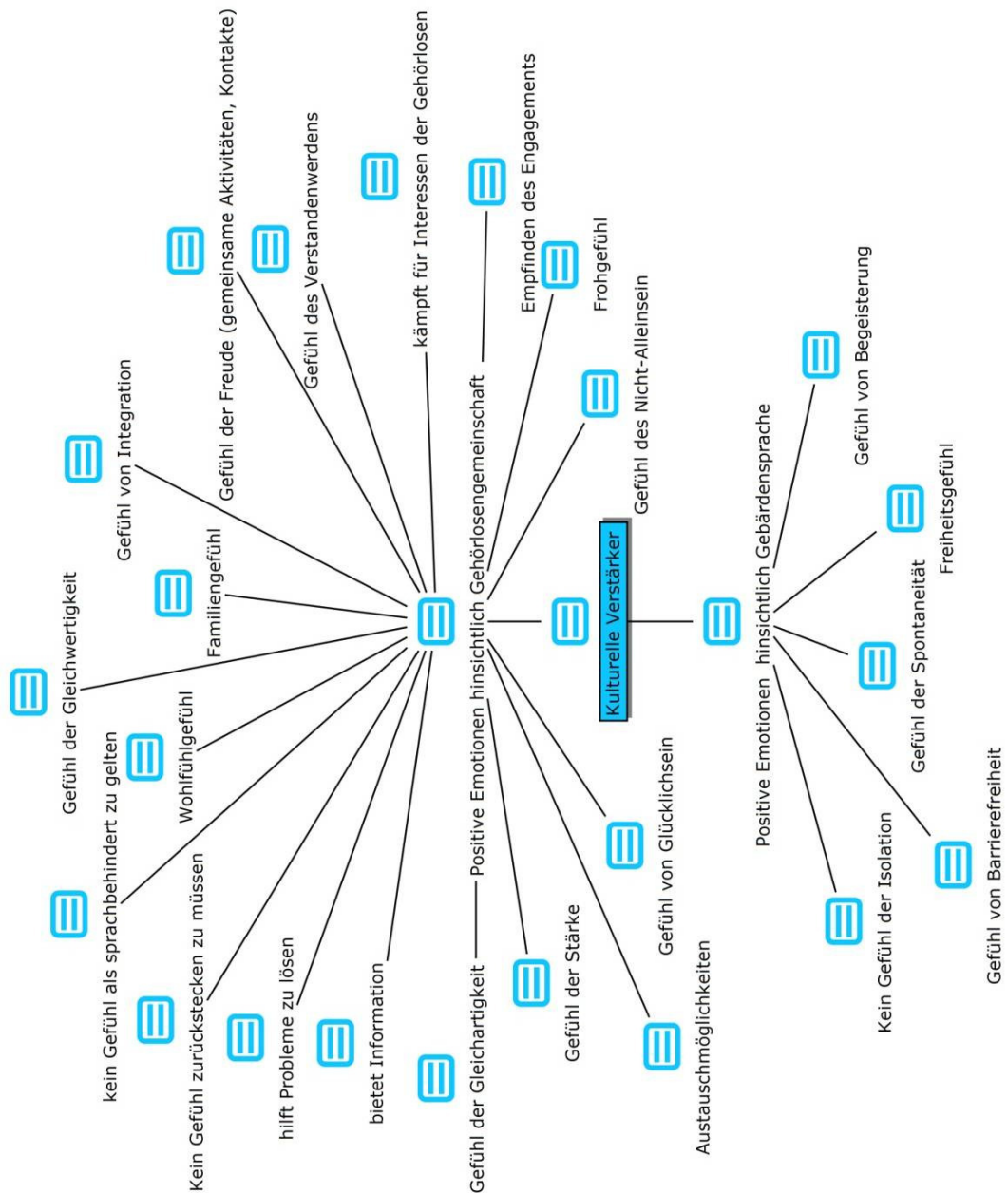


Abb. 7: Auswertung Kategorie „Kulturelle Verstärker“, Quelle: Oberrauter, 2010

6.1.1.3 Geteilte Identifikationen

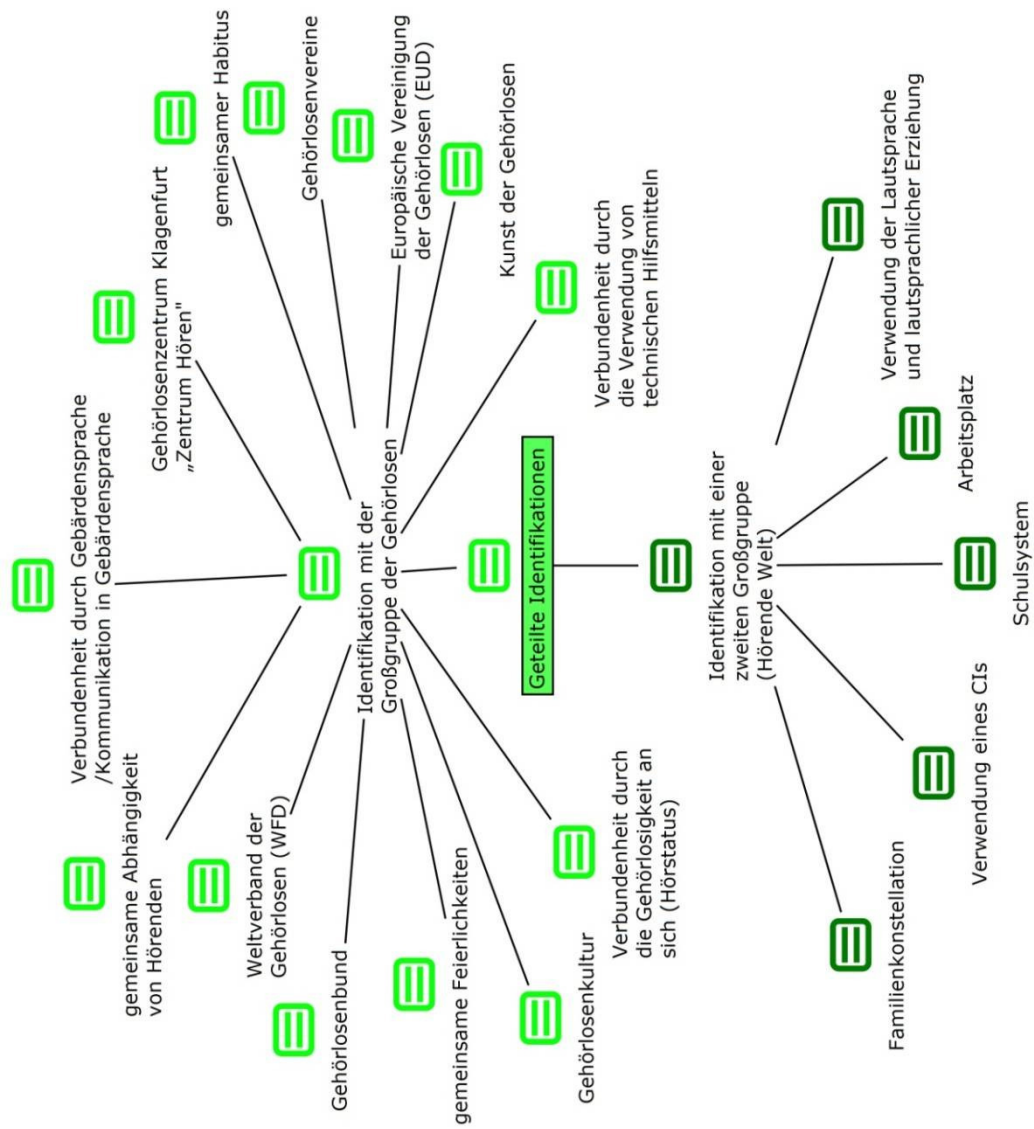


Abb. 8: Auswertung Kategorie „Geteilte Identifikationen“, Quelle: Oberrauter, 2010

Abbildung 8 zeigt die geteilten Identifikationen, also einerseits die Werte und Einstellung der eigenen Kultur (Gehörlosenkultur) und andererseits die Identifikation mit einer zweiten Großgruppe (in unserem Fall jener der Hörenden).

Betrachten wir zuerst den hellgrünen Ast, der die Identifikationen mit der eigenen Gruppe, also den Gehörlosen widerspiegelt. Hier ist deutlich zu erkennen, dass die von den Gruppenmitgliedern absorbierten Werte breit gefächert sind. Ich möchte nun ein paar jener Identifikationen herausgreifen, die in der Gruppendiskussion sehr gewichtig waren und sie aus diesem Grund durch weitere Informationen aus der Analyse ergänzen.

Im Aspekt der Verbundenheit durch die Gebärdensprache flossen Nennungen ein, wie zum Beispiel, dass es ohne Gebärdensprache keine Gehörlosenkultur gäbe, dass sie Teil der Gehörlosengemeinschaft ist und dass sie bereits über Generationen hinweg besteht. Sie ist eine Möglichkeit, um Zugang zu Wissen zu erlangen und Kontakte zu pflegen. Sie wurde auch als das Wichtigste der Gehörlosenkultur angesehen und von den Beteiligten an oberster Stelle gereiht.

Ein gemeinsamer Habitus, also ein spezielles Verhalten oder Auftreten der Gehörlosen, bildet ebenfalls ein wichtiges verbindendes Element. Gehörlose gebärden/sagen nicht Mahlzeit wenn sie bei Tisch sitzen, sondern klopfen auf den Tisch und wünschen sich so guten Appetit. Gehörlose pflegen auch intensiveren Körperkontakt als Hörende, schon aus dem Grund, dass man jemanden antippt um ihn zu rufen. Applaudiert wird nicht durch Klatschen in die Hände sondern durch „Zuwinken“. Gewinkt wird auch, wenn eine Person aus weiterer Entfernung gerufen wird, alternativ wird auch auf den Boden gestampft. Langes und ausgiebiges Plaudern in der visuellen Sprache war ebenfalls ein oft genanntes spezielles Verhalten der Gehörlosen.

Eine weitere Identifikation sind die Verbände und Vereine, wo diverse Probleme gelöst werden und es die Möglichkeit gibt, Informationen zu erhalten und weiterzugeben. Für viele bilden sie das Gegenstück zur Isolation, die sie in der hörenden Welt erleben. Dass Gehörlosenzentrum Klagenfurt („Zentrum Hören“) wird hierbei von vielen Kärntner Gehörlosen als „zweite Heimat“ oder als „Ort an dem die persönlichen Wurzeln befinden“ angesehen. Darüber hinaus nehmen die Gehörlosenbünde (Kärntner, Österreichischer, Europäischer Gehörlosen oder Weltverband der Gehörlosen) eine besondere Stellung ein. Hierzu möchte ich auf den Punkt II im Anhang verweisen, unter dem genauere Informationen hierzu entnommen werden können.

Gemeinsame Abhängigkeit von technischen Hilfsmitteln, wie zum Beispiel Blitzlichtlampen oder von hörenden Personen als Informationsquelle, sind weitere verbindende Elemente. Ähnliches gilt für die Kunst der Gehörlosen, wo von den Teilnehmer/innen

Malerei, Musik, Theater und Poesie genannt wurde. Mit dem gemeinsamen, von Hörenden oft nicht verstandenen Humor, identifiziert man sich ebenfalls.

Gehen wir nun zu den dunkelgrünen Elementen des Diagramms über und betrachten nun die Identifikationen der Gehörlosen mit einer weiteren Großgruppe, nämlich den Hörenden. Man identifiziert sich mit der hörenden Welt vor allem durch die lautsprachliche Erziehung bzw. die Verwendung der Lautsprache. In der Analyse der Diskussionsrunden ließ sich unter den Gehörlosen eine Ambivalenz gegenüber dieser Sprache feststellen, manche sprechen explizit von einem Zwiespaltsein. So verbinden viele eine Art des Stolzseins auf die Lautsprache bzw. die Bilingualität und empfinden es als angenehm und sehen es als Normalität an, sie zu verwenden. Andererseits wird sie auch als fremde, unnatürliche Sprache empfunden, die mühsam in der Verwendung ist und in Spontaneität und Schnelligkeit gegenüber der visuellen Sprache weitaus unterlegen ist. Sie wird von diesen Personen als Mittel zum Zweck angesehen, also eine Kommunikationsform, die verwendet werden muss, um in der hörenden Welt bestehen zu können.

Viele identifizieren sich auch durch die verwendeten Cochleaimplantate mit der lautsprachlichen Welt, da sie durch dieses technische Hilfsmittel in gewisser Weise hörend werden. Durch den Arbeitsplatz, das Schulsystem oder durch Familienkonstellationen werden ebenfalls Werte der Hörenden übernommen und führen so zu einer Identifikation mit ihnen. CODAs (=Children of Deaf Adults), also Kinder von gehörlosen Eltern, kann hier als Beispiel für eine solche Familienkonstellation genannt werden.

#### *6.1.1.4 Großgruppenidentität für die der „Andere“ sorgt*

Kommen wir nun zu einem sehr umfassenden Diagramm, nämlich jenem das die gebildete Großgruppenidentität durch den Anderen, was in unserem Fall wiederum die Welt der Hörenden ist, darstellt. In der Analyse konnten den umfangreichen Teilaspekten durch sechs Hauptkategorien eine Struktur gegeben werden, nämlich die Vorurteile oder die Ahnungslosigkeit der Hörenden gegenüber Gehörlosen, die hörende Welt als die „schönere Welt“, die Chancenungleichheit, die mangelnde Akzeptanz oder Interesse der Hörenden an Gehörlosen sowie die Kommunikationsschwierigkeiten mit den Hörenden. Es soll hier zu keiner weiteren Auflistung der Unterpunkte kommen, da die Verästelung bereits im Diagramm sehr detailliert dargestellt wurde und die einzelnen Teilaspekte keiner weiterführenden Information bedürfen.

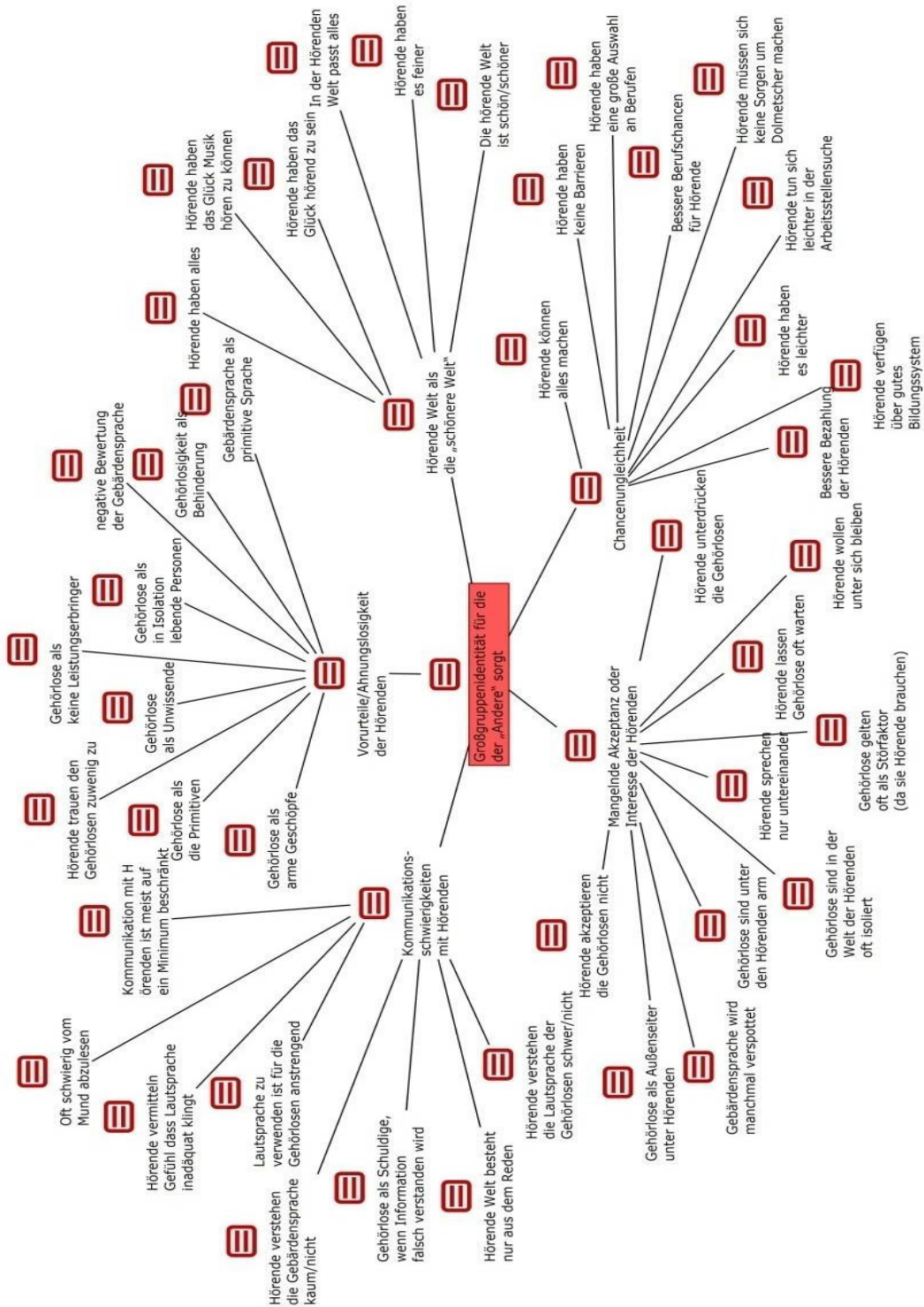


Abb. 9: Auswertung Kategorie „Der gemeinsam geteilte „Andere“, Quelle: Oberrauter, 2010

6.1.1.5 Gewählte Ruhmesblätter

Welche Ruhmesblätter von den Kärntner Gehörlosen auserkoren wurden, soll unter diesem Punkt abgehandelt werden. Mit anderen Worten, welche Ereignisse oder Personen wurden von ihnen genannt, die ein Erfolgs- oder Triumphgefühl der Gehörlosen widerspiegeln. In der Analyse konnten diese Ruhmestaten durch Erstellung von zwei Hauptkategorien strukturiert werden (siehe Abbildung 10).

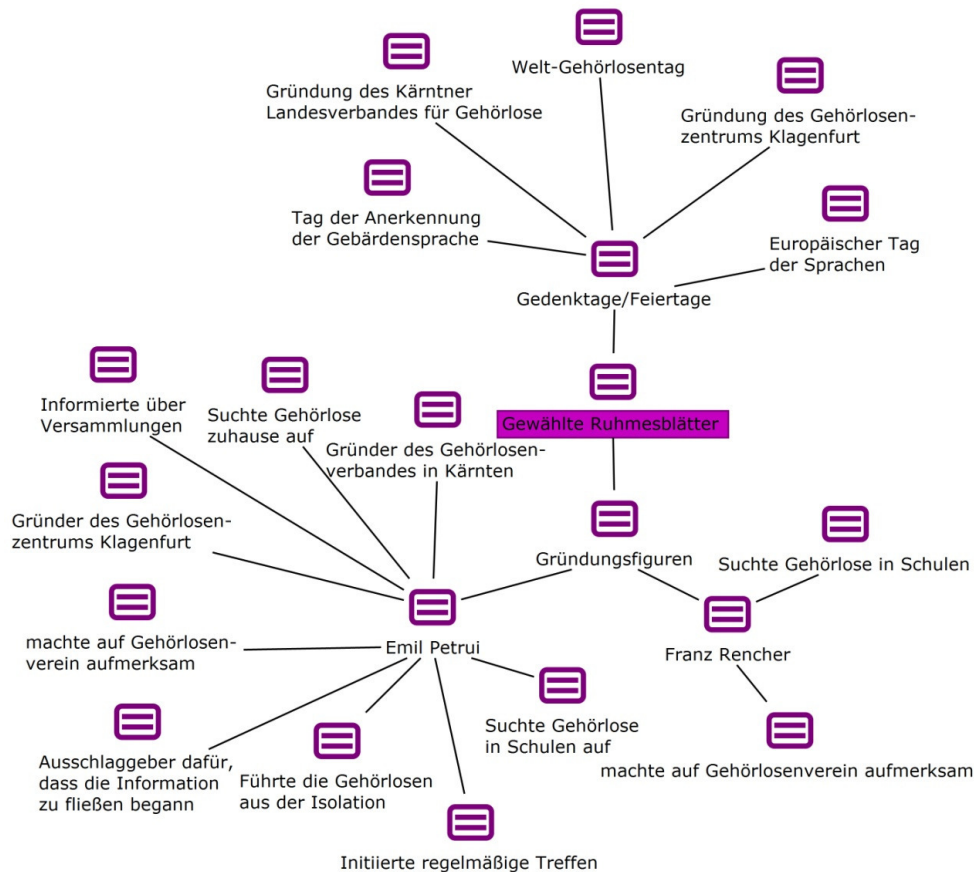


Abb. 10: Auswertung Kategorie „Gewählte Ruhmesblätter“, Quelle: Oberrauter, 2010

Nehmen wir zunächst den Ast der Gedenk- und Feiertage heraus. Als ruhmreiche Ereignisse werden von den Gehörlosen in Kärnten der Tag der Anerkennung der Gebärdensprache, die Gründung des Kärntner Landesverbandes für Gehörlose, der Welt-Gehörlosentag, die Gründung des Gehörlosenzentrums Klagenfurt und der Europäische Tag der Sprachen angesehen.

Der zweite Ast spiegelt auserwählte Erinnerungen an Gründungsfiguren wider, hier in unserer Untersuchung sind dies Emil Petru und Franz Rencher. Die gemeinsam geteilten Erinnerungen an Emil Petru beschreiben ihn als jemanden, der die Gehörlosen aus der Isolation befreite, der der Ausschlaggeber dafür war, dass die Informationen unter den Gehörlosen zu fließen begann, der das Gehörlosenzentrum Klagenfurt gründete und



als jemanden der versuchte die Gehörlosen zu vereinen. Ähnliche Erinnerungen werden Franz Rencher zugeschrieben, jedoch in nicht so umfangreichem Ausmaß, als es bei Emil Petrucci der Fall ist. Auf die Lebensläufe dieser zwei Personen gehe ich im Anhang unter Punkt III ein.

### 6.1.1.6 Gewählte Traumata

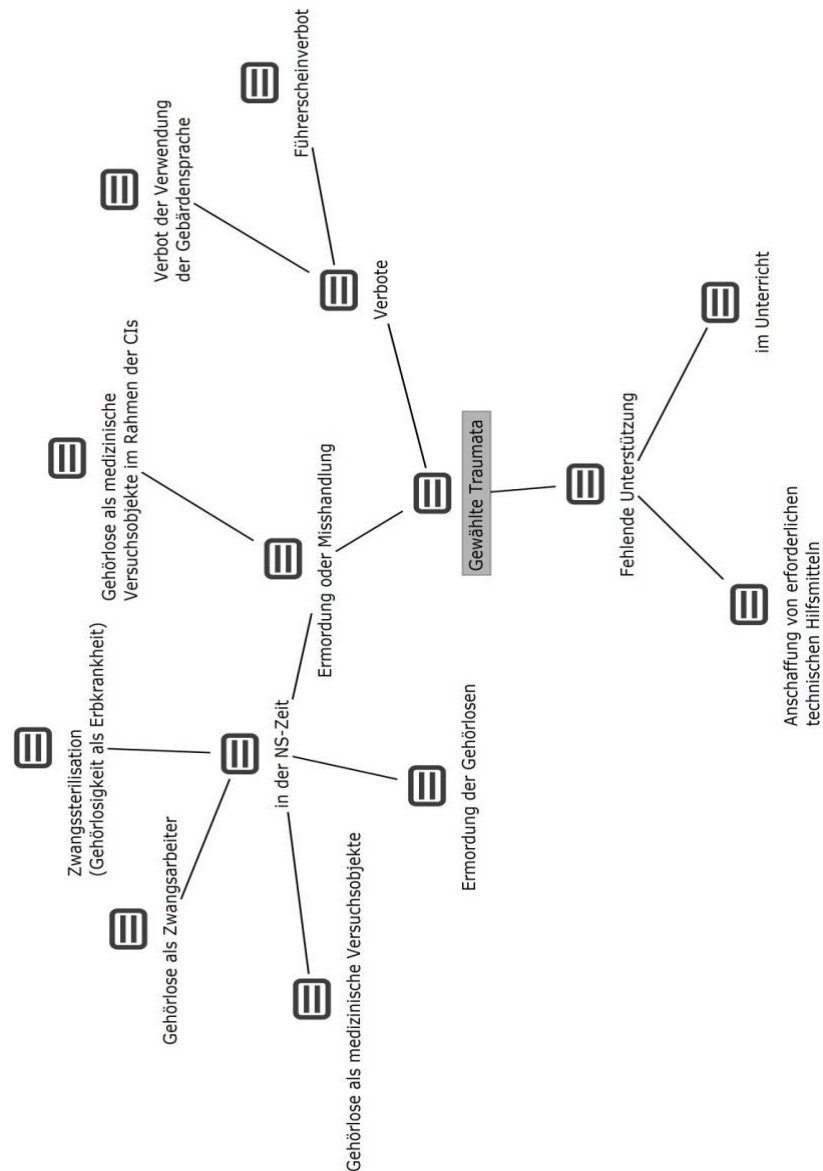


Abb. 11: Auswertung Kategorie „Gewählte Traumata“, Quelle: Oberrauter, 2010

Welche traumatischen Erfahrungen die Großgruppe der Kärntner Gehörlosen durch eine andere Großgruppe erfahren hat, soll nun Thema dieses Kapitels sein. Die „andere Großgruppe“, durch die die Gehörlosen zum Beispiel schwere Verluste hinnehmen

mussten, sich hilflos oder als Opfer fühlten oder demütigende Verletzungen erfahren, ist wiederum die Gruppe der Hörenden.

Die gewählten Traumata der Gehörlosen in Kärnten können, wie in Abbildung 11 ersichtlich, durch drei Hauptkategorien strukturiert werden, nämlich fehlende Unterstützung, Ermordung oder Misshandlungen sowie Verbote seitens der hörenden Welt. Die Gehörlosen haben durch die seit jeher fehlende oder nicht ausreichende Beihilfe durch Hörende, wie zum Beispiel im Rahmen des Schulunterrichtes oder finanzielle Unterstützung bei der Anschaffung von erforderlichen technischen Hilfsmitteln, eine Negativerfahrung erlitten. Darüber hinaus werden die in der Vergangenheit von den Hörenden auferlegten Verbote als Kränkung bewertet. Neben dem Führerscheinverbot ist dies vor allem das Verbot der Verwendung der eigenen Sprache und der Zwang zur Lautsprache.

Der dritte Ast, die Ermordung oder Misshandlung von Gehörlosen, repräsentiert die wohl einschneidendsten traumatischen Erfahrungen. Durch die in der NS-Zeit vorherrschende Ideologie des gesunden Menschen, erlitten die Gehörlosen erhebliche Verluste. So wurden sie als lebensunwert deklariert und ermordet oder für medizinische Versuche verwendet. Durch Zwangssterilisation sollte verhindert werden, dass die Erbkrankheit Gehörlosigkeit an nachfolgende Generationen weitergegeben wird. Eine weitere narzisstische Demütigung erfahren die Gehörlosen in der Rolle als Zwangsarbeiter (vergleiche hierzu auch Kapitel 4.4.2.1). Im Rahmen der Cochleaimplantate fühlten viele auch eine Art von Hilflosigkeit und des Ausgeliefertseins sowie das Gefühl, ein medizinisches Versuchsobjekt für Implantationsversuche zu sein (siehe hierzu Kapitel 4.4.2.2)

#### *6.1.1.7 Gruppenführer*

Wer von den Gehörlosen in Kärnten als Gruppenführer angesehen wird und aus welchen Gründen diejenige Person diesen Status erhält, soll nun in diesem Punkt behandelt werden. Als direkte Gruppenführerin der Gehörlosen in Kärnten wurde einstimmig Frau Gerlinde Wrießnegger genannt. Sie ist Landesverbandsleiterin in Kärnten und wird von den Mitgliedern des Landesverbandes zur Führungsperson gewählt. Ihr werden aufklärende und informierende Tätigkeiten zugeschrieben, die den Status als Gruppenführerin unterstreichen. Ihrem Charakter werden auch kämpferische Attribute zugeschrieben.

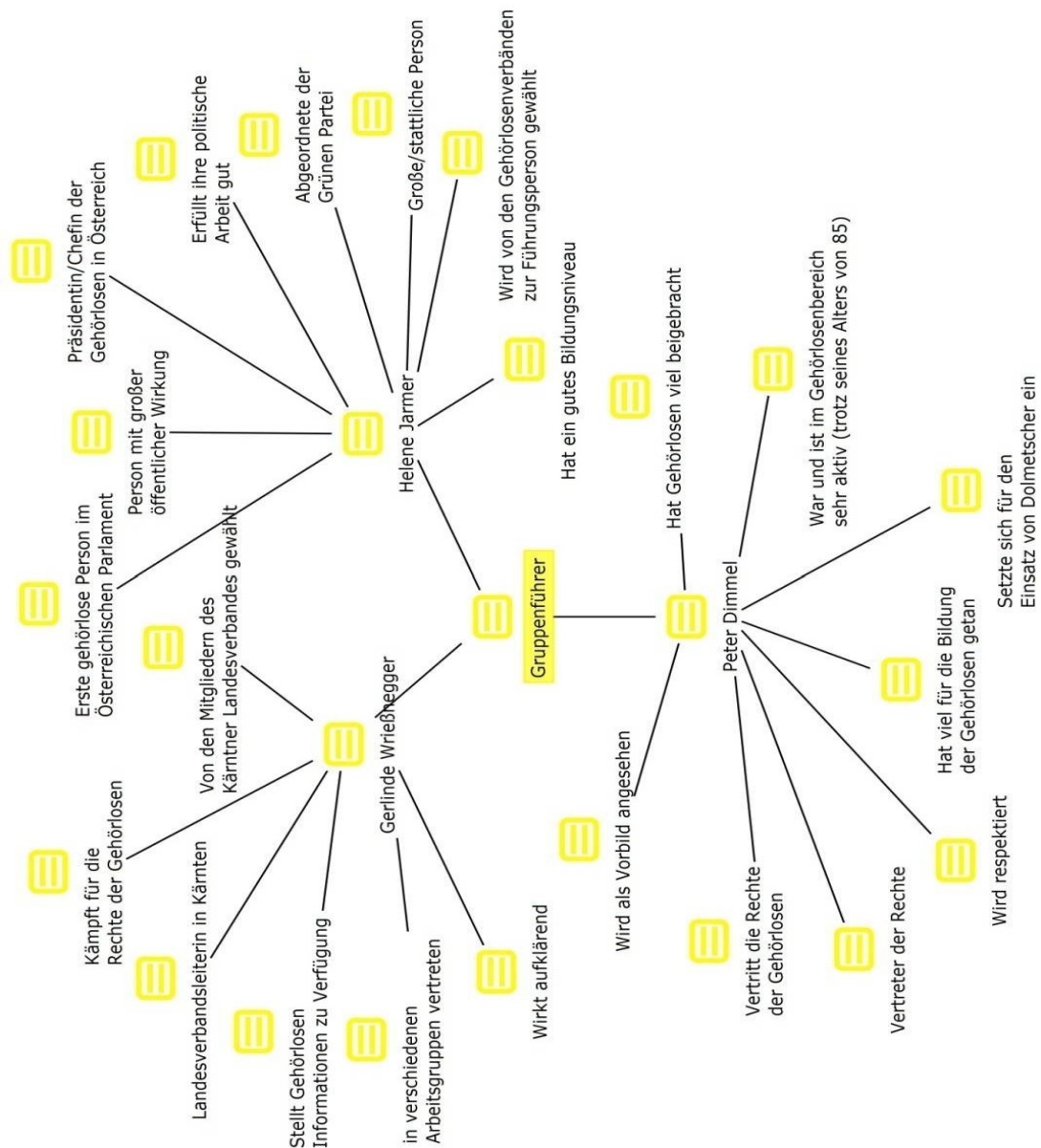


Abb. 12: Auswertung Kategorie „Gruppenführer“, Quelle: Oberrauter, 2010

Bundesweit wird Helene Jarmer als Gruppenführerin anerkannt, die ebenfalls durch Wahl in ihr Amt als Präsidentin des Österreichischen Gehörlosenbundes gekommen ist. Sie ist die erste Gehörlose im Österreichischen Parlament sowie Abgeordnete der Grünen und ihr wird eine große öffentliche Wirkung zugeschrieben. Die Person Helene Jarmer wird von den Gehörlosen in Kärnten als gut gebildet, groß und stattlich wahrgenommen. Der dritte Ast wird durch Peter Dimmel belegt, der von den Gehörlosen respektiert und als Vorbild angesehen wird, da er ihre Rechte vertritt, sich für den Einsatz von Dolmetscher einsetzt, den Gehörlosen viel beigebracht und viel für die Bildung getan hat und trotz seines Alters von 85 Jahren noch immer sehr aktiv ist. Für genauere

Informationen zu den Gruppenführern möchte ich an dieser Stelle auf Kapitel IV im Anhang verweisen.

### 6.1.1.8 Symbolbildungen

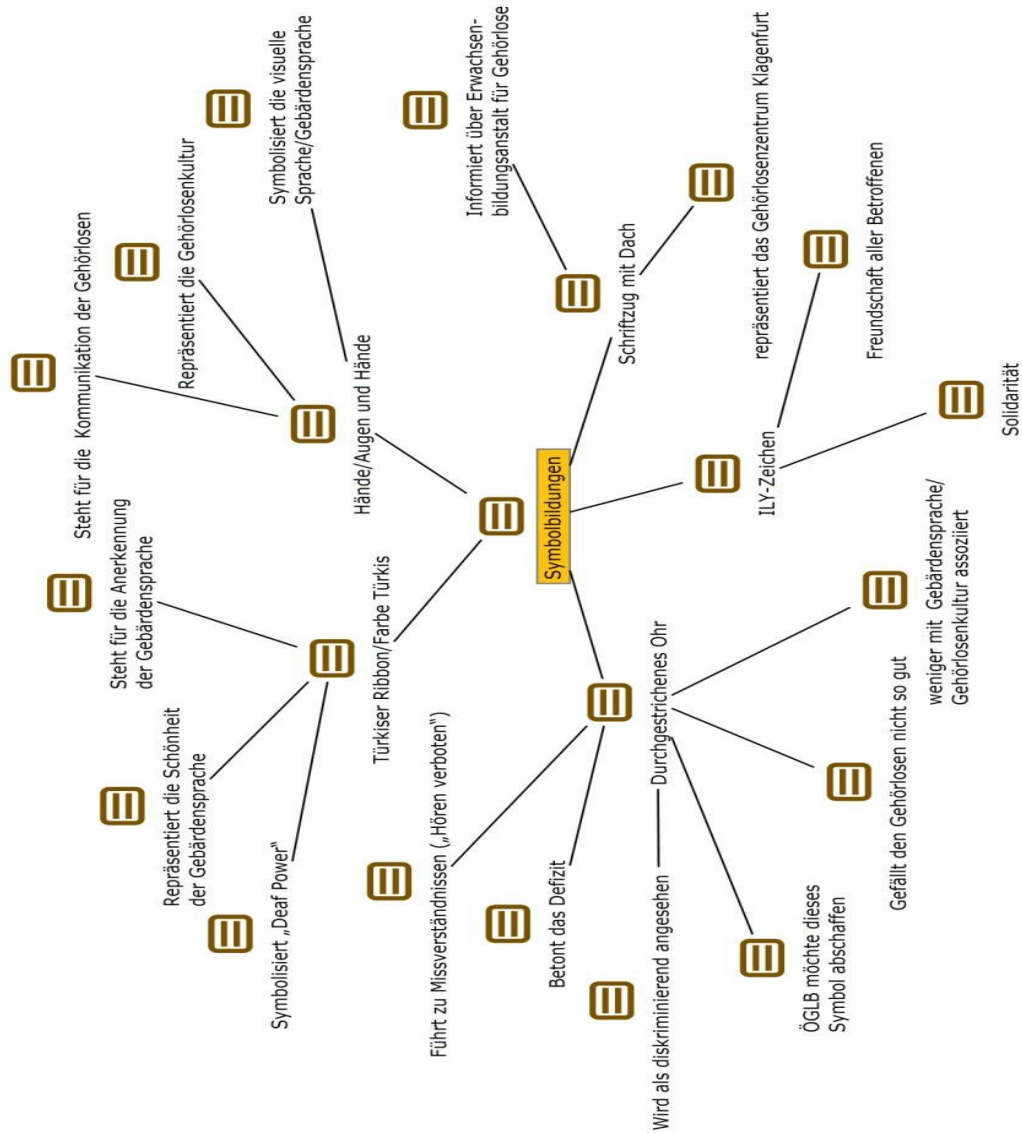


Abb. 13: Auswertung Kategorie „Symbolbildungen“, Quelle: Oberrauter, 2010

Die Symbole bilden Volkans siebenten und letzten Faden der Großgruppenidentität. Auf Abbildung 13 ist ersichtlich, dass es sich bei den Gehörlosen in Kärnten um fünf repräsentative Symbole handelt.

Das Symbol des durchgestrichenen Ohrs, wird von den Gehörlosen einerseits zwar als Repräsentant für ihre Kultur angesehen, andererseits betont es das Defizit und wird als diskriminierend empfunden und weniger mit der Gebärdensprache oder der Kultur der Gehörlosen assoziiert. Darüber hinaus führt es oft zu Missverständnissen und wird zum Beispiel als „Hören verboten“ oder „Zuhören verboten“ interpretiert. Aus den genannten Gründen möchte der Österreichische Gehörlosenbund dieses Symbol abschaffen und forciert die Verwendung anderer Symbole, so die Aussagen der Diskussionsteilnehmer. Hände oder das Auge mit Händen in der Pupille sind zum Beispiel solche Symbole, die weniger das Defizit betont und mehr die visuelle Sprache und die Kommunikation der Gehörlosen repräsentiert und somit als nicht diskriminierend angesehen werden.

Seit einigen Jahren ist auch vermehrt der Türkise Ribbon zu sehen, der für die Schönheit und Anerkennung der Gebärdensprache und „Deaf Power“ steht.

Das ILY-Zeichen (Daumen, Zeigefinger und kleinen Finger ausgestreckt, Mittelfinger und Ringfinger abgewinkelt) wird sowohl Symbol als auch als Gebärde selbst verwendet. Die Buchstabenkombination ILY steht für I Love You und symbolisiert die Solidarität und Freundschaft aller Gehörlosen.

Der Schriftzug mit Dach, der am Gehörlosenzentrum Klagenfurt angebracht ist, wird ebenfalls als ein gemeinsames Symbol wahrgenommen. Es repräsentiert einerseits das „Zentrum Hören“ und andererseits informiert es die Gehörlosen über die Einrichtung als Erwachsenenbildungsanstalt.

Die Darstellung der einzelnen Symbole und weiterführende Erklärung finden sie ebenfalls im Anhang unter Punkt V

### ***6.1.2 Hypothese 2: Die Verwendung von Cochleaimplantaten wird von den Gehörlosen in Kärnten negativ bewertet***

Zu dieser Fragestellung konnte keine einheitliche Meinung festgestellt werden und kann somit weder eindeutig belegt noch widerlegt werden. Ich möchte nun auf die einzelnen Standpunkte zum Thema der Verwendung von Cochleaimplantaten eingehen.

Auf Abbildung 14 kann man sehr gut erkennen, dass es sowohl Befürworter und Gegner des CIs gibt. Darüber hinaus gibt es Personen, die eine ambivalente Position zu diesem Thema einnehmen, in der Grafik durch den violetten Ast repräsentiert.

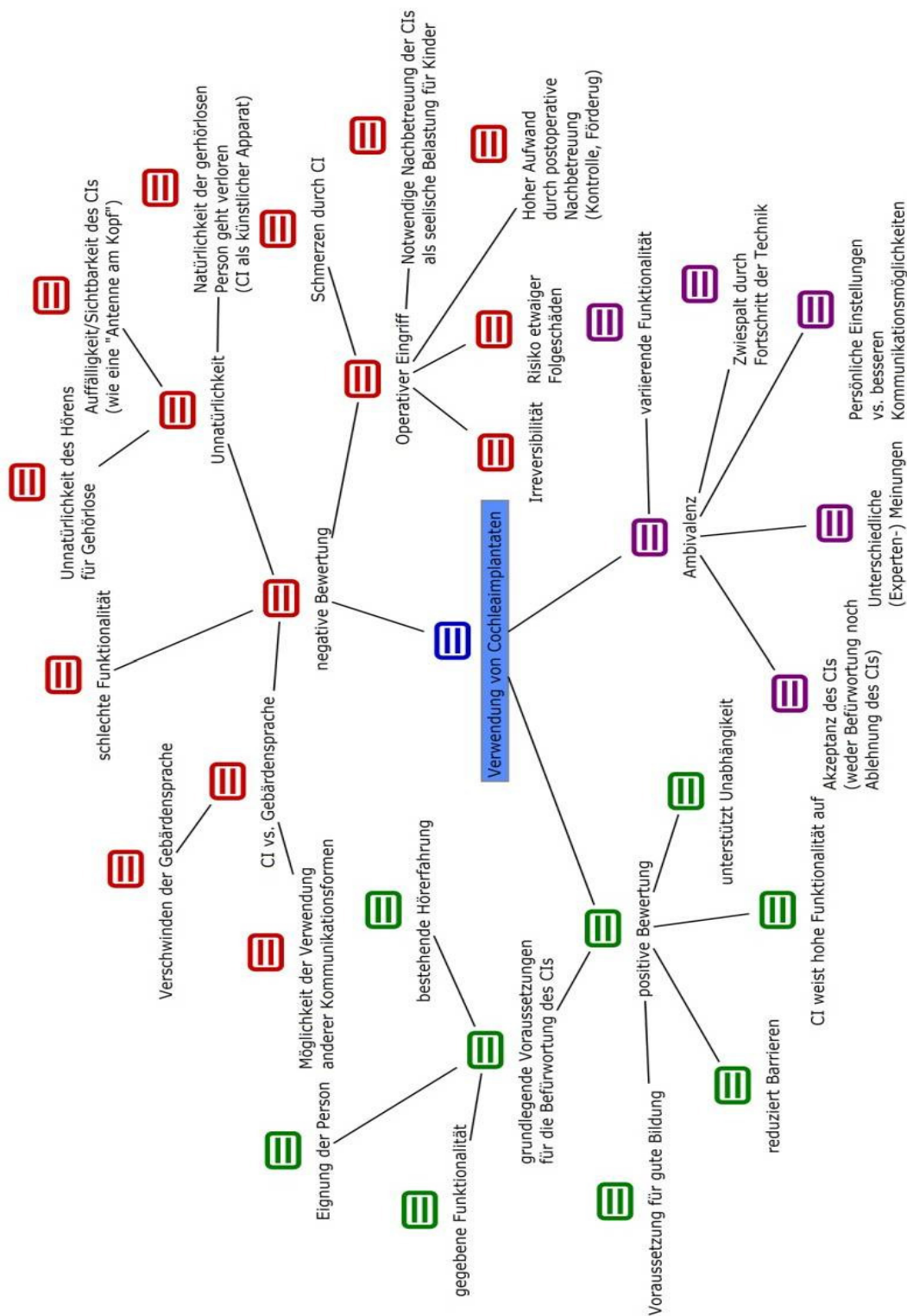


Abb. 14: Auswertung Kategorie „Cochleaimplantate“, Quelle: Oberrauter, 2010

Sehen wir uns zuerst die Befürworter und deren Standpunkte an. So wird das CI als Voraussetzung für eine gute Bildung gesehen, da es zum Beispiel sehr wenige Lehrer

gibt, die die Gebärdensprache beherrschen. Zusätzlich stoßen CI-Träger/innen auf weniger Barrieren und sind unabhängiger. Betont wurde auch die bereits bestehende hohe Funktionalität des Implantates durch den Fortschritt der Technik. Die Befürworter stimmen dem operativen Eingriff jedoch auch nur dann zu, wenn die bereits angesprochene Funktionalität gegeben ist und wenn die Person dafür geeignet ist. Andere wiederum würden bei jenen zustimmen, die im Laufe des Lebens eine Hörerfahrung gemacht haben. Die Gegner sehen das CI als einen irreversiblen operativen Eingriff, der ein Risiko auf Folgeschäden in sich birgt und Schmerzen verursacht. Darüber hinaus bedarf es einer hohen Nachbetreuung (Kontrolltermine, Förderung, etc.), was vor allem für Kinder als seelische Belastung angesehen wird. Das CI wird weiters als künstlicher Apparat gesehen, der die Natürlichkeit des Individuums zerstört und von außen sichtbar und somit auffällig ist. Andere sehen in der Tatsache, dass Gehörlose plötzlich hören sollen, einen grundlegenden Widerspruch und beschreiben es als ähnlich verwirrend wie für einen Hörenden gehörlos zu werden.

Die schlechte Funktionalität des CIs ist ein weiterer wichtiger Punkt, der gegen dessen Verwendung spricht. Gegner empfinden das CI auch als Gefahr für ein weniger Werden oder sogar Verschwinden der Gebärdensprache. Manche sehen das CI einfach als überflüssig an, da andere Kommunikationsformen verwendet werden können (zum Beispiel Gebärdensprache). Viele sehen sich in einem Zwiespalt und stellen sich weder auf die Seite der Befürworter noch auf jene der CI-Gegner. Sie akzeptieren die unterschiedlichen Meinungen und auch wenn sich jemand für einen Eingriff entscheiden sollte. Manche fühlen sich auch durch die vielen unterschiedlichen (Experten-)Meinungen und die variierende Funktionalität des Gerätes verunsichert. Andere, die grundsätzlich gegen das CI sind oder waren, werden durch den Fortschritt der Technik und die besseren Kommunikationsmöglichkeiten in ihrer Meinung beeinflusst.

### ***6.1.3 Hypothese 3: Die Verwendung der Lautsprache wird von den Gehörlosen in Kärnten als negativ empfunden***

Nun möchte ich auf die Fragestellung eingehen, wie die Gehörlosen in Kärnten die Verwendung der Lautsprache beurteilen.

Abbildung 15 veranschaulicht wiederum grafisch die Ergebnisse der inhaltsanalytischen Auswertung.

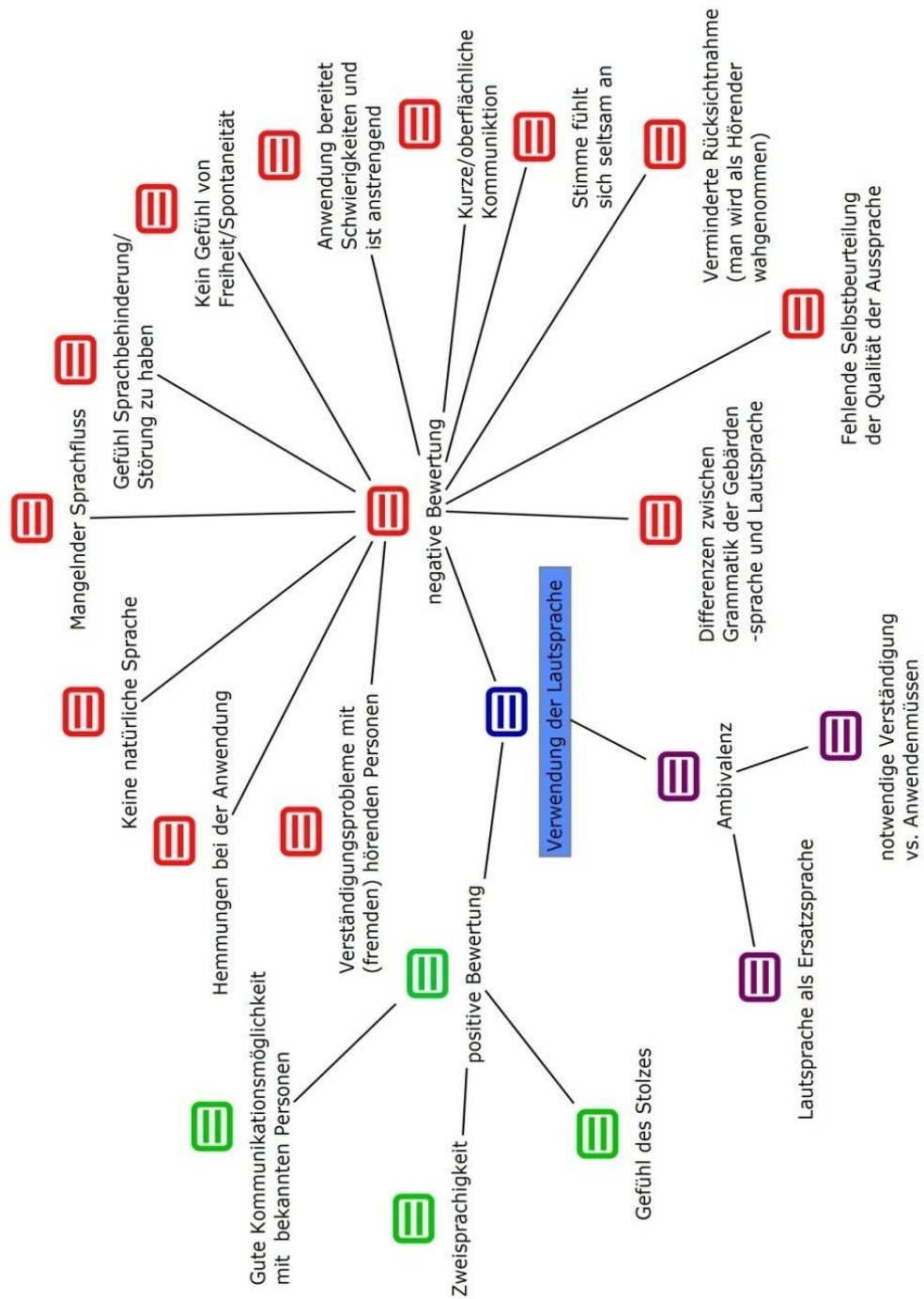


Abb.15: Auswertung Kategorie „Verwendung der Lautsprache“, Quelle: Oberrauter, 2010



Sehen wir uns zunächst den roten Bereich der Abbildung an, der die Negativbewertungen repräsentiert und sich mit meiner theoretischen Annahme deckt. Am häufigsten wurden lautsprachliche Verständigungsprobleme mit Hörenden, vor allem mit fremden Personen genannt. Die Anwendung der Lautsprache bereitet den Gehörlosen grundsätzlich Schwierigkeiten und ist anstrengend (sowohl die Aussprache als auch das Lippenlesen) und es bleibt meist bei einer kurzen und oberflächlichen Kommunikation mit Hörenden. Unterstrichen werden diese Schwierigkeiten durch die voneinander abweichenden Grammatiken der Laut- und Gebärdensprache.

Die lautsprachliche Kommunikation wird von den Gehörlosen überwiegend als keine natürliche Sprache empfunden. Sie fühlt sich stattdessen seltsam an und geht mit einem mangelnden Sprachfluss einher. Bei manchen lässt sie auch ein Gefühl aufkeimen, sprachbehindert zu sein oder eine Kommunikationsstörung zu haben und man fühlt sich weder frei noch spontan.

Dies alles sind Gründe, warum Gehörlose in der Anwendung der Lautsprache oft Hemmungen verspüren. Gehemmt wird man auch durch Hörende, die die Lautsprache als Stottern oder als unangenehm klingend beurteilen und sprechende Gehörlose dementsprechend auch anstarren. Gehörlose können schlussendlich die Qualität der Aussprache nicht selber beurteilen, sondern sind hierbei auf die Bewertung anderer angewiesen.

Manche Gehörlose werden durch die Anwendung der Lautsprache von Hörenden ebenfalls als hörende Person wahrgenommen und auch so behandelt. Trotz mehrmaligen Hinweises auf die Gehörlosigkeit vergessen viele Hörende im Gesprächsverlauf, dass die Person gegenüber nicht hören kann und sprechen schlussendlich zu schnell. Somit ist es oft von Vorteil, wenn auf die Lautsprache verzichtet wird und sich der Gehörlose als „komplett gehörlos“ präsentiert, da sich die Hörenden dann meist mehr bemühen und rücksichtsvoller sind.

Gehen wir nun über zu den drei violetten Punkten, die für die ambivalente Haltung gegenüber der Lautsprache stehen. Viele sehen sie als Ersatzsprache, die angewendet werden muss, damit eine Verständigung mit der hörenden Welt überhaupt stattfinden kann. Einige fühlen sich dadurch in einem Zwiespalt, da die lautsprachliche Kommunikation einerseits Zugang zu Informationen ermöglicht, andererseits bleibt den Gehörlosen meist keine andere Wahl.

Der grüne Zweig symbolisiert die Antagonisten meiner Hypothese, also die positiven Einstellungen der Gehörlosen gegenüber der Lautsprache. Manche empfinden ein Gefühl des Stolzes über die Möglichkeit einer lautsprachlichen Kommunikation zu verfügen, also zweisprachig zu sein. Das auch deshalb, weil sie im bekannten Umkreis (Familie, Freunde, et cetera) in ihrer Anwendung sehr gut funktioniert.

#### **6.1.4 Hypothese 4: Es existiert ein Gründungsmythos der Gehörlosenkultur in Kärnten**

Die Hypothese, dass es einen Gründungsmythos der Kärntner Gehörlosenkultur gibt, kann aufgrund des vorliegenden und analysierten Materials bestätigt werden, wobei die Gründungsgeschichte nicht sehr detailliert wiedergegeben wurde.

Die Gehörlosen in Kärnten grenzen sich ausdrücklich zur französischen Ursprungsgeschichte ab und sehen Abbé de l'Épée somit nicht als Gründungsvater an. Was in allen Diskussionsrunden genannt wurde, waren Personen, die als Gründungsfiguren der Gehörlosenkultur in Kärnten angesehen werden, nämlich Emil Petruj und Franz Rencher. Die Gründe, warum diese zwei Personen als Gründungsväter angesehen werden, wurde bereits unter Punkt 6.1.1.5 beschrieben.

Ich möchte nun den Versuch antreten, die gemeinsam als verbindlich wahrgenommenen und in den Gruppendiskussionen erzählte Gründungsgeschichte aus der Sicht der Gehörlosen wiederzugeben.

Herrn Emil Petruj bezeichnen wir als Gründungsvater der Gehörlosenkultur in Kärnten. Petruj hat den Kärntner Gehörlosenverband gegründet und war immer bestrebt, die Gehörlosen zu Treffen zu animieren. Kein Gehörloser sollte nach seiner Auffassung irgendwo in Isolation leben. Seitdem gibt es die Möglichkeit sich mit anderen Gehörlosen immer wieder regelmäßig zu treffen. Somit war er auch dafür ausschlaggebend, dass unterschiedliche Gehörlosenvereine, die verschiedene Freizeitaktivitäten anbieten und fördern (zum Beispiel Sportvereine), sich immer mehr verbreitet haben. Dieser Person gebührt großen Respekt, dass er das Gehörlosenzentrum in Klagenfurt errichtet hat und die Gehörlosen aus ganz Kärnten zusammengeholt hat. Und das Haus besteht immer noch, wofür wir Petruj wirklich sehr dankbar sind. Er musste damals dafür kämpfen, dass dieses Gebäude errichtet wird und uns Gehörlosen so eine Möglichkeit gegeben wurde, sich zu treffen. Er hat zu Fuß oder mit dem Auto Gehörlose in ganz Kärnten aufgesucht und sie auf die Versammlungen aufmerksam gemacht und uns so zusammengeholt. Durch ihn fing die Information überhaupt erst zu fließen an und er hat gewusst, wie schlecht die Isolation für uns Gehörlose ist und wie wichtig es einfach ist, dass wir uns treffen. Es war damals sehr faszinierend für Gehörlose, wie er damals die Schulen besucht hat und in Gebärdensprache kommunizierte. Wir müssen Emil Petruj und auch seinen Nachfolger Franz Rencher wirklich dankbar sein, dass sie uns so häufig aufgesucht haben und immer wieder auf die Gehörlosengemeinschaft aufmerksam gemacht und uns zu den Treffen motiviert haben.

## 6.2 Anwendung der inhaltsanalytischen Gütekriterien

Mayring empfiehlt für die qualitative Sozialforschung sechs Gütekriterien, die nun im Folgenden dargestellt und auf meine Forschungsarbeit umgelegt werden sollen. Zusätzlich möchte auf die Interkoderreliabilität als siebentes Gütekriterium eingehen. (Zur Erstellung dieses Unterkapitels von mir verwendete Literatur: (Mayring, 2008a, S. 12f), (Mayring, 2002, S. 144-148) sowie (Lamnek, 2005, S. 142-187))

### Verfahrensdokumentation

Bei meiner qualitativen Forschung habe ich darauf geachtet, eine sehr detaillierte und weitgehende Darstellung meines Vorgehens darzustellen, damit mein Forschungsprozess, wie von Mayring gefordert, intersubjektiv nachprüfbar wird. Unter Punkt 2 lege ich in meiner Forschung verwendeten Methoden dar und unter Punkt 3 die Forschungsfragen, die mit meiner Arbeit beantwortet werden sollen. Kapitel 5 weist detaillierte Einzelschritte meines Forschungsprozesses auf, wobei Punkt 5.2.2 und 5.3.7 im Speziellen die Ablaufmodelle für die Erhebung und die Auswertung repräsentieren. Kapitel 4, sowie dessen Unterpunkte, spiegeln die Explikation des Vorverständnisses wider.

### Argumentative Interpretationsabsicherung

Ich habe darauf geachtet, dass meine vorgenommene Interpretation der Ergebnisse durch Aneignung eines umfangreichen Vorverständnisses argumentativ begründet und in sich schlüssig ist.

### Regelgeleitetheit

Auch qualitative Forschungsprozesse müssen sich, so Mayring, an bestimmte Verfahrensregeln halten und das Material systematisch bearbeiten. Ich habe in meiner Arbeit meine Arbeitsschritte, basierend auf Mayrings vorgeschlagenem inhaltsanalytischem Ablaufmodell (siehe Punkt 5.3.7), ausführlich dargelegt, sodass meine Analyse für andere nachvollziehbar ist. Die Darstellung des Kodierleitfadens unter Punkt 5.3.8 soll ebenfalls zur Nachvollziehbarkeit beitragen.

### Nähe zum Gegenstand

Bei qualitativer Forschung ist die Nähe zum Gegenstand von besonderer Bedeutung und ein methodologisches Grundprinzip. Meine Forschung behandelt konkrete soziale Probleme der Gehörlosen, deren Relevanz sich einerseits durch die Aneignung eines Vorverständnisses, und andererseits durch Kontakt mit dem Gebärdenspracheinstitut der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt und dem „Zentrum Hören“ herauskristallisierten. Darüber hinaus wurde versucht, die natürliche Lebenswelt sowie die Interessen der Betroffenen zu berücksichtigen.

### Kommunikative Validierung

Die kommunikative Validierung, mit anderen Worten die Absicherung der Gültigkeit der Ergebnisse sowie deren Interpretationen, wird von mir, wenn auch erst zu einem späteren Zeitpunkt, durchgeführt. Wie bereits erwähnt, werden die Ergebnisse meiner Forschungsarbeit den (an der Arbeit mitgewirkten) gehörlosen Personen in Form einer visuellen Präsentation unter Zuhilfenahme eines/r Dolmetschers/in rückgemeldet. Somit können die Forschungsergebnisse den Beforschten nochmals vorgelegt und mit ihnen darüber diskutiert werden.

### Triangulation

Ich kann bei meiner Forschungsarbeit von einer Datentriangulation sprechen, da meine erhobenen Daten von unterschiedlichen Quellen entstammen, die zu verschiedenen Zeitpunkten und an unterschiedlichen Orten und Personen erhoben wurden.

### Interkoderreliabilität

Es wurde ein Vergleich von zwei voneinander unabhängigen Auswertern bzw. deren Kodierung durchgeführt. Ich, in der Rolle des Hauptkodierers, zog einen Zweitkodierer heran, der ausschnittsweise das vereinbarte Material auswertete und zusätzlich meine gesamte Kodierung und durchgeführte Textextraktionen kontrollierte. Durch konstruktive Kritik und Diskussion über Zuordenbarkeit einzelner Fundstellen konnte eine hohe Übereinstimmung beider Kodierer erlangt werden.

## **7 Zusammenfassung**

Ich möchte abschließend versuchen, die wichtigsten Ergebnisse meiner Untersuchung zusammenzufassen und sie abschließend bewerten.

Die Studie verbindet vorrangig das theoretische Modell der Großgruppenidentität nach Vamik D. Volkan mit der Kultur der Gehörlosen in Kärnten.

Dahingehend wurden auch die Datenerhebung, respektive die Erstellung des Diskussionsleitfadens ausgerichtet. Dasselbe gilt für die Analyse, in der der Versuch angestrebt wurde, durch deduktive Kategorienbildung die Übertragbarkeit des oben genannten Modells zu erlangen. Zusätzlich sollten Fragestellungen hinsichtlich Gründungsmythos und der aktuellen Einstellung der Gehörlosen in Kärnten gegenüber dem Cochleaimplantat und der Verwendung der Lautsprache geklärt werden.

Bei den inhaltlichen Ergebnissen interessierte mich zunächst die Erstellung der einzelnen sieben „Fäden“, die die Großgruppenidentität der Gehörlosen in Kärnten widerspiegeln soll. Interessant hierbei ist, dass man in der Kombination der sieben Komponenten

von einer Großgruppenidentität nach Vamik D. Volkan sprechen kann. Angefertigte Grafiken sollten hierbei die Anschaulichkeit unterstützen, dabei einerseits die Großgruppenidentität in ihrer Gesamtheit präsentieren und andererseits die einzelnen Fäden visuell darstellen.

Kann man nun bei unserer Stichprobe von einer Großgruppenidentität nach Vamik D. Volkan sprechen? Nach Abschluss dieser Studie kann ich diese Frage mit ja beantworten. Aufschlussreich ist vor allem für den Leser, aus welchen Komponenten sich diese zusammensetzt und wie sie mit Volkans Theorie kongruiert. Auch zu den nach wie vor aktuellen Diskussionspunkten des Cochleaimplantates und der Lautsprache konnte die Meinung der Kärntner Gehörlosen dargestellt werden. Interessant ist auch die sich aus den Gruppendiskussionen ergebene Gründungsgeschichte rund um Emil Petrucci.

## Literaturverzeichnis

- Biesold, H. (1988). Klagende Hände : Betroffenheit und Spätfolgen in Bezug auf das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, dargestellt am Beispiel der „Taubstummen“. Solms-Oberbiel: Jarick Oberbiel Verlag.
- Bohnsack, R. & Schäffer, B. (2001). Gruppendiskussionsverfahren. In Hug, T. (Hrsg.). Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?. Einführung in die Forschungsmethodik und Forschungspraxis, Bd. II (S. 324-341). Hohengehren: Schneider Verlag.
- Borchard-Tuch, C. & Groß, M. (2002). Was Biotronik alles kann. Blind sehen, gehörlos hören... Weinheim: Wiley-VCH Verlag.
- Boyes Bream, P. (1990). Einführung in die Gebärdensprache und ihre Erforschung. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Bd. XI. Hamburg: Signum Verlag.
- Bruner, J. (1997). Sinn, Kultur und Ich-Identität: zur Kulturpsychologie des Sinns. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Bundeskanzleramt-Österreich. (2005). Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich (BGBl. I Nr. 81/2005). Wien.
- Bundespartei Die Grünen. (o.J.). Behindertensprecherin, Abgeordnete zum Nationalrat, Mag. Helene Jarmer. Verfügbar unter: [http://www.gruene.at/personen/helene\\_jarmer](http://www.gruene.at/personen/helene_jarmer) (Zugriff: 12.11.2010).
- Deutscher Gehörlosen-Bund e.V. (2008). Gehörlosenkultur. Verfügbar unter: [www.gehoerlosen-bund.de](http://www.gehoerlosen-bund.de) (Zugriff: 05.05.2010).
- Deutscher Gehörlosen-Bund e.V.. (2010). Aus alt mach neu. Inklusives Symbol für Untertitel. Verfügbar unter: [http://www.taubenschlag.de/cms\\_pics/201009\\_UT\\_Flyer.pdf](http://www.taubenschlag.de/cms_pics/201009_UT_Flyer.pdf) (Zugriff: 15.11.2010).
- Ding, H. (1995). Aurale Rehabilitation Hörgeschädigter. Aller Anfang ist Hören. Berlin: Springer Verlag.
- Dotter, F. (2000). Gehörlose: Humane Integration oder medizinische Auslöschung? In Hovorka, H. & Sigot, M. (Hrsg.). Integration(spädagogik) am Prüfstand (S. 245-264). Innsbruck ; Wien ; München: Studien-Verlag.
- Dotter, F. (2003). Gehörlosigkeit. Diagonal. Zeitschrift der Universität Siegen. Zum Thema: Hören, 25, S. 36-47.

- Dotter, F. (2008). Die Frühgeschichte der Gebärdensprache ist ein unbeschriebenes Blatt. *GebärdenSache. Zeitung für Gebärdensprachgemeinschaft*, 3, S. 30.
- Emery, S. D., Middleton, A. & Turner, G. H. (2010). Whose Deaf Genes Are They Anyway? The Deaf Community's Challenge to Legislation on Embryo Selection. *Sign Language Studies. Special Issue: Science, Technologies, and Deafness*, II, 10, S. 155-169.
- Erikson, E. H. (1966). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- European Union of the Deaf. (2010). EUD General Background. Verfügbar unter: <http://www.eud.eu/EUD-i-14.html> (Zugriff: 10.12.2010).
- Flick, U. (2002). *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Freud, S. (2000). *Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Fries, S. & Geißler, T. (2008). Stellungnahme zu Ihrer Veranstaltungsankündigung "Taub und trotzdem hören!" - Der 3. Deutsche CI-Tag 2008. Verfügbar unter: [http://www.dci.de/pdfs/Stellungnahme-CI\\_von%20HumboldtUNI.pdf](http://www.dci.de/pdfs/Stellungnahme-CI_von%20HumboldtUNI.pdf) (Zugriff: 13.02.2010).
- Fritsche, O. (2010). Das deutsche Fingeralphabet. Verfügbar unter: <http://www.visuelles-denken.de/Schnupperkurs3.html> (Zugriff: 21.11.2010).
- Galtung, J. (2007). *Konflikte und Konfliktlösungen. Die Transcend-Methode und ihre Anwendung*. Berlin: Kai Homilius Verlag.
- Gehörlosenzentrum Klagenfurt. (2001). Von Emil Petrucci bis zur Petruccigasse. Das „Gehörlosenheim“ im Wandel der Zeit. *Aktuell. Zeitschrift für Hörbeeinträchtigte*, 4, S. 2-4.
- Geyer, P. (2007). Romanistik und Europäische Gründungsmythen. In Jünke, C. & Schwarze, M. (Hrsg.). *Unausweichlichkeit des Mythos. Mythopoiesis in der europäischen Romania nach 1945* (S. 171-181). München: Verlagsbuchhandlung.
- Glasl, F. (2004). *Konfliktmanagement. Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater*. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt Verlag.
- Groschek, I. (2009). Hitlerjugend und Zwangssterilisation. *Gehörlose Schuljugend im "Dritten Reich"*. *Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser*, 81, S. 8-16.
- Gruen, A. (2003). Die Konsequenzen des Gehorsams für die Entwicklung von Identität und Kreativität. Vortrag bei den 53. Verfügbar unter: [http://www.lptw.de/archiv/vortrag/2003/gruen\\_arno.pdf](http://www.lptw.de/archiv/vortrag/2003/gruen_arno.pdf) (Zugriff: 15.11.2010).
- Hanselmann, P. G. (2007). *Qualitätsentwicklung in der Diakonie. Leitbild, System und Qualitätskultur*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hoffrage, U. & Vitouch, O. (2002). Evolutionspsychologie des Denkens und Problemlösens. In Müsseler, J. & Prinz, W. (Hrsg.). *Allgemeine Psychologie* (S. 735-794). Heidelberg, Berlin: Spektrum Verlag.
- Kärntner Landesverband der Gehörlosenvereine. (2010a). *Gehörlosenzentrum*. Verfügbar unter: <http://www.gehoerlosenverband-kaernten.at> (Zugriff: 10.11.2010).
- Kärntner Landesverband der Gehörlosenvereine. (2010b). *Landesverband*. Verfügbar unter: <http://www.gehoerlosenverband-kaernten.at> (Zugriff: 16.11.2010).
- Klammer, K. (2008). *Kurzinformation über Gehörlosigkeit*. Klagenfurt: Zentrum für Gebärdensprache und Hörbehindertenkommunikation Klagenfurt.
- Krausneker, V. & Jarmer, H. (2006a). *Der Österreichische Gehörlosenzentrum die Interes-*

- senvertretung der österreichischen Gehörlosengemeinschaft. Verfügbar unter: [http://www.oeglb.at/netbuilder/docs/flyer\\_willkommen06.pdf](http://www.oeglb.at/netbuilder/docs/flyer_willkommen06.pdf) (Zugriff: 25.11.2010).
- Krausneker, V. & Jarmer, H. (2006b). Landesverbände der Österreichischen Gehörlosenverbände. Der Österreichische Gehörlosenbund die Interessenvertretung der österreichischen Gehörlosengemeinschaft. Verfügbar unter: [http://www.oeglb.at/netbuilder/docs/flyer\\_willkommen06.pdf](http://www.oeglb.at/netbuilder/docs/flyer_willkommen06.pdf) (Zugriff: 25.11.2010).
- Krausneker, V. & Schalber, K. (2009). Gehörlose Österreicherinnen und Österreicher im Nationalsozialismus. Wien: Universität Wien.
- Ladd, P. (2008). *Unterstanding Deaf Culture: In Search of Deafhood. Was ist Deafhood?* Seedorf: Signum Verlag.
- Ladstätter, M. (2009). Kärntner Menschenrechtspreis an Gerlinde Wrießnegger. Verfügbar unter: <http://www.bizeps.or.at/news.php?nr=10912> (Zugriff: 15.11.2010).
- Lamnek, S. (1993). *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Lamnek, S. (1998). *Gruppendiskussion: Theorie und Praxis*. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union.
- Lamnek, S. (2005). *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Lane, H. (1994). *Die Maske der Barmherzigkeit. Unterdrückung von Sprache und Kultur der Gehörlosengemeinschaft. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser*, Bd. XXVI. Hamburg: Signum Verlag.
- Lautlos Gesellschaftsmagazin. *Gebärdensprache & Gehörlosenkultur*. (2010). *Das Symbol*. Verfügbar unter: <http://lautlosmagazin.de> (Zugriff: 14.11.2010).
- Mayer, C.-H. & Boness, C. M. (2004). *Interkulturelle Mediation. Bausteine deutsch-afrikanischer Wirklichkeiten*. Münster: Waxmann Verlag.
- Mayring, P. (2002). *Einführung in die Qualitative Sozialforschung*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Mayring, P. (2003). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Mayring, P. (2008a). *Neuere Entwicklung in der qualitativen Forschung und der Qualitativen Inhaltsanalyse*. In Mayring, P. & Gläser-Zikuda, M. *Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse* (S. 7-19). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Mayring, P. (2008b). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Mead, G. H. (1973). *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Mecheril, P. (2004). *Einführung in die Migrationspädagogik*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Montada, L., & Kals, E. (2001). *Mediation. Lehrbuch für Psychologen und Juristen*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Morgan, D. L. (1998). *Planning Focus Groups*. London: Thousand Oaks.
- Oberrauter, M. (2009/2010). *Forschungstagebuch*. Klagenfurt: persönliche Einträge.
- Österreichischer Gehörlosenbund. (2001a). Seit 29. April 2001 neuer ÖGLB-Vorstand. *Österreichische Gehörlosenzeitung ÖGLZ*, 2, S. 4-5.
- Österreichischer Gehörlosenbund. (2001b). *Weltverband der Gehörlosen im 21. Jahrhundert. "Gleichheit ist Lebensqualität". Voraussetzungen und Ziele für die strategische Entwicklung des Weltverbandes der Gehörlosen im 21. Jahrhundert*. *Österreichische Gehörlosenzeitung ÖGLZ*, 4, S. 9-12.
- Österreichischer Gehörlosenbund. (2002). Prof. Peter Dimmel. Verfügbar unter:

- <http://www.oeglb.at/html/print.php?id=LH2002-04-08-4815> (Zugriff: 16.11.2010).
- Österreichischer Gehörlosenzentrum. (2004). Die World Federation of the Deaf, European Union of the Deaf und der Österreichische Gehörlosenzentrum freuen sich, den Türkischen Ribbon für Gebärdensprache zu präsentieren. Verfügbar unter: [http://www.oeglb.at/netbuilder/docs/tuerkiserribbon\\_pk\\_mappe.pdf](http://www.oeglb.at/netbuilder/docs/tuerkiserribbon_pk_mappe.pdf) (Zugriff: 12.11.2010).
- Österreichischer Gehörlosenzentrum. (2005). Gebärdensprache ist ein Plus. Türkischer Ribbon für Gebärdensprache drückt positives Image aus. Österreichische Gehörlosenzentrumzeitung ÖGLZ, 1, S. 3.
- Österreichischer Gehörlosenzentrum. (2008). Neugestaltete Website des European Union of the Deaf - EUD. Verfügbar unter: <http://www.oeglb.at/html/print.php?id=LH2008-12-05-3123> (Zugriff: 10.12.2010).
- Österreichisches Normungsinstitut. (2002). ÖNORM D 1202: Dienstleistungen – Übersetzen und Dolmetschen: Dolmetschleistungen – Anforderungen an die Dienstleistung und an die Bereitstellung der Dienstleistung. Wien: Österreichisches Normungsinstitut.
- Ottomeyer, K. (2000). Fremdenfeindlichkeit als Selbstwertdroge. Identität, Ethnizität und die Bedeutung der Fremden für das Unbewusste. In Berghold, J., Menasse, E. & Ottomeyer, K. (Hrsg.). Trennlinien : Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen (S. 17-34). Klagenfurt: Drava Verlag.
- Padden, C. & Humphries, T. (1991). Gehörlose: eine Kultur bringt sich zur Sprache. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Bd. XVI. Hamburg: Signum Verlag.
- Padden, C. & Humphries, T. (2005). Inside deaf culture. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Parlamentsdirektion der Republik Österreich. (o.J.). Mag. Helene Jarmer. Verfügbar unter: von [www.parlament.gv.at](http://www.parlament.gv.at) (Zugriff: 12.09.2010).
- Pichler, A. (2003). Leben im alten Griechenland. Österreichische Gehörlosenzentrumzeitung ÖGLZ, 1, S. 17-18.
- Plann, S. (1993). Pedro Ponce de León: Myth an Reality. In J. V. Van Cleve, Deaf history unveiled: interpretations from the new scholarship (S. 1-12). Washington DC: LinkGallaudet University Press.
- Pöllabauer, S. (2006). Grundlegendes zum Dolmetschen, Erwartungen, Rolle, Berufsethik. In Bundesministerium für Inneres der Republik Österreich (Hrsg.). Dolmetschen im Asylverfahren (S. 31-56). Horn: BMI.
- Probst, R. (2008). Audiologie (Gehörprüfungen). In Probst, R., Grevers, G. & Iro, H. (Hrsg.). Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde (S. 154-180). Stuttgart: Georg Thieme Verlag.
- Rathmann, C. (2009). Es gibt nicht die eine, einzige und wahre Identität. Das Zeichen. Zeitschrift für Sprache und Kultur Gehörloser, 81, S. 48-55.
- Schalber, K. (2008). Selbstverständlich ÖGS, Selbstverständlich ÖGLB, Selbstverständlich Türkis. Ein Bericht über das Fest "Selbstverständlich Türkis" anlässlich des 95-jährigen Jubiläums des ÖGLB. Gebärdensprache. Zeitung für die Gebärdensprache, 4, S. 4-5.
- Servicezentrum ÖGS.barrierefrei. (2010). Vision, Idee und Ziel. Verfügbar unter: <http://www.oegsbarrierefrei.at/default.asp?id=3&sid=15&eid=2> (Zugriff: 26.11.2010).
- Spöhring, W. (1989). Qualitative Sozialforschung. Stuttgart: Teubner.
- Tuccelli, M. (2000). Deaf culture : what's wrong and right! A look at the language and

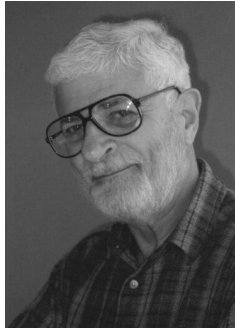


- education controversy, rules of behavior, etc. Gainesville: Multimedia Productions.
- Verband der Gehörlosen und Taubstummen Österreichs e.V. (1949). Emil Petruj 60 Jahre alt. Österreichische Gehörlosenzeitung. Interessensorgan aller Gehörlosen- und Taubstummen-Vereine und Gemeinschaften, 8, S. 1.
- Verband der Gehörlosen und Taubstummen Österreichs e.V. (1965). Emil Petruj ehemaliger Obmann der Kärntner Gehörlosen. Österreichische Gehörlosen-Zeitung. Interessensorgan der Gehörlosen- und Taubstummen-Verbände und -Vereine, 3/4, S. 3.
- Volkan, V. D. (2000). Großgruppenidentität und auserwähltes Trauma. *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 54, 9-10, S. 931-953.
- Volkan, V. D. (2003a). Das Versagen der Diplomatie. Zur Psychoanalyse nationaler, ethnischer und religiöser Konflikte. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Volkan, V. D. (2003b). Generationsübergreifende Weitergabe gewählter Traumata. Ein Aspekt von Großgruppenidentität. In Mahr, A. (Hrsg.). *Konfliktfelder - Wissende Felder. Systemaufstellungen in der Friedens- und Versöhnungsarbeit* (S. 225-247). Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Volkan, V. D. (2009). About Vamik D. Volkan. Verfügbar unter: [www.vamikvolkan.com](http://www.vamikvolkan.com) (Zugriff: 20.10.2010).
- Wachter, L. M. (2004). Denkmäler für die Gebärdensprache. Verfügbar unter: Bundeselternverband gehörloser Kinder e.V.: [www.taubenschlag.de](http://www.taubenschlag.de) (Zugriff: 16.11.2010).
- Wagner, H. & Schönhagen, P. (2009). Die Gruppendiskussion: Von der Erschließung kollektiver Erfahrungsräume. In Wagner, H. (Hrsg.). *Qualitative Methoden in der Kommunikationswissenschaft* (S. 273-304). Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Woodward, J. (1989). *How you gonna get to heaven if you can't talk with Jesus : on depathologizing deafness*. Silver Spring, Md.: T. J. Publishers.
- World Federation of the Deaf. (2008). WFD Board. Verfügbar unter: <http://www.wfdeaf.org/board.html> (Zugriff: 11.11.2010).
- Zentrum Hören Klagenfurt. (2008). Wir über uns. Verfügbar unter: <http://www.zentrumhoeren.at> (Zugriff: 24.11.2010).

## Anhang

### I Zur Person Vamik Djemal Volkan

Abb.16: Portrait Vamik D. Volkan, Quelle: Volkan, 2009



Vamik Djemal Volkan stammt von türkischen Eltern aus Zypern ab. Seinen Abschluss in Medizin machte er ebenfalls in der Türkei, an der Universität Ankara. 1957 wanderte er in die USA aus, wo er seine psychiatrische und psychoanalytische Ausbildung machte. 1963 wurde er Mitglied der Medizinischen Fakultät der Universität Virginia, wo er im Jahr 2002 nach seiner Pensionierung emeritierter Professor für Psychiatrie wurde. Volkan war 18 Jahre lang als ärztlicher Direktor am Blue Ridge Krankenhaus der Universität Virginia, einer stationären Einrichtung unter anderem für psychiatrische Störungen, Geriatrie, Epilepsie, Drogen- und Medikamentenmissbrauch, beschäftigt. Von 1979 bis 1995 gehörte er dem Health Science Center der Universität Virginia an. Er ist Gründungsdirektor des Center for the Study of Mind and Human Interaction (CSMHI), das Projekte in der Sowjetunion, baltischen Republiken, Albanien, Kuwait, dem ehemaligen Jugoslawien, Georgien, Türkei, etc. durchführte. Dieses Center bestand aus einer Belegschaft von Psychiatern, Psychoanalytikern, Psychologen, sowie ehemaligen Diplomaten, Politologen, Historikern und anderen Experten. Volkans Ziel war es, die Großgruppenpsychologie, respektive die gesellschaftliche Reaktionen auf massive Aggression durch Krieg oder kriegsähnliche Situationen, zu erforschen und Methoden zu entwickeln, damit nationale und ethnische Konflikte und Gewalttaten unter Großgruppen vermieden werden könnten.

Volkan war von 1987 bis 2002 Direktor des CSMHI. Volkan erhielt viele Auszeichnungen, unter anderem den L.-Bryce-Boyer-Preis 1996, den Sigmund Freud Preis der Stadt Wien 2003 oder die Auszeichnung für sein Lebenswerk durch die der Eastern Mediterranean Universität in Nordzypern im Jahr 2006. Darüber hinaus war Volkan bereits vier Mal für den Friedensnobelpreis nominiert. (Volkan, 2003a, S. 278f) und (Volkan, 2009)

### II Ad Geteilte Identifikation

Die Gehörlosenverbände, die sich im Rahmen der Analyse ergeben haben (Kärntner Landesverband, ÖGLB, EUD und WFD), sollen unter diesem Punkt genauer beschrieben werden.

## Kärntner Landesverband der Gehörlosenvereine

Abb. 17: Logo des Kärntner Landesverbandes der Gehörlosenvereine, Quelle: Kärntner Landesverband der Gehörlosenvereine, 2010b



Sitz des Kärntner Landesverbandes der Gehörlosenvereine ist in Klagenfurt am Wörthersee, Petruigasse 11. Landesverbandsleiterin ist Frau Gerlinde Wrießnegger (siehe hierzu Punkt IV im Anhang). Dem Kärntner Landesverband sind folgende Vereine und Gruppen angeschlossen:

- Gehörlosenverein Klagenfurt am Wörthersee
- Gehörlosenverein St. Veit an der Glan
- Gehörlosenverein Wolfsberg
- Kärntner Gehörlosen-Freizeitsportverein
- Kärntner Gehörlosen-Seniorenclub
- Jugendclub für Hörbeeinträchtigte in Kärnten (Kärntner Landesverband der Gehörlosenvereine, 2010b)

Aufgaben des Landesverbandes:

- Erfassung und Sammlung der Gehörlosen in statuierten Gehörlosenvereinen und deren Förderung
- Schutz und Vertretung der Interessen der gehörlosen Mitglieder der Gehörlosenvereine
- Öffentlichkeitsarbeit
- Soziale, kulturelle und geistige Förderung
- Pflege der Geselligkeit
- Förderung der Gebärdensprache
- Förderung der "Österreichischen Gehörlosenzeitung" (Kärntner Landesverband der Gehörlosenvereine, 2010b)

Tätigkeiten

- Vorträge, Versammlungen, gesellige Zusammenkünfte
- Durchführung von Bildungskursen, Ausstellungen und Kulturveranstaltungen
- Seniorenbetreuung
- Studienreisen und Exkursionen
- Betrieb eines Vereinshauses und Wohnheimes für Gehörlose
- Beratungsstelle für Gehörlose, Hörbeeinträchtigte, Eltern...
- Betreuung durch Dolmetsch- u. Fürsorgetätigkeit
- Zusammenarbeit mit dem Gehörlosenbildungszentrum
- Kontakte zu den betreffenden öffentlichen Stellen (ebd.)

Abb. 18: Logo Zentrum Hören, Quelle: Zentrum Hören Klagenfurt, 2008



Das „Zentrum Hören“ wurde in meiner Arbeit mehrmals erwähnt und soll deshalb hier kurz beschrieben werden: Das „Zentrum Hören“, das Beratungs- Bildungs- und Sozialzentrum für hörbeeinträchtigte Menschen in Klagenfurt, ist ein Projekt des oben beschriebenen Kärntner Landesverbandes der Gehörlosenvereine. Zielgruppe dieses Projektes sind Menschen aller Altersgruppen mit einer Hörbeeinträchtigung, Gehörlose, CI-Träger und deren Angehörige sowie Einrichtungen und Stellen, die direkt oder indirekt damit konfrontiert sind. Das „Zentrum Hören“ steht unter der Projektleitung von Herrn Diakon Dietmar Böte, der ebenfalls mehrmals in meiner Diplomarbeit erwähnt wurde. Herr Böte und sein Leitungsteam sehen sich als qualifizierte Anlaufstelle für alle Bereiche der Hörproblematik und bieten neben Aktivitäten und dem Bildungs- und Betreuungsangebot vor allem die Bereitstellung von Informationen und die Vermittlung (Beratungsstelle) für Interessierte, Rat- oder Kontaktsuchende sowie für Ämter. Neben dieser stationären Einrichtung in Klagenfurt werden vom „Zentrum Hören“ auch mobile Beratung, Betreuung oder Begleitung angeboten. (Zentrum Hören Klagenfurt, 2008)

## Österreichischer Gehörlosenbund (ÖGLB)

Abb. 19: Logo des ÖGLBs, Quelle: Österreichischer Gehörlosenbund, 2010



Dem ÖGLB sind folgende Verbände angeschlossen:

- Kärntner Landesverband der Gehörlosenvereine
- Landesverband in Niederösterreich der Gehörlosenvereine
- Landesverband der Gehörlosenvereine in Oberösterreich
- Verband der Gehörlosenvereine im Lande Salzburg
- 
- Steirischer Landesverband der Gehörlosenvereine
- Tiroler Landesverband der Gehörlosenvereine
- Vorarlberger Gehörlosen-Treff
- ÖGSDV – Österreichischer GebärdensprachdolmetscherInnenverband (Krausneker & Jarmer, 2006b)

Seit 1913 besteht der Österreichische Gehörlosenbund als Dachverband der Landesverbände und der dahinterstehenden Gehörlosenvereine. Ziele des Österreichischen Gehörlosenbundes sind es die Interessen, Bedürfnisse und Möglichkeiten aller Gehörloser zu fördern und voranzubringen, im Speziellen sind das folgende Aufgaben:

- Förderung der Österreichischen Gebärdensprache
- Gleichberechtigung gehörloser und hörender Menschen
- Frühförderung, Schulbildung, Weiterbildung, Arbeitsmarkt. Das heißt: Leben in Österreichischer Gebärdensprache
- Politische Aktivitäten zur Reform der Bildungssituation der Gehörlosen
- Einbringung von Petitionen und Stellungnahmen. Ziel: Regelung und Verbesserung der staatlichen, gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Stellung aller gehörlosen Menschen
- Untertitel im ORF und Dolmetsch-Einblendungen bei Informationssendungen, Angebot für gehörlose Kinder
- Zusammenarbeit mit den Landesverbänden, Vereinen und Organisationen der Gehörlosen, mit den Ambulanzen für Gehörlose
- Vernetzung mit Behindertenverbänden (ÖAR, BIZEPS,...)
- Internationale Zusammenarbeit mit der EUD und dem WFD (Krausneker & Jarmer, 2006a)



Abb.20: Struktur und Vernetzung des ÖGLBs, Quelle: Krausneker & Jarmer, 2006

## Europäischer Gehörlosenverband (European Union of the Deaf, EUD)

Abb. 211: Logo des EUDs, Quelle: Europäischer Gehörlosenverband, 2010



Der EUD ist eine europäische Non-Profit-Organisation, die die nationalen Gehörlosenverbände von 28 Nationen (25 Vollmitglieder und 3 beigeordnete Mitglieder) repräsentiert. Der EUD wurde im Jahre 1985 gegründet und ist die einzige Organisation die die Interessen der Gehörlosen in der Europäischen Union vertritt. Das Ziel des EUD ist es Rechte und Chancen für Gehörlose Personen in der Europäischen Union zu erwirken, zu verbessern oder zu schützen. Emanzipation und Chancengleichheit gehören in der Arbeit des EUD zur Grundphilosophie und sollen zu einer sozialen Gleichstellung führen, in der Gehörlose als vollwertige Bürger mit eigenen Rechten angesehen werden. Diese Vision wird durch folgende drei Hauptziele repräsentiert:

- Recht eine autochthone Gebärdensprache verwenden zu dürfen
- Autonomie durch visuelle Kommunikation und Informationen für Gehörlose
- Gleichberechtigung in Bildung und Beruf (Österreichischer Gehörlosenbund, 2008) und (European Union of the Deaf, 2010)

## Weltverband der Gehörlosen (World Federation of the Deaf, WFD)

Abb. 22: Logo des WFD, Quelle: Word Federation of the Deaf, 2008



Der WFD wurde im Jahr 1951 in Italien gegründet und wuchs seit damals von einer zentralen Organisation für eine Handvoll Vereinigungen zu einem kooperierenden Forum für über hundert Mitgliedsorganisationen heran. Der WFD, dessen Arbeit auf der UN-Gesetzesliste basiert, ist eine internationale Organisation und ist spezialisiert auf Förderung der Rechte Gehörloser weltweit. Ziel des Weltverbandes der Gehörlosen ist die globale Realisierung und Sicherstellung der Chancengleichheit aller Gehörlosen mit anderen Personen. In der Stellung als Schirmorganisation hat er die Verantwortung, Gehörlose zur Zusammenarbeit anzuregen, so dass regionale und nationale Gehörlosen-Vereinigungen gestärkt werden und es somit zu einer besseren Unterstützung gehörloser Personen kommt. (Österreichischer Gehörlosenbund, 2001b, S. 9f)

Abb. 2: Präsident des WFD, Markku Jokinen, Quelle: World Federation of the Deaf, 2008



Sitz des WFD: Helsinki, Finnland

Derzeitiger Präsident: Herr Markku Jokinen (World Federation of the Deaf, 2008)

Werte der World Federation of The Deaf:

- Menschenrechte
- Minderheitenrechte
- Menschliche Wertschätzung – jede(r) ist wertvoll
- Tragbare Entwicklung
- Chancengleichstellung
- Unterstützung
- Bilingualismus, Multilingualismus und vielfältige Kultur (Gehörlose Bürger sollen zwei- oder vielsprachig aufwachsen können)
- Lernen und Fähigkeiten (Qualität der Ausbildung, umfassender Wissensstand, auch für Gehörlose in Entwicklungsländern)
- Erwerbstätigkeit und Aktivität
- Demokratie – Zivilgesellschaft
- Vollständige Teilnahme in allen Bereichen
- Toleranz, Solidarität, Internationalität (Gehörlose Personen unterstützen einander und jeden Hilfsbedürftigen auf der ganzen Welt über nationale, sprachliche und andere Barrieren hinaus)
- Durchführung von Änderungen (Österreichischer Gehörlosenbund, 2001b, S. 10)

### III Ad Gewählte Ruhmesblätter

#### Emil Petruì

Abb. 24: Emil Petruì, Quelle: Gehörlosenbildungszentrum Klagenfurt, 2001, S. 2



Vor etwa 100 Jahren begann der damals 25jährige Emil Petruì in Kärnten die Gehörlosen zu vereinen. Angefangen hat alles mit der Gründung des „Kärntner Taubstummenevereines“ im Jahr 1914 in Klagenfurt. Wer weiß, ob er geahnt hat, dass seine Bemühungen der Anfang einer Gemeinschaft war, die später zur Kärntner Gehörlosengemeinschaft und in späterer Folge zum Kärntner Landesverband der Gehörlosenvereine wurde und heute noch immer besteht. Petruì war bestrebt, Gehörlose zur gegenseitiger Hilfe, zu Kameradschaft und Zusammenhalt aufzurufen. 1957 konnte so das erste Gehörlosenheim in Klagenfurt/St. Martin erworben werden, das endlich die Möglichkeit für Versammlungen, Treffen und Feste bot. (Gehörlosenbildungszentrum Klagenfurt, 2001, S. 2f) Petruì absolvierte in Klagenfurt eine Ausbildung zum Graveur, war anschließend unter Ferlacher Büchsen-

macherei als Gewehrgraveur beschäftigt und machte sich später in seinem Beruf selbstständig. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er neulich zum Vereinsleiter gewählt und baute diese nun zur Gemeinschaft gewordenen Vereinigung weiter aus. (Verband der Gehörlosen und Taubstummen Österreichs e.V., 1949, S. 1) Petru, selbst gehörlos, setzte sich bereits nach seiner Lehrer für die Verbesserung der Lage für Gehörlose ein, förderte sie geistig durch Weiterbildung, Wanderungen, Sport und Reisen und half ihnen, sich aus der Einsamkeit zu befreien. Er bot ihnen nicht nur Schutz und Hilfe, sondern schenkte ihnen auch Selbstvertrauen und Mut für ihren Lebenskampf. Petru verstarb am 28. März 1965 im 76. Lebensjahr. (Verband der Gehörlosen und Taubstummen Österreichs e.V., 1965, S. 3)

## **Franz Rencher**

Abb. 25: Franz Rencher, Quelle: Gehörlosenbildungszentrum Klagenfurt, 2001, S. 4

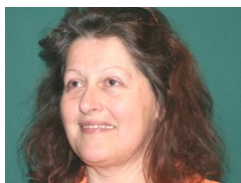


Franz Rencher war zuerst Stellvertreter und später Nachfolger von Emil Petru und somit ebenfalls Verbandsleiter der Gehörlosen in Kärnten. Er setzte sich vor allem für den Neubau des Gehörlosenzentrums ein. 1972 konnte durch seinen Verdienst das Wohnhaus eröffnet werden sowie 1979 nach einer Bauverzögerung schließlich auch das Mehrzweckgebäude. (Gehörlosenbildungszentrum Klagenfurt, 2001, S. 4)

## **IV Ad Gruppenführer**

### **Gerlinde Wrießnegger**

Abb. 26: Gerlinde Wrießnegger, Quelle: Ladstätter, 2009



Frau Gerlinde Wrießnegger ist seit 1994 Leiterin des Landesverbandes der Kärntner Gehörlosen. Sie setzt sich seit Jahren für Verbesserungen für gehörlose Personen ein, insbesondere für die Verwirklichung des Menschenrechtes auf Bildung. Im Jahr 1996 gründete sie das erste Gehörlosenbildungszentrum Österreichs, mit Sitz in Klagenfurt. Eines ihrer nächsten Ziele ist die Errichtung einer Gehörlosenambulanz in Kärnten. Im Dezember 2009 erhielt Frau Wrießnegger vom Land Kärnten für ihre Leistungen im Rahmen der Menschenrechte den Menschenrechtspreis verliehen. (Ladstätter, 2009)



## Peter Dimmel

Abb. 27: Peter Dimmel, Quelle: Österreichischer Gehörlosenbund, 2002



Peter Dimmel wurde am 31. August 1928 in Wien geboren und war von Beruf akademischer Bildhauer. Er war von 1973 bis 1985 Vizepräsident sowie von 1985 bis 1997 Präsident des Österreichischen Gehörlosenbundes. (Österreichischer Gehörlosenbund, 2002) Von 1979 bis 1989 war er Obmann des Gehörlosenvereins in Linz und ist seit Mai 1998 Ehrenobmann des Linzer Gehörlosen Kultur- und Sportvereines. Darüber hinaus war er als Kassier bzw. Leiter des Landesverbandes der Gehörlosenverein in Oberösterreich tätig. Seit 1997 ist er Ehrenpräsident des Österreichischen Gehörlosenbundes. (ebd.) Dimmel bekam von der World Federation of the Deaf den Award of Merit für die Veranstaltung des 12. Weltkongresses des Weltverbandes der Gehörlosen im Jahr 1995 in Wien verliehen. (ebd.)

## Helene Jarmer

Abb. 28: Helene Jarmer, Quelle: Bundespartei Die Grünen (o.J.)



Frau Mag. Helene Jarmer wurde am 8. August 1971 in Wien geboren und ist seit 2001 die Präsidentin des Österreichischen Gehörlosenbundes sowie seit 2009 Nationalratsabgeordnete der Grünen. (Bundespartei Die Grünen, o.J.)

Bildungsweg:

- 1977–1981 Volksschule
- 1981–1985 Hauptschule
- 1985–1990 Höhere techn. Bundeslehranstalt für Maschinenbau Betriebstechnik
- 1990–1993 Pädagogische Akademie, Abschluss als Hauptschullehrerin
- 1993–1997 Studium der Pädagogik (FK Sonder- und Heilpädagogik) an der Universität Wien (Parlamentsdirektion der Republik Österreich, (o.J.))

Beruflicher Werdegang:

- 1993–2004 Lehrerin für gehörlose und schwerhörige Kinder
- seit 1999 Lehraufträge an der Universität Wien
- 1997–2001 Generalsekretärin des Österreichischen Gehörlosenbundes
- 2001–2004 Präsidentin des Österreichischen Gehörlosenbundes
- seit 2005 Projektleitung Servicezentrum ÖGS Barrierefrei

Aufgabengebiete als Präsidentin des Österreichischen Gehörlosenbundes:

- Grundsatzpolitik in allen Angelegenheiten
- Stellungnahmen zu Fragen der Gesetz/Satzungsgebung
- Wahrnehmung der Verbindung zu nationalen und internationalen Organisationen und Vereinigungen
- Koordination und Administration aller Arbeitsbereiche, sowie Angelegenheiten der Fachbereiche
- Öffentlichkeitsarbeit und Pädagogik (Österreichischer Gehörlosenbund, 2001a, S. 4)

## V Ad Symbolbildungen

### Türkiser Ribbon/Farbe Türkis

Abb. 29: Türkiser Ribbon, Quelle: Österreichischer Gehörlosenbund, 2004



Die Farbe Türkis ist die Farbe, die den Österreichischen Gehörlosenbund repräsentiert. Der in derselben Farbe gehaltene Ribbon gilt seit dem 13. Dezember 2004 als offizielles Symbol für die Unterstützung der Gebärdensprachgemeinschaft und für Respekt vor der Gehörlosenkultur, Anerkennung der Österreichischen Gebärdensprache, Deaf Power und Schönheit der Gebärdensprache. (Schalber, 2008, S. 4 u. Österreichischer Gehörlosenbund, 2005, S. 3)

Wer den Türkisen Ribbon trägt, der steht also für:

- Die Anerkennung der Österreichischen Gebärdensprache (ÖGS)
- die Verbundenheit des gehörlosen oder hörenden Trägers mit der Kultur der Gehörlosen.
- Deaf Power - das Selbstbewusstsein und die Selbstbestimmung von gehörlosen Menschen. Gehörlose sind nicht behindert, sondern werden behindert. Deaf Power signalisiert ein stolzes, selbstbewusstes und bestimmtes Leben trotz offener Diskriminierung, Kommunikationsprobleme und Barrieren.
- den Respekt für Gebärdensprachbenutzer/innen und Chancengleichheit für alle.
- Die Schönheit der Österreichischen Gebärdensprache und Faszination für diese Kommunikation. Viele Gebärdensprachen der Welt sind mehr als 1000 Jahre alt und durch den Ribbon wird die Liebe zu der visuellen Sprache symbolisiert. (Österreichischer Gehörlosenbund, 2004)

### Durchgestrichenes Ohr

Abb. 30: Durchgestrichenes Ohr, Quelle: Deutscher Gehörlosen-Bund e.V., 2010



Das wohl bekannteste Symbol dürfte das auf Abbildung 30 ersichtliche durchgestrichene Ohr sein. Dieses Zeichen wird in Zukunft immer weniger verwendet werden, da es einseitig ist und die Aufmerksamkeit nur auf das „Nicht-richtig-hören-Können“ richtet. (Deutscher Gehörlosen-Bund e.V., 2010) Grundsätzlich steht dieses Symbol jedoch für das Nicht-Hören-Können, also für ein Ohr, das nicht so funktioniert, wie es eigentlich sollte. Logisch ist es für Hörende, dass etwas, das nicht funktioniert mit dem Durchstreichen signalisiert wird. Das durchgestrichene Ohr ist jedoch eine Symbolik, die sich unter den Gehörlosen keiner großen Beliebtheit erfreut. Sie fühlen sich durch dieses Zeichen nicht repräsentiert oder wollen nicht, dass etwas ihr Repräsentant ist, der sie auf den fehlenden Sinn reduziert. Dieses Symbol, das von der Gehörlosengemeinschaft niemals abge-

segnet wurde, schürt das negative Bild der Behinderung. Des Weiteren ist es ein Logo, das durchgestrichen ist wie ein Verbotsschild, nicht die beste Wahl für eine Bevölkerung, die bis auf die Gehörlosigkeit keine weiteren Einschränkungen vorzuweisen hat. (Lautlos Gesellschaftsmagazin. Gebärdensprache & Gehörlosenkultur, 2010)

## ILY-Zeichen

Abb. 31: ILY-Zeichen, Quelle: Fritsche, 2010



Gehörlose auf der ganzen Welt verwenden die aus den Buchstaben I, L und Y des Fingeralphabets kombinierte Gebärde zu ihrem Solidaritätsgruß. Die Kombination ILY deshalb, da sie die Anfangsbuchstaben des Satzes „I Love You“ bedeuten. Dieses Zeichen darf sowohl von Gehörlosen als auch von Hörenden verwendet werden, um Sympathie und Liebe zur der Gehörlosengemeinschaft zu zeigen. (Fritsche, 2010) Das ILY-Zeichen steht auch für Anerkennung der Gebärdensprache und repräsentiert die gesamte Kultur der Gehörlosen. (Wachter, 2004)

## Hände/Auge und Hände

Abb. 32: Hände/Auge, Quelle: Verein österreichischer gehörloser Studierender, 2008



Das oben abgebildete Symbol ist das alte Logo des Österreichischen Gehörlosenbundes, das heute nicht mehr verwendet wird. Es wurde ursprünglich von Jo Spelbrink entworfen und sollte als Zeichen der Veränderung stehen und ein neues Selbstbewusstsein der Gehörlosengemeinschaft symbolisieren, nachdem das alte Logo nichts über die Gebärdensprache, Wahrnehmung und Kultur ausgesagt hatte. Diese Logo wurde aber nur einige Jahre verwendet und schließlich durch das neue (insgesamt dritte in der Geschichte des ÖGLB) Logo (siehe Abbildung 19) abgelöst. (Gams, W. persönl. Mitteilung, 03.12.2010)

Abb. 33: gebärdende Hände, Quelle: Servicezentrum ÖGS.barrierefrei, 2010



Die gebärdenden Hände in einem Rechteck mit abgerundeten Ecken ist das einheitliche ÖGS-Logo, das zur Kennzeichnung von Filmen in Österreichischer Gebärdensprache verwendet wird. Das Logo in weißer Farbe wird vom Servicezentrum ÖGS.barrierefrei frei zu Verfügung gestellt und ist so auf mehreren Websites wieder zu finden. Dasselbe Logo auf türkischem

Hintergrund hat sich beim Österreichischen Gehörlosenbund etabliert. Die Vision, die hinter diesem Logo sowie dem Servicezentrum ÖGS.barrierefrei steckt, ist die Verwirklichung des freien Zugangs zu Informationen, Bildung und Ausbildung für alle Menschen. Somit werden maßgeschneiderte praktische Lösungen sowie umfassende Maßnahmen entwickelt, die zur Verbesserung der Kommunikation zwischen der gehörlosen und der hörenden Welt beitragen. Hauptziel ist die Gewährleistung einer optimalen Kommunikation zwischen gehörlosen und hörenden Menschen. (Servicezentrum ÖGS.barrierefrei, 2010)

## **Schriftzug mit Dach**

Abb. 34: Schriftzug mit Dach, Quelle: Kärntner Landesverband der Gehörlosenvereine, 2010a



Der auf Abbildung 34 ersichtliche Schriftzug „Gehörlosenbildungszentrum“ ist zu einem Haus mit Dach geformt und ist am „Zentrum Hören“ dem Beratungs-, Bildungs-, und Sozialzentrum für hörbeeinträchtigte Menschen in Klagenfurt angebracht. Es macht auf die Möglichkeit regelmäßiger Bildungsveranstaltungen speziell für Gehörlose in Gebärdensprache, wie zum Beispiel Kurse, Seminare, Workshops, Exkursionen oder Bildungsreisen, aufmerksam. Vorrangiges Ziel des Gehörlosenbildungszentrums ist die Verbesserung der defizitären Bildungssituationen gehörloser Kinder, Jugendlicher und Erwachsener. (Kärntner Landesverband der Gehörlosenvereine, 2010a) Referate des Gehörlosenbildungszentrums Klagenfurt: Jugend und Familie

- Schule, Berufs- Arbeitswelt
- Geschichte der Gehörlosen
- Kultur der Gehörlosen
- Gebärdensprache
- Natur und Umwelt
- Gesundheit
- Gesellschaft - Politik
- Religion
- Kultur – Geschichte
- Technik
- Kreatives Gestalten
- Vereinswesen (ebd.)

## **VI Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung nach Erikson**

Tab. 10: Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung, Quelle: Erikson, 1966, S. 150f u. 214f (Erikson, 1966)

	1	2	3	4	5	6	7	8	Umkreis der Beziehungspersonen	Elemente der Sozialordnung	Psychosoziale Modalitäten	Psychosexuelle Phasen
Säuglingsalter									Mutter	Kosmische Ordnung	Gegeben, Bekommen, Geben	Analorethral, Muskulär (Retentiv-eliminierend)
Kleinkindalter		Autonomie vs. Scham und Zweifel			Bipolarität vs. Autismus				Eltern	„Gesetz und Ordnung“	Halten (Festhalten), Lassen (Loslassen)	Infantil-genital, Lokomotorisch (Eindringend, einschließend)
Spielalter			Initiative vs. Schuldgefühl		Spiel-Identifikation vs. (ödpale) Phantasie-Identitäten				Familienzelle	Ideale Leitbilder	Tun (Drauflosgehen), „Tun als ob“ (=Spielen)	Latenzzeit
Schulalter				Wertsinn vs. Minderwertigkeitsgefühl	Arbeitsidentifikation vs. Identitätssperre				Wohngemeinschaft, Schule	Technologische Elemente	Etwas „Richtiges“ machen, etwas mit anderen zusammen machen	Pubertät
Adoleszenz	Zeitspektive vs. Zeitdiffusion	Selbstgenügsamkeit vs. peinliche Identitätsbewusstheit	Experimentieren mit Rollen vs. negative Identitätswahl	Zittrauen zu eigenen Leistung vs. Arbeitsahmung	Identität vs. Identitätsdiffusion	Sexuelle Identität vs. bisexuelle Diffusion	Führungspolarisation vs. Autoritätsdiffusion	Ideologische Polarisierung vs. Diffusion der Ideale	„Eigene“ Gruppen, „die Anderen“, Führer-Vorbilder	Ideologische Perspektiven	Wer bin ich (wer bin ich nicht), Das Ich in der Gemeinschaft	Genitalität
Frühes Erwachsenenalter					Solidarität vs. soziale Isolierung	Intimität vs. Isolierung			Freunde, sexuelle Partner, Rivalen, Mitarbeiter	Arbeits- und Rivalitätsordnung	Sich im anderen verlieren und finden	
Erwachsenenalter							Generativität vs. Selbstabsorption		Gemeinsame Arbeit, Zusammenleben in der Ehe	Zeitströmungen in Erziehung und Tradition	Schaffen, Versorgen	
Reifes Erwachsenenalter								Integrität vs. Lebens-Ekel	„Die Menschheit“, „Menschen meiner Art“	Weisheit	Sein, was man geworden ist; wissen, dass man einmal nicht mehr sein wird.	